

DIE
HEIDNISCHE TODTENBESTATTUNG
IN DEUTSCHLAND.

VON

DR. KARL WEINHOLD,

CORRESPONDIRENDEM MITGLIEDE DER K. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

(MIT 3 TAFELN.)

(AUS DEM DECEMBER-HEFTE DES JAHRG. 1858 DER SITZUNGSBERICHTE DER PHILOS.-HIST. CLASSE
DER K. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN [XXIX. BAND, S. 117] BESONDERS ABGEDRUCKT.)

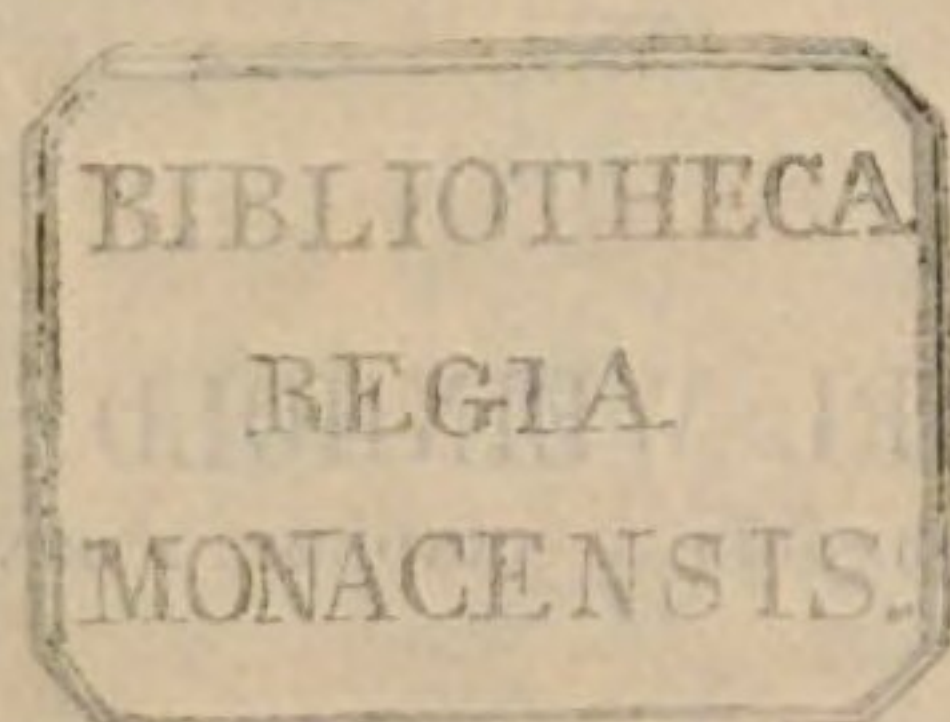
WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN.

1859.

15-15g.



Erste Abtheilung.

Wenn ich auf den nachfolgenden Blättern den Versuch mache, die verschiedenartigen Denkmale der heidnischen Leichenbestattung auf deutschem Boden zu besprechen, so thue ich nichts Unnöthiges und glaube auch nichts Unwillkommenes vorzunehmen. Denn es scheint endlich an der Zeit, die wüst aufgehäuften Berichte über die Ausgrabungen der Heidengräber durch ordnende Zusammenfassung für die Wissenschaft nutzbar zu machen, und durch den Gewinn wenigstens einiger Ergebnisse die germanistischen Fachgenossen auch zu diesem Theile unserer Alterthumskunde herbeizuziehen. Ich habe es an mir selbst erfahren, dass durch Gewöhnung an die reinen und schlichten Wege der geschichtlichen, poetischen und sprachlichen Gebiete sich eine Abneigung gegen die dunkeln und wirren Stein- und Erdhäufungen festsetzt, eigentlich, um es offen zu sagen, gegen die Fruchtlosigkeit des Zeit- und Geldaufwandes, welcher von einzelnen sogenannten Alterthumsforschern wie von ganzen Vereinen in sie gesteckt ward. Unleugbar steht, so ehrenwerthe Ausnahmen mehrere jetzige Archäologen dieses Feldes durch ihre Besonnenheit und Gelehrsamkeit machen, ihre Zahl gegen die unwissenden und verwirrten in üblem Verhältnisse; die Räthsel der vormittelalterlichen nichtrömischen Denkmale ziehen die Menge an, statt abzuschrecken.

Übrigens steht es nicht bloß in Deutschland so, die wir doch auf die schön herangezogene germanistische Philologie mit Stolz verweisen dürfen, sondern auch in England und Frankreich, obschon

hier durch manche Umstände begünstigt einiges reiner ist. Um manches besser ist es in Dänemark, weil hier die Verhältnisse bedeutend einfacher als in Deutschland liegen; um so weniger sollte man sich dort dieses kleinen Vortheils überheben.

Meine Aufgabe war, den wichtigsten Abschnitt der Grab- oder Todtenalterthümer des deutschen Landes zu geben: die Darstellung der heidnischen Bestattungsarten. Zur vollen Erschöpfung hätte die eingehende Besprechung aller Beigaben gehört, was aber zuletzt eine Geschichte der Plastik und Toreutik der verschiedenen Bewohner Deutschlands bis zur merovingischen und karolingischen Zeit geworden wäre. Darauf konnte ich natürlich nicht meine Absicht lenken. Ich habe daher diese Dinge nur nebenbei behandelt und wünsche durch meine Bemerkungen genützt und namentlich angeregt zu haben. Eine reiche Fundgrube harret hier noch des umsichtigen und vorurtheilsfreien Arbeiters.

Für die Herbeischaffung des Stoffes hat es mir nicht an Geduld und Mühe, wohl aber in einzelnen Fällen an Glück gefehlt ¹⁾. Man weiss, wie verstreut die Berichte über diese Dinge sind und dass sie grösstentheils in Schriften sich verbergen, welche im Buchhandel unerreichbar sind. So kann ich nur wünschen, dass mir nichts Wesentliches entging.

Alle heidnischen Gräber Deutschlands vertheilen sich nach ihren augenfälligen Kennzeichen in drei grosse Gruppen: I. in Steinbauten, II. in Erdhügel, III. in flache Grabstätten, wonach wir auch unsere Besprechung gliedern. In allen dreien finden wir eben so wohl unverbrannte als verbrannte Leichenreste, was für die reiche zweite und dritte Classe eine Unterabtheilung nöthig macht. Wir werden nachweisen, dass die Steinbauten einer ganz anderen Zeit als die Erdgräber angehören und werden auch landschaftliche Unterschiede bemerken. Die Hünengräber, wie die Steinkisten der ältesten Todten gewöhnlich heissen, kommen im Süden gar nicht vor, und bei den flachen Gräbern trennt die Verbrennung oder die blosse Bestattung den Süden und Westen vom grössten Theile des Nordens Deutschlands. Die mannigfachen Beigaben bei den Todten sind nicht blos das wichtigste Mittel, die Zeitfolge dieser Denkmale zu bestimmen, sondern entrollen zugleich ein lebendiges Bild von dem Leben dieser verschwundenen Völker und verschollenen Zeiten.

¹⁾ So war es mir nicht möglich, die Berichte des Sinsheimer Alterthumsvereines zu erlangen, in denen Wilhelmi gute Zusammenstellungen gegeben haben soll.

I. Die Steingräber.

In dem nördlichen Deutschland bis nach Thüringen und Schlesien hinauf, in Schleswig, Jütland, Fünen und Seeland, in Schonen und Westgothland, in Holland, England, Schottland und Irland, im nördlichen und westlichen Frankreich, so wie in der Westhälfte des südlichen, in Spanien und Portugal, finden sich von Menschenhänden errichtete Steinsetzungen, die sich als Grabstätten erwiesen haben. Sie heissen in Dänemark Steendysser, in England Cromlechs, in Frankreich Pierres plates oder Grottes aux fées, in Deutschland gewöhnlich Hünengräber. Andere Namen sind Hünenkeller, Hünentritte, Hünenberge, Riesenbetten, Riesenkeller, Zwerg- oder Quargberge¹⁾, Teufelsbetten, Teufelsaltäre, Teufelskanzeln, Teufelsküchen, Steinhäuser, Steinöfen²⁾, Carlssteine, Schluppsteine, Weinberge³⁾.

Durch den verschiedenen Bau ergeben sich mehrere Arten.

1. Steinkisten ohne Steinkreise, Hünengräber im engeren Sinne.

Das Grab besteht aus mehreren im Viereck oder rund gestellten Tragsteinen, über denen ein oder mehrere Decksteine liegen (Taf. I, Fig. 1, 2, 3). Die Tragsteine ragen noch jetzt gewöhnlich einige Fuss aus der Erde; sie stehen dicht an einander gefügt und sind oft mit Sand und kleinen Steinen, zuweilen auch mit Lehm in den Zwischenräumen ausgefüllt. Zur Absperrung nach aussen wurden die Kisten innen auch mit Steinplatten belegt, wozu in Mecklenburg und auf Seeland rother Sandstein mit Vorliebe gewählt ward. In vielen Fällen ist die Grabkammer mit Erde umschüttet gewesen, oder ist es noch; bei den freistehenden finden sich an einer Stelle ein paar Steine als Wächter oder Zeichen des Zugangs hingelegt (Taf. I, Fig. 1, 3). Meist steht die Kiste auf einer künstlichen kleinen Erhöhung.

Bei den runden, kleineren Kammern bildet ein einzelner schwerer Stein die Decke; er ist unbehauen und nach aussen von sehr unebener Gestalt. Es lässt sich sogar bemerken, dass man spitz-

¹⁾ Im ehemaligen sächsischen Kurkreise bei Belzig; Quarg ist hier nur Entstellung von Quark — Zwerg.

²⁾ Vgl. das jütische Jynovu, und den verbreiteten Namen Backofen für die Grabhügel.

³⁾ Letzterer Name wird in Brandenburg, Mecklenburg und Lüneburg für Hünenbetten und Grabhügel gehört; er hat schwerlich mit „weinen“ Zusammenhang. Die meisten der aufgeführten Benennungen sind aus dem Hannöverischen auf der 1. Tafel des Schema's über die heidnischen Stein- und Erddenkmale verzeichnet, welches der hannöver. Gesamtvorstand der hist. Vereine herausgab.

oder dachartig zulaufende Decksteine aussuchte ¹⁾. Trotzdem hat man diese Steine für Opferaltäre gehalten!

Auch bei grossen länglichen Kisten bedeckt nicht selten ein einziger Stein den ganzen Bau; so ruhte auf einem zweikammerigen Steinhaus bei Südbostel im Lüneburgischen, dem grössten von sieben dort befindlichen, ein einziger 16' langer, 15' breiter und 1—2' dicker Block von 367 Centner Gewicht ²⁾. Gewöhnlich aber bilden mehrere querüber liegende Steine das Dach, indem sie entweder auf den Trägern ruhen oder zwischen deren Spitzen hineingelegt sind (Fig. 3). Welches Gewicht diese Blöcke haben, mag ein verhältnissmässig kleines Hünengrab bei Jastorf unweit Uelzen in Hannover zeigen, das aus sechs Decksteinen über vierzehn Trägern besteht und eine Masse von 367 Kubikfuss mit dem ungefähren Gewichte von 143130 Pfund bildet ³⁾.

Die Setz- wie die Legsteine sind nach innen möglichst gleich und eben gewählt, oder flach behauen. Das Innere der Kammern liegt bei den nicht ganz freistehenden etwas unter der Fläche der Umgebung. Der Boden ist mit Sandsteinen oder Feuersteinen bestreut, zuweilen auch mit Lehm ausgelegt. Rügische und Mecklenburger Hünengräber sind manchmal durch niedrige Steinwände in zwei oder drei Fächer abgetheilt ⁴⁾.

Die Himmelsrichtung der Steinkisten ist nicht gleich; sie stehen eben sowohl von Westen nach Osten oder Nord-Westen nach Süd-Osten als von Norden gen Süden. Der Umfang ist sehr verschieden; Längen bis 30 Fuss, Breiten bis 12, Höhen bis 8 Fuss sind als sicher anzugeben.

Wir finden in den deutschen Hünengräbern beide Arten der Todtenbestattung: Leichenbeisetzung und Verbrennung. Die Funde unverbrannter Gerippe sind indessen seltener ⁵⁾; gewöhnlich sind Urnen mit Asche und halb verbrannten Gebeinen darin geborgen. In den skandinavischen und jütischen Steendysser kommen dagegen fast nur unverbrannte Gerippe vor; in den englischen Cromlechs fanden sich zuweilen Skelete und Urnen zusammen ⁶⁾.

¹⁾ Mecklenburg. Jahrbücher XI, 344.

²⁾ Klemm, Handbuch der germanischen Alterthumskunde, 105.

³⁾ v. Estorff, Heidnische Alterthümer der Gegend von Uelzen, 21.

⁴⁾ Lisch, Erklärung zum Friderico-Francisceum, 24 f.

⁵⁾ Mecklenburg. Jahrb. X, 247. XI, 348. v. Estorff, Heidn. Alterth., 11. v. Ledebur, Alterthümer des Regier.-Bezirktes Potsdam, 85, 96.

⁶⁾ Ackerman, archeological Index, 23, 28.

Die unverbrannten Leichen liegen auf der Brandstelle des Todtenopfers und sind mit Gestein bedeckt. Neben ihnen stehen irdene Gefässe und liegen Geräthe und Waffen von Stein und Bein, so wie Schmuck aus Thierzähnen und Bernstein. — In den Gräbern, welche verbrannte Todte bergen, ruhen die Reste in thönernen Urnen. Die Beigaben sind völlig dieselben wie bei den unverbrannten, ein entschiedener Beweis, dass die verschiedene Behandlung der Leichen nicht getrennten Zeiten angehört, sondern auf anderen Gründen ruht.

Zahlreicher als die Hünengräber im engeren Sinne sind

2. Die Hünenbetten,

das sind Hünengräber auf einer Erhöhung, die mit Steinen umstellt ist (Taf. I, Fig. 4—7). Die deutschen volksthümlichen Benennungen sind ausser der angeführten: Hünenhügel, Hünenstatt, Hünenburg, Hünentritt, Hünenkirchhof; Riesenbett, Riesenberg; Teufelsberg; Bültenbett; Dansenstein, Danzelstein, Danzelberg, Steintanz; Sonnenstein, Wulfstein; Steinkirche, Steinkreis ¹⁾.

Die Erhöhung, worauf die Steinkammer steht, ist gewöhnlich nicht hoch, zuweilen sogar ziemlich unmerklich; sie ist entweder rund oder länglich, wonach in Dänemark Runddysser und Langdysser unterschieden werden.

Die Rundhügel (Taf. I, Fig. 7) sind meist kleiner als die Langhügel, die eine oblonge, seltener eine ovale, in sehr vereinzelt Fällen oblonge Gestalt mit Abrundung der einen Schmalseite haben. Auf grossen Langhügeln stehen zuweilen zwei oder mehrere Steinkisten (Taf. I, Fig. 8).

Manche Hünenbetten sind ganz mit kleinen Steinen besät. Die Umfassungssteine bezeichnen die Grundanlage des Bettes und deuten öfters durch ein paar hervorspringende Blöcke den Zugang an

¹⁾ Bültenbett heisst Hügelbett: nd. Bulte und Bülte, Erdhaufen, kleiner Hügel. Danzelberg ist entstellt aus Danseberg: Berg oder Steinplatz, auf dem die überirdischen Wesen ihre Tänze halten. Dazu kommt, dass einzelnstehende Steine oder Gruppen Brausteine, Brutkampe, Brutkoppeln, Briddehooge heissen und von ihnen erzählt wird, dass dereinst die Ehen bei ihnen geschlossen wurden, woran sich bekanntlich stets ein Tanz oder reigenartiger Zug schloss. Von mehreren geht die Sage, sie seien die plötzlich versteinerte Tanzgesellschaft einer Hochzeit (Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen. 502). Ein Steinkreis bei Ellingen unweit Prenzlau hiess der Geckentanz. v. Ledebur, Alterthümer, 97.

(Taf. I, Fig. 4). Nicht häufig ist eine doppelte Umfassungsreihe oder gar eine dreifache (Taf. I, Fig. 5).

Zur Verdeutlichung folge die Beschreibung einiger Hünenbetten.

Das grösste Mecklenburger ist das von Katelbogen bei Bützow (Taf. I, Fig. 5). Es ist ein ovaler Hügel von 185' Umfang und ungefähr 8' Höhe, der von fünfundzwanzig Pfeilern umgeben ist, die noch 3—4' aus der Erde ragen. Eine zweite Linie kleinerer Steine läuft parallel der inneren. Mitten auf dem Hügel, was nicht immer sich findet, liegt die Steinkammer, aus 1½' hohen Tragsteinen und vier Decksteinen gebildet, deren grösster 10' lang, 7' breit und 4' dick ist. Ein anderes ausgezeichnetes Hünenbett Mecklenburgs, das von Nachendorf bei Grevismühlen (Taf. I, Fig. 4) vertritt auf das beste die gewöhnliche Art; die Kiste, welche aus vier 9—10' langen, 7' breiten Decksteinen und tief eingesunkenen Trägern besteht, liegt auf dem Süd-Ost-Ende des 150' langen, 36' breiten Hügels, der von gegen fünfzig 6' hohen Pfeilern umschlossen wird ¹⁾.

Schleswig ist sehr reich an diesen Steindenkmalen, namentlich die Gegend von Hadersleben. Übrigens liegen sie auf der ganzen kimbrischen Halbinsel fast nur gegen die Ostsee zu und am häufigsten an der Küste. Auf der Haide bei Witstedt, 1½ Meile südwestlich von Hadersleben, finden sich über 70 Riesenbetten und Grabhügel. Eines dieser Riesenbetten hatte bei einer Länge von 170 Schritt und 16 Fuss Breite fünf Steinkammern, ein etwas kürzeres vier ²⁾. Die Landschaft Schwansen war ebenfalls an länglichen Hünenbetten reich; sie enthielt mit Ausnahme eines einzigen Erdhügels überhaupt nur Steingräber, während es nördlich davon gerade umgekehrt steht ³⁾. Ein besonders merkwürdiges Bett liegt in seinen Resten bei Klein-Waabs am Strande; es war ehemals ein paar hundert Fuss lang und mit wenigstens fünf Steinkammern besetzt. In den vier, nach den Himmelsorten gerichteten Ecken der oblongen Steinumfassung sprangen besonders grosse Blöcke etwas aus der Reihe hervor ⁴⁾.

Auch Angeln besass viele und ausgezeichnete Hünenbetten. Das grösste lag im Kirchspiel Quern bei Philippsthal, 140 Schritt lang,

¹⁾ Lisch, Erläuterung zum Friderico-Francisceum, Taf. 36.

²⁾ Bericht der schleswig-holstein-lauenburg. Gesellschaft, 12, 31.

³⁾ Schlesw.-holst.-lauenb. Ber., 6, 17.

⁴⁾ Ebd. 12, 45 f.

60 Schritt breit, von Norden nach Süden gerichtet. In der Mitte theilte es eine Reihe plattliegender Steine ab, in jeder Ecke scheint eine grosse Steinkammer gestanden zu haben, ausserdem eine kleine mitten an der Westseite. Die Umfassungssteine stiegen 6 Fuss aus der Erde ¹⁾. Wenn sich bestätigt, dass auf dem Bette ein runder Grabhügel stand, so ist derselbe als jünger von dem alten Steinbette zu trennen; wir werden noch häufig zu der Bemerkung veranlasst sein, dass die alten Begräbnisse von nachfolgenden Geschlechtern und Völkern gern zum selben Zwecke benutzt wurden. Dieses Querner Riesenbett erinnert an ein pommer'sches, bei Pöplitz im Kreise Grimmen. Bei seiner Untersuchung bestand es noch aus zwei 130' langen Steinreihen, die 14—16' aus einander lagen und durch vier Querreihen in vier ungleiche Abschnitte zerfielen. Das Innere des Bettes ragte noch 1—2' über die Umgebung hervor und hatte in der zweiten Abtheilung eine bereits ausgeräumte Kiste. Das ganze Grab lag von Ost-Süd-Ost nach West-Nord-West ²⁾. Mit den skandinavischen Schiffshügeln hat dieses Hünenbett eine gewisse Ähnlichkeit, indem seine Gestalt allenfalls die Nachbildung eines Schiffes mit Ruderbänken sein kann. Indessen gehören die Schiffshügel einer weit jüngeren Zeit als dieses Hünenbett an.

Auf dem Riesenbette von Bockholm in Angeln lagen auf der höchsten südlichen Stelle zwei an einander stossende Grabkammern. Die eine erhaltene war von einem einzigen 12' langen, 9' breiten Blocke bedeckt und im Innern, das 8' lang, 8' breit, 6' tief ist, durch eine fusshohe Wand von Norden nach Süden getheilt ³⁾. Diese Kammerfächer kennt man auch aus Mecklenburg und Brandenburg und wir gedachten ihrer schon bei den Hünengräbern im engeren Sinne ⁴⁾.

Die Ostseeländer sind an diesen Steindenkmälern am reichsten; doch finden sie sich häufig auch noch in Holland, im Lüneburgischen und in den Marken, so wie überhaupt auf der grossen niederdeutschen Ebene, deren erratische Steinblöcke ihre Errichtung erleichterten, wenn auch durchaus nicht hervorriefen. Gegen die Gebirge hin verlieren sich die Hünengräber; die aus Thüringen bekannten sind wahrscheinlich die südlichsten. Hier finden sie sich u. a. im Kreise

¹⁾ Ebd. 8, 10.

²⁾ Baltische Studien, XV. 2, 49 f.

³⁾ Schlesw.-holst.-laueb. Ber., 8, 7 f.

⁴⁾ Mecklenb. Jahrb., IX, 363. X, 263. v. Ledebur, Alterth. d. R.-B. Potsdam, 101.

Ziegenrück. Das eine bei Ranis hatte 300 Schritt Umfang, ein anderes auf dem Buchenberge bei Seusla 180 Fuss. Verbrannte Todte waren darin bestattet ¹⁾).

Gegenwärtig wird an der Zerstörung dieser Zeugen einer dunklen vorgeschichtlichen Zeit eifrig gearbeitet, so dass bald ein völlig erhaltenes Riesenbett zu den Seltenheiten gehören wird. Man verbraucht die Steine zu Strassen und Bauten. Wenn nicht der Erlass der k. preussischen Regierung, dass alle derartigen Denkmale bei den Feldauseinandersetzungen aus dem Privatbesitz zu scheiden sind, nachdrücklich aufrecht erhalten und in anderen Ländern nachgeahmt wird, ist der Tag nahe, wo die Reste des letzten „Hünen“ aufgestört und sein Haus zertrümmert wird.

Der Inhalt in den Kammern der Hünenbetten ist völlig derselbe wie in den Hünengräbern; verschiedene Zeiten sind also nicht für sie anzusetzen, sondern die Wahl für die eine oder die andere Art ist durch die Rücksicht auf Zeit- und Stoffverbrauch bestimmt worden. Die Errichtung dieser Steinkisten und Erdaufwürfe war jedenfalls nur hervorragenderen und reicheren Leuten möglich; die ärmeren wurden ohne weiteres in die Erde oder einen Sumpf versenkt. In der Nähe der Ostsee findet man zuweilen ganze Reihen von Gerippen mehrere Fuss (zuweilen 8 Fuss) tief im Sande ²⁾, welche durch ihre Messer und Keile von Feuerstein der Zeit der Hünengräber zugetheilt werden.

In dem sogenannten Weinberge bei Plau in Mecklenburg stiess man 6 Fuss tief auf ein Gerippe in hockender Stellung. Der Schädel zeigte von der kaukasischen Race abweichende Bildung, gleich den Leichen der Hünengräber; daneben lag eine 6½" lange Axt (?) aus Hirschgeweih, drei Hirschzähne, deren zwei zum Anhängen durchbohrt waren, und ein gespaltener Eberhauzahn ³⁾. Auch dies war ein „Hüne“.

Gleichwie in den Hünengräbern finden sich in den Hünenbetten verbrannte und nicht verbrannte Todtenreste, letztere ebenfalls nur seltener. Die Skelete liegen entweder mit dem Gesicht nach Osten,

¹⁾ Achtzehnter und neunzehnter Jahresbericht des voigtländ. Vereines, 8 f. Natürlich wird hier von Opferaltären gesprochen.

²⁾ Mecklenb. Jahrb., IX, 367.

³⁾ Ebd. XII, 400.

wie in der Steinkammer des Oitzener Hünenbettes im Lüneburgischen zwei Todte gelegt waren, eine Lanzenspitze von Feuerstein zwischen sich ¹⁾; oder sie schauen nach Westen, was in Mecklenburg mehrmals sich fand ²⁾. Zuweilen wurden die Todten sitzend oder kauernnd bestattet, wovon uns bei den anderen Grabarten mehr Beispiele vorliegen. Übrigens ist, wenn eine Steinkiste hünischer Zeit Gerippe birgt, sehr genau zu untersuchen, ob dieselben auf dem gewachsenen Boden oder in einer höheren Schicht liegen, und was für Beigaben bei ihnen sind, da öfter in späteren Jahrhunderten Todte in sie gelegt wurden ³⁾.

Die Bestattung mag man sich in dieser Weise vorstellen. Nachdem der Boden der Kammer mit Feuersteinen dicht bestreut war, zündete man den Opferbrand darauf an, wozu nach vorhandenen Kohlenspurten Eichenholz gewöhnlich, zuweilen auch Buchen und selbst weiche Hölzer genommen wurden. Auf die ausgeglühte Brandstätte legte man die Leiche mit den Beigaben, bedeckte sie mit Sand oder kleinen Steinen und schüttete darauf die Kiste mit Erde aus. Die Deckplatte schloss das Grab.

Die irdenen Gefässe sind Trank- und Speisegeschirre; man gab sie dem Todten zu seinem Gebrauche im unbekannten Todtenreiche mit oder aus Pietät und Scheu, weil er sie im Leben besonders benutzt hatte. Auch die anderen Sachen wurden in solchem Sinne beigelegt; gewöhnlich findet man Keile, Messer, Spiess- und Pfeilspitzen von Feuerstein; Hämmer ⁴⁾, Äxte und Meissel aus Granit, Gneiss, Hornblende, Syenit, Basalt und Sandstein; mancherlei Schneide-, Grab- und Stechwerkzeuge aus Knochen und Horn, und einige andere Sachen aus Stein, wie Schleif- und Schlagsteine. Zum Schmucke waren Thierzähne und Stücke oder Perlen von Bernstein gebraucht. Bekanntlich reicht der Bernsteinfang an der Ostsee in unvordenkliche

¹⁾ v. Estorff. Alterth. v. Uelzen, 50.

²⁾ Lisch, Erläuter. zum Frid.-Francisc. 77.

³⁾ Ein lehrreicher Fall wird Mecklenb. Jahrb. X, 265 erzählt.

⁴⁾ Die Steinhämmer sind mit und ohne Schaftloch; die letzteren sind die sogenannten Donnerkeile, welche sich in und ausser Gräbern, namentlich oft bei Eichen finden, vom Volke mit abergläubischem Auge betrachtet werden und Beziehung auf den heidnischen Cult gehabt haben mögen. Die in Hünengräbern gefundenen Donnerkeile dürfen jedoch nicht auf den deutschen Donnergott bezogen werden, da die daselbst Begrabenen keine Germanen waren.

(Weinhold.)

Zeit hinauf, und der Handel damit durch ganz Europa und bis Asien und Ägypten ist uralte ¹⁾).

Die Gestalt der Stein- und Beinsachen in den Hünengräbern ist überall dieselbe und weist auf eine gemeinsame Bildungsperiode eines grossen Theiles Europa's. Die Zierlichkeit und Schärfe der Feuersteinmesser und Keile erregt Bewunderung und die genaue Bohrung des runden, selten länglichrunden Schaftloches in den Äxten und Hämmern von Granit und Basalt gibt ein Räthsel auf, da der Gebrauch von Metall in jenen Zeiten abzuleugnen ist. Bei höchst mangelhaften Werkzeugen besass man eine erstaunliche Geschicklichkeit der Arbeit, welche wir durch häufige Funde angefangener und halb fertiger Sachen einigermaßen belauschen können. Man sägte mit scharfen Feuersteinen ein, schlug mit besonderen Schlagsteinen geschickt ab ²⁾), arbeitete dann weiter aus und schliff auf Sandsteinen geduldig zu, bis die gewünschte Genauigkeit und Schärfe erreicht war. Die Schaftlöcher mögen durch langes Reiben hervorgebracht sein.

Von Metall ist in unversehrten Hünengräbern keine Spur. Zwar verlautete einmal, dass in Mecklenburg, in der Altmark und Brandenburg Ringe, Hämmer und anderes Geräth von Eisen in ihnen gefunden sei; aber durch genauere Untersuchung ergab es sich, dass die Gerippe und ihre Beigaben weit später in die Steinkisten beigelegt worden waren ³⁾. Ebenso fand man im Lüneburgischen innerhalb des Steinkreises von Hünenbetten sowohl Skelete mit Bronzeschmuck als auch Urnen mit Erz- und Eisensachen vergraben ⁴⁾), die gleichfalls nur Beweise der fortdauernden Benutzung dieser uralten Grabstätten sind. Ebenso müssen die Bronzeschalen, die in Priegnitzer Hünengräbern, und die Celts, welche in englischen Cromlechs gefunden sind, erklärt werden ⁵⁾. Die einzigen Ausnahmen von der Regel ergaben ein paar ovale Hünenbetten der Altmark und Mecklenburgs ⁶⁾. Es sind aber keine Erz- oder Eisensachen, sondern, der

¹⁾ W. Wackernagel in Haupt, Zeitschr. f. d. Alt., 9, 565—69.

²⁾ Schlag- und Schleifsteine sind auf der 7. und 8. Tafel von Nilson's Skandinaviska Nordens Urinvånare zusammengestellt.

³⁾ Erster Jahresbericht des altmärk. Vereines. 44. Mecklenb. Jahrb. X, 248.

⁴⁾ v. Estorff, 15. 18.

⁵⁾ v. Ledebur, Alterth. d. R.-B. Potsdam, 9. 101. Ackerman, archäol. Index, 26.

⁶⁾ Erster Jahresber. d. altmärk. Vereins, 43. Mecklenburg. Jahrb. IX, 327.

Geschichte der Metalle gemäss, von reinem Kupfer, dem ältesten Metalle, das die Menschen benutzten, weil es sich rein findet und leicht zu bearbeiten ist. Der Guss dieser Sachen ist übrigens ganz roh und durch Überarbeitung nicht verbessert; auch steht die Form dieser Kupferkeile den steinernen ganz nahe.

Diejenigen Hünenbetten, welche Verbrennung der Todten bezeugen (und sie bilden in Deutschland die grosse Überzahl), haben ganz dieselben Geräthe. Den Vorgang bei dem Leichenbrande dürfen wir uns so vorstellen.

Nachdem ausserhalb der Steinkammer der Todte verbrannt war, sammelte man die Gebeine und Asche und barg sie in den dazu bestimmten Gefässen. Man stellte dieselben auf das Feuersteinlager der Kammer, auf welchem zuvor ein Feuer geglüht hatte; zuweilen errichtete man auch eine Unterlage von Stein und Lehm, die sogar zu einer den Raum durchziehenden Bank anwächst ¹⁾. Die Stein- und Beinsachen wurden neben oder in die Urnen gelegt, dieselben mit flachen Steinen bedeckt und dann die Kammer mit Sand und Erde gefüllt.

Die Gefässe der Hünengräber und Hünenbetten ²⁾ sind gleich den Urnen, Krügen und Schalen der folgenden Perioden aus freier Hand gearbeitet und bestehen aus einem groben, mit Granit gemengten Thone, worüber ein feinerer innen und aussen gezogen ist. Nachdem die etwaigen Verzierungen hinein gegraben wurden, trocknete man sie am offenen Feuer. Drehscheiben und Brennöfen waren in heidnischer Zeit auf dem grössten Theile ³⁾ des deutschen Bodens durchgehends unbekannt; daher sondert nicht die Verfertigungsart, sondern nur die Gestalt die Gefässe der verschiedenen Zeiträume. Die Gefässe der Hünengräber (im weiteren Sinne) sind im Allgemeinen von weniger gleichmässiger Masse als die späteren Urnen; auch finden sich sehr rohe Formen, wie namentlich die zahlreichen rügischen Steingräber ergaben ⁴⁾. Indessen zeigt die grössere Menge,

¹⁾ Mecklenburg. Jahrb. XI, 347.

²⁾ Fr. Lisch, der sich um diesen Theil unserer Alterthumskunde viele Verdienste erwarb, hat über die heidnischen Grabgefässe in den Mecklenburg. Jahrbüchern X, 237 — 260. XI, 353 — 366. XII, 427 ff. Untersuchungen mitgetheilt, welche hier benutzt sind.

³⁾ Wir werden sehen, dass an Gefässen süddeutscher Hügelgräber der Gebrauch der Drehscheibe nicht abzuleugnen ist.

⁴⁾ Baltische Studien XVI. 1, 44.

besonders in Mecklenburg, den entschiedenen Sinn für Zierlichkeit. Sie sind nicht gross, gewöhnlich becherartig, oder rundbauchigen Krügen mit langem Halse und mit sehr kleinen Henkeln ähnlich ¹⁾. Als Verzierungen kommen meist kräftige kurze, gerade Striche vor, in parallelen oder in dreieckigen Gruppen. Seltener finden sich Zickzacke, Rauten, Schuppen oder runenartige Zeichen, die man natürlich nur für zufällige und nahe liegende Bilder halten muss.

In den skandinavischen entsprechenden Gräbern haben sich ausser völlig zu den deutschen stimmenden Geschirren auch sehr zierliche thönerne Hängegefässe mit Deckeln gefunden ²⁾, welche meines Wissens bei uns noch nirgends zu Tage kamen.

Bezeichnend für die zahlreichen Gräber dieser Art ist, dass sie ober der Erde unter freiem Himmel liegen. Die Sonne scheint auf die Decke des Todtenbettes, Wind und Regen schlagen noch an die Wände, der Abgeschiedene wohnt noch unter dem Himmelszelte und ist ein Nachbar der Lebenden. Das offenbart eine freie und schöne Denkart und zeugt für eine nicht unbedeutende Bildung jenes dunklen Volkes. Um so mehr überrascht es, neben diesen oberirdischen Grabstätten andere derselben Zeit angehörige zu finden, welche als

3. Unterirdische Grabkammern

erscheinen. Sie sind in Deutschland nicht häufig, kommen aber hier in verschiedenen Arten vor, während in Dänemark und Südschweden nur eine Gattung, aber diese zahlreich erscheint.

Am nächsten den freistehenden Hünengräbern tritt

a) die Steinkammer in einer Berghöhle. Wenn der Bericht ³⁾ nicht ungenau ist, kommen solche um Ranis in Thüringen vor. Sicher verbürgt und an mehreren Orten treten

b) Hünenberge mit verborgener Grabkammer auf. In Schlesien am unteren Laufe des Bober und von da gegen die

¹⁾ Taf. I, Fig. 11—14. — Die Thongefässe, welche in den Pfahlbauten von Moosseedorf im Canton Bern gefunden wurden, haben meist die Grundform eines Kugelabschnittes, worauf zuweilen ein hoher Hals sitzt. Mit ihnen zusammen finden sich nur Stein- und Beinsachen. Jahn u. Uhlmann, Pfahlbaualterthümer von Moosseedorf. S. 23 ff. (Bern 1857).

²⁾ Worsaae Afbildninger fra det k. Museum fra Nord. Oldsager. n. 73.

³⁾ Achtzehnter u. neunzehnter Jahresbericht d. voigtländ. Vereines. 9.

Lausitzer Neisse hin finden sich grosse Steinkegel so wie Erdhügel mit Steinkränzen, in denen Steinkammern aus vier bis sechs Trägern und einer oder zwei Deckplatten stehen. Sie enthalten Aschenurnen. Am Rande dieser Hünengräber, wie das Volk sie nennt, findet man Steinkeile und Hämmer ¹⁾. Gleiche Steinhügel entdeckte man in der Grafschaft Mansfeld. Die Fugen der grossen Kammern waren mit Lehm ausgestrichen und die inneren Wände mit Platten bekleidet. Die eine, bei Oberfarnstedt, war in zwei Hälften geschieden, in deren jeder ein Gerippe sass. Bei dem einen lag ein Steinmeissel, bei dem andern einiges Geräth von Kupfer. Die thönernen Gefässe hatten gute Formen ²⁾. Wahrscheinlich haben wir auch die Steinhügel hieher zu ziehen, welche neben Riesenbetten am Eckernförder Meerbusen liegen, 8 bis 9 Fuss hoch sind, eine Erddecke und 3 bis 4 Fuss unter der Spitze eine Steinkammer haben ³⁾. Im Lüneburgischen, in der alterthümerreichen Gegend von Uelzen kommen oblonge und runde Hünenbetten mit unterirdischer Grabkammer vor, deren eine unsere Taf. I, Fig. 9 aus der Vogelschau zeigt ⁴⁾. Die Grabstätten dagegen, welche bei Pierra-Portay und einigen Orten am Genfer See entdeckt wurden ⁵⁾, stelle ich nicht hieher, obschon sich in der einen ein zweisehnidiges Steinmesser, und bei einer andern ein Steinhammer fand, denn ihr Bau weist sie den Steinsärgen in flachem Boden zu. Auch in späteren Zeiten kommen noch Steinsachen neben ehernen und eisernen wegen ihrer Brauchbarkeit vor.

Die merkwürdigsten unterirdischen Hünengräber sind

c) die Riesenstuben (Jättestuer), von denen Schleswig einige Beispiele aufweist. Sie bestehen in oblongen oder runden grossen Steinkammern, über denen ein Hügel aufgeworfen ist und zu welchen ein gedeckter Steingang vom Aussenrande führt. Zuweilen sind zwei runde oder eine oblonge und eine runde an einander gebaut, in welchem Falle entweder jede Kammer ihren besonderen Gang besitzt oder eine Verbindung zwischen ihnen besteht.

¹⁾ Neues lausitz. Magazin. XXXI, 6.

²⁾ Klemm, german. Alterthumsk. 118 ff.

³⁾ Schlesw.-holst.-lauenb. Ber. 12, 45.

⁴⁾ v. Estorff, S. 20—22. Taf. II. F. 7. 13. 15.

⁵⁾ Troyon, Quelques mots sur les antiquités du canton de Vaud, 11.

Der Boden ist wie bei den oberirdischen mit Feuersteinen, manchmal auch mit Platten belegt. Darauf liegen oder sitzen die unverbrannten Skelete, stets in grösserer Zahl; in einer seeländischen Jättestue lagen ihrer gegen fünfzig. Gewöhnlich sind sie in abgegrenzten Räumen längs den Wänden, sehr oft hockend untergebracht, wie der Taf. I, Fig. 10 gegebene Aufriss eines westgothländischen Halbkreuz- oder Ganggrabes veranschaulicht. Die Kammer liegt übrigens, gleichwie auf den Hünenbetten, nicht in der Mitte des Hügels und ist sammt dem Gange voll Erde geschüttet.

Solche Riesenstuben fanden sich, wie gesagt, innerhalb unseres Gebietes nur vereinzelt in Schleswig. Bei Missunde am Südufer der Schlei liegt ein 9 bis 10' hoher Hügel von 150 bis 160 Schritt Umfang, am Fusse mit grossen Granitsteinen umgeben. Von der Südseite führt ein 20—22' langer, 2' 8" breiter Gang in die Kammer, welche 18' 4" lang, 6' 6" breit und 4' 6" hoch ist. Sie besteht aus eilf Trägern mit vier Decksteinen und hat am Westende einen durch platte Feldsteine abgetheilten 3' 3" grossen Raum, in welchem eine Urne gestanden haben soll. — In einem Hügel bei Löndt unweit Hadersleben grub man ebenfalls eine Steinkammer aus, zu der gleicher Weise von Süden ein mit platten Steinen gedeckter Zugang führte. In dem 14' langen Raume lagen sieben Gerippe. In einer Riesenstube zwischen Hadersleben und Anstrup fand man acht Skelete ¹⁾.

Die Beigaben in diesen Todtenkammern stimmen ganz zu denen der Hünengräber. Dieselbe Zeit, dasselbe Volk errichtete beide, die Anlage ist nach demselben Gedanken; nur stehen hier die Leichenbehälter unter, dort über der Erde. Natürlich drängt sich die Frage auf: wie vermochte jenes Urvolk solche schwierige Grabbauten auszuführen? denn abgesehen von den langwierigen und viele Hände erfordernden Erdaufschüttungen verlangt der Bau der Steinkammern mechanische Kenntnisse, indem Massen von vielen tausend Centnern zu bewegen und auf einander zu heben waren. Die Thatsachen beweisen, dass diese Jäger, Fischer und Hirten es vermochten; das Wie müssen wir dahin gestellt sein lassen. Man kennt eben so wenig die Mittel, durch welche die aus rohen Steinblöcken bestehenden Riesenmauern Arkadiens und Argolis und die aus behauenen Gestein

¹⁾ Schlesw.-holst.-lauenb. Ber. 8, 15, 12, 27, 30.

aufgethürmten Mauern altetrurischer Städte zusammengeschichtet wurden. Verstand das Volk der Hünengräber so genaue Steingeräthe und zierliche Gefässe zu fertigen, so erfand es auch die nothwendigsten Werkzeuge zur Fortbewegung schwerer Lasten, und indem diese Kenntnisse und Kräfte auch zur Ehre der Todten verwendet wurden ¹⁾, müssen wir auf religiöse Sätze schliessen, welche sittliche Bildung verrathen. Auf Glaubensmeinungen beruht nach meinem Dafürhalten auch der Unterschied zwischen der Bestattung auf und unter der Erde. In Skandinavien wohnten die Anhänger beider Meinungen neben einander, während südlich von der Schlei die vergrabenen Hünenkammern nur selten erscheinen.

Welchem Volke mögen wohl diese Denkmale angehören?

In den Ländern welche sie enthalten, wohnten und wohnen Iberer, Kelten, Romanen, Germanen und Slaven, Stämme die mit Ausnahme der Iberer der kaukasischen Race angehören, zu der jenes „Hünenvolk“ nach seiner Schädelbildung nicht zählte, und die überdies, wie die Sprachvergleichung lehrte, schon vor ihrer Einwanderung nach Europa Erz und Eisen kannten, während die Hünengräber keine Metallsachen enthalten ²⁾. Das „Hünenvolk“ war ein europäisches Urvolk.

Abgesehen von den südöstlichen Urstämmen unseres Erdtheils bieten sich zwei grosse Völker zur Wahl dar: die Iberer und die Finnen. Ich habe früher selbst die Finnen für die Errichter der Steinbauten gehalten (Altnordisches Leben, 12 f.), nehme aber diese Meinung hiermit völlig zurück. Denn eine Ausdehnung der Finnen über den ganzen Westtheil Europa's müsste geschichtliche Zeugnisse hinterlassen haben und streitet überdies gegen die bekannte Ausbreitung der Iberer daselbst. Ebenso wäre nicht abzusehen, wesshalb

¹⁾ Jene Pfeilersetzungen und Wackelsteine die aus Frankreich und England bekannt sind, fallen nicht in unseren Bereich. In Deutschland fehlen sie nicht ganz; hier kommen auch Kreissetzungen von Steinblöcken vor, die zu irgend welchem gottesdienstlichen oder gerichtlichen Zwecke dienen mochten, so wie auch grosse Mauern aus Felsstücken, z. B. bei Oderberg, (in Brandenburg) und in Schleswig-Holstein.

²⁾ In England und Frankreich schreibt man ohne weiters diese Steindenkmale den Kelten zu, die allerdings dieselben in ihren Aberglauben und Gottesdienst hinein-zogen, sie aber aus den angegebenen schlagenden Gründen nicht errichtet haben. Englische Archäologen gehen sogar so weit, allen Ländern welche keine Dolmens, Rockingstones u. s. w. haben, die ehemalige Bevölkerung durch Kelten abzuleugnen, unbekümmert um die Zeugnisse der alten Historiker und Geographen.

ganz Norwegen und Schweden bis auf ihre südlichsten Gegenden ohne diese Steindenkmale sind. Das Volk, das sie errichtete, hatte seine Hauptmasse im Westen, während die Finnen sie im Osten hatten; es streckte sich von der pyrenäischen Halbinsel in einem Dreieck, dessen Schenkel die Küsten des atlantischen Meeres und der Nord- und Ostsee, dessen Basis eine Linie von der Rhone bis zum Pregel bilden, gen Nordost und hatte auch die brittischen und dänischen Inseln sammt Schwedens Südspitze besetzt. Bekanntlich sind die Iberer, deren letzte Reste in den Basken leben, die ältesten geschichtlich sicheren Bewohner des Pyrenäenlandes. Da sie östlich bis zu der Rhone reichten, wo sie mit den Ligurern grenzten ¹⁾, und da in der Gegend von Marseille die Steindenkmale ²⁾ gegen Südost enden, so liegt der Schluss nahe, dass sie jenes Volk sind, das seine Todten in den Hünengräbern und Riesenstuben begrub. Aus der geographischen Verbreitung dieser Bauten erhalten wir demnach das geschichtlich wichtige Ergebniss, dass der iberische Stamm vor dem Eindringen der Kelten ausser Spanien und Südfrankreich bis zur Rhone auch Nordfrankreich, Britannien, Norddeutschland, Dänemark und Schonen bewohnte.

Ein Wort über den Namen Hünengrab möge zugefügt werden. Hüne ist darin gleich mit Riese, welche seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts nachweisliche Bedeutung in Norddeutschland noch fortlebt ³⁾. Der Volksglaube schrieb also diese Steindenkmale einem vertriebenen halbgöttlichen Geschlechte zu, auf welches auch andere einzeln liegende Felsen und Hügel bezogen wurden ⁴⁾. Es hatte hier seine Wohn- und Werkstätten und seine Gräber hinterlassen, und

¹⁾ Ἰβηρίαν ὑπὸ μὲν τῶν προτέρων καλεῖσθαι πᾶσαν τὴν ἔξω τοῦ Ῥοδανοῦ καὶ τοῦ ἰσθμοῦ τοῦ ὑπὸ τῶν Γαλατικῶν κόλπων σφιγγομένου. Strabo III. 4, 19. Vgl. auch Zeuss, die Deutschen u. ihre Nachbarstämme, 167.

²⁾ Werkzeuge von Stein kommen freilich auch weiter nach SO. vor, eben so gut wie in Asien, Amerika und überall, da sie nur das Zeichen einer bestimmten kindlichen Bildungszeit sind.

³⁾ Die Bedeutung Todter für Hüne ist erträumt. Über den Übergang alter Volksnamen auf die Riesen, Grimm, D. Mythol. 489.

⁴⁾ Die Volkssagen im Norden und Süden Deutschlands zeugen dafür. Die Angelsachsen theilten sowohl die alten Felsenbauten, die wir besprochen, den Riesen, *entas*, zu (*enta geveorc*, *eald enta geveore* Beov. 5431. 5545. Andr. 1236), als auch die Castellbauten aus römischer Zeit (Cod. Exon. 291, 24. 476, 4) und die römischen Strassen (Andr. 1236). Frisch führt aus Deutschland für alte Heerstrassen das Wort Heidenstrasse an. Wb. 1, 435.

daraus entsprang die fromme Scheu, welche zur Erhaltung dieser Stein- und Erdbauten bis in unsere Tage wirkte. Vielleicht noch jetzt lebt hier und da der Glaube, dass den Zerstörer der Hüengräber und der Grabhügel der rasche Tod ereile; Dorow erzählte von seinen Ausgrabungen am Rhein, dass er ein Hügelgrab bei Wiesbaden nur Sonntags, während die Kirchglocken der benachbarten Dörfer läuteten, habe öffnen können, indem die Arbeiter sich dadurch geschützt meinten. Im Allgemeinen ist aber diese wenn auch abergläubische, so doch nützliche Pietät geschwunden; Wissbegierde, Schatzgräberei und das Verlangen nach den Steinen und der leichten guten Erde der Aufwürfe arbeiten zusammen, um diese Zeugen dunkler Geschichte niederzuwerfen.

Die Urvölker Europa's wurden durch plötzlich von Osten eindringende Schaaren aus ihrer Sicherheit aufgestört und entweder vernichtet oder zusammengeschmolzen bei Seite gedrängt. Die keltischen Stämme eroberten die Mitte und den Westen unseres Erdtheiles; auch die iberischen Völker erlagen ihnen und hielten sich nur an und jenseits der Pyrenäen theils rein, theils mit den Kelten zu dem tapferen und geachteten Volke der Keltiberen vermischt. Wann dieser grosse Sturm über Europa einbrach, wissen wir nicht; zur Zeit Herodot's sassen die Kelten schon in Spanien ¹⁾. Von da bis in das zweite Jahrhundert v. Chr. berichtet die Geschichte fort-dauernd von ihren kriegerischen Unternehmungen, die zuletzt schwächer und nur von einzelnen unruhigen Haufen ausgehen, während die Hauptmassen in Gallien, Belgien, Britannien, in Hibernien und den Alpenländern sich längst festgesetzt und beruhigt hatten. Einst die Eroberer Roms, wurden sie seit Cäsar seine Unterthanen, und als das römische Reich von den Germanen beraubt und endlich zertrümmert ward, kam das Geschick über sie, das sie selbst einst den Iberern und anderen alteuropäischen Völkern bereitet hatten.

Wann die Germanen den Kelten aus Asien nachzogen, liegt im Dunkel; die Sprachforschung beweist nur, dass es mehrere Jahrhunderte später geschah. Im vierten Jahrhundert v. Chr. sassen deutsche Völker bereits am Südstrande der Ostsee und dürfen wohl auch schon als Bewohner der Ebenen bis zu den mitteldeutschen Gebirgen und bis gegen den Rhein gedacht werden.

¹⁾ Herodot, II, 33. IV, 49.

Ob die Germanen aus diesen Landschaften Kelten oder andere ureuropäische Bewohner verjagten, wird sich nicht mit voller Sicherheit bestimmen lassen. Gewöhnlich setzt man auch für Norddeutschland und einen Theil Skandinaviens keltische Bevölkerung vor der germanischen an und stützt sich dabei namentlich auf die Grabdenkmäler, wobei vorzüglich in's Gewicht fällt, dass in Schonen, Dänemark und Norddeutschland dieselben Arbeiten in Erz und Gold vorkommen, wie in den unleugbar einst keltischen Ländern Gallien und Britannien, während in dem übrigen Schweden und Norwegen dieselben fehlen, wohin demnach keine Kelten vorgedrungen seien. Indessen ist das kein entscheidender Grund, da die Bronze kein ausschliesslich keltisches Erzeugniss ist und jene Arbeiten nicht einem einzelnen Volke, sondern in einem ganzen Zeitraume einer ganzen Reihe von Völkern zukommen. Was aber jenen Unterschied zwischen Dänemark und Schweden-Norwegen anlangt, so können hier Stammesverschiedenheiten walten, welche sich auch in anderen Hinsichten bestimmt äussern. Wir kommen auf einzelnes aus dieser Frage im Verlaufe dieser Mittheilungen zu sprechen. So viel ist ausser Zweifel, dass mit der Verdrängung der alteuropäischen Völker ein neuer Abschnitt in Bildung und Leben Nordeuropa's anhub. Auch die Todtenbestattung ward anders; statt der Steingräber bauten die neuen Stämme kegelartige Grabhügel von Erde.

II. Die Hügelgräber.

Ihre allgemeinen Kennzeichen sind die Erd- und Geröllaufschüttung in Gestalt eines Kegels oder eines Kugelabschnittes von sehr verschiedener Grösse ¹⁾, Bestattung unverbrannter oder verbrannter Leichen innerhalb des Hügels, Beigaben aus Metall.

Hügelgräber sind in allen Gegenden Deutschlands zu finden, kommen aber auch in den meisten übrigen Ländern Europa's und nicht minder in Asien vor, was für die allgemeine Verbreitung dieser Bestattungsart in gewissen Zeiten spricht. Wir beschäftigen uns aber hier nur mit den deutschen.

Dieselben führen mannigfache Namen.

¹⁾ Höhen von 1—50', Durchmesser von 2½—70' und darüber sind nachzuweisen. Die vielleicht einzige Höhe von 40' hat der Kessibüchel bei Stäfa in der Schweiz.

Alt und verbreitet ist für sie das Wort *Haug* (*houc*); eine hessische Urkunde von 786 ¹⁾ hat *haganhouc*, Dornhügel, was J. Grimm (über Verbrennung der Leichen S. 224, Abhandl. der Berlin. Akad. 1849) auf die Bepflanzung der Todtenhaue mit einem Dornstrauche bezieht. In Urkunden des 8.—11. Jahrh. finden sich öfter Örtlichkeiten ²⁾ als die Hauge dieses oder jenen Mannes benannt, wobei nur zweifelhaft bleibt, ob damit dessen Ansiedelung oder dessen Grabstätte gemeint ist. In Skandinavien war *haugr* die technische Bezeichnung der Grabhügel, so wie *heygja* des Bestattens unverbrannter Leichen im Haug ³⁾.

Weiter hinauf ist der österreichisch-bairische Name der Grabhügel, *Leber* oder *Lewer* zu verfolgen ⁴⁾; er ist das ahd. *hléwari*, mhd. *léwer*, das gleich dem einfachen *hléo*, *lé* einen Erdaufwurf, so wie einen natürlichen Hügel benennt, daneben aber auch sehr früh die Grabhügel bezeichnete ⁵⁾. Dies hatte sich bei den Gothen so festgesetzt, dass Vulfila zur Übersetzung des neutestamentlichen *μνημεῖον* und *τάφος*, womit die jüdischen in Stein gehauenen Gräfte gemeint sind, unbedenklich sein gothisches *hlaiv* brauchte ⁶⁾, gleich wie der altsächsische Evangeliendichter für den blossen Deckstein auf des Heilands Grabe *hlé* setzte. Weder Gothen noch Sachsen hatten Steingräber; um ihren Hörern aber sofort deutlich zu machen, was gemeint sei, nahm der gothische Bibelübersetzer und der sächsische Dichter das üblichste Landeswort für Grab. Im Angelsächsischen hat *hlæw* und *hláv* dieselbe Doppelbedeutung, wie im Gothischen und Hochdeutschen: Hügel und Grab. Bei den Ortsnamen, die in Deutschland seltener, in England aber sehr häufig mit unserem

¹⁾ Wenck, hess. Landesgesch. III, n. 16. — Im 25.—27. Jahresber. des voigtländ. Vereines S. 7 führt Herr Adler unter den orlagauischen Namen der Grabhügel Haugwitzhügel an, wahrscheinlich ebenso zuverlässig als das orlagauische Jättensto, Bautastein und Dysse.

²⁾ Förstemann, altdeutsch. Namenbuch II, 704.

³⁾ Mein altnordisches Leben, 488. f.

⁴⁾ Schmeller, bair. Wb. 2, 528. Roth, kleine Beitr. 2, 233. — Eine natürliche Anhöhe bei Martalen, Cant. Zürich, welche 36 Gerippe enthielt, heisst Lebern. Keller, helvet. Heidengrüb. und Todtenhügel, 18.

⁵⁾ Die Grundbedeutung ist das bergende, der Berg, vgl. meine Riesen des german. Mythos, 14. — Was Fr. Pfeiffer, Germania 1, 90 über *hléo* sagt, ist nicht zu erweisen.

⁶⁾ Die Ableitung *hlaivasna*, welche im Plural die Felsgräberstätten übersetzt, hat dieselbe Bedeutung.

Worte zusammengesetzt sind^a muss es unentschieden bleiben, ob dabei an ein Grabdenkmal oder an einen natürlichen Hügel zu denken ist, an welchem die Ansiedelung eines gewissen Mannes stund. Noch heute versteht der baierisch-österreichische Bauer unter Leber beides ¹⁾.

Wie *hlaiv* das Bergende ursprünglich bedeutet, findet sich das gleichsinnige angels. *byrgen*, *byrgels*, *byrgere*, *byrging* auch für Begräbnisstätte, und *hæðne byrgels* (Kemble II, 250) vergleicht sich völlig dem deutschen Heidenberg für Grabhügel.

Wie *hlaiv* verwendet Vulfila zur Übertragung von *μνημα*, Felsgrab, das dunkle Wort *aurahi*. Wenn es deutschen Stammes ist, lässt sich ihm vielleicht das ebenfalls dunkle ahd. und mhd. *urree*, *urree*, Thurm, als verwandt aufstellen; doch wäre auch möglich, dass Vulfila damit das griech. *ὄρυχῆ* wiedergeben wollte, wie er *urceus* durch *aurkeis* nachbildete.

Am Oberrhein ist der Buck (Pl. die Bücke) geläufig für Grabhügel ²⁾; es bedeutet ursprünglich ebenfalls Erhöhung im Allgemeinen. In der östlichen Schweiz treffen wir von der häufigen Lage der Hügelgräber in Gebüsch die besondern Namen Loobuck und Waldbuck, dem deutschen Rheinufer gegenüber ist Heidenbuck üblich, im Breisgau Höhbuck; in der Schweiz hört man auch vereinzelt Schelmenbuck ³⁾, was am besten als Leichenhügel zu deuten ist. Nördlicher als in der badischen Pfalz (Sinsheim) scheint das Wort Bücke (Deminut. Bückel) für Grabhügel nicht vorzukommen.

Das allgemein bekannte Bühel (Hügel) hört man in der Schweiz, den Rhein hinab und in Österreich auch für Grabhügel. Die schweizerischen Einzelnamen Blutbühel, Galgenbühel und Schelmenbühel bezeugen, dass im Volke die Erinnerung an die Verbindung dieser Erhöhungen mit der Todtenwelt fort dauerte, sowie das österreichische Heidenbüchel eine geschichtliche Ahnung verräth.

¹⁾ Die Einsattelung zwischen Schöckel und Geiersberg bei Grätz, die Leber genannt, ist 1000 Fuss hoch.

²⁾ Stalder, 1, 237. Schmid 104. Schmeller 1, 153. — Es gehört zum Stamme *bug* und bedeutet zunächst Biegung, das Gebogene. Ahd. und mhd. lässt es sich bis jetzt nicht nachweisen.

³⁾ Keller, Heidengräber in der Schweiz, 60.

Auch das gleichbedeutende Hüb el ¹⁾ findet sich für die Hügelgräber. Ein bei Mühlhausen im Elsass liegendes heisst Hün erhubel, wo Hüner, wie oft der Fall ist, Verderbniss von Hünen ist. Bei Lurtigen im Cant. Bern soll das Volk die Grabhügel Burgunderhüb el nennen ²⁾.

Baierisch, österreichisch, steierisch und kärntisch heissen Kogel die spitz zulaufenden Berge oder aus dem Kamme hervortretende kegelartige Erhebungen. Indessen nennt man auch anderes gugelförmige und desshalb auch die Grabhügel so. Ein näherer Name in Steiermark ist Geldkogel, weil man Schätze darin vergraben meint, wie in Mecklenburg Geldberg gehört wird. Schwarze Hunde sollen sie hüten.

Besonders beachtenswerth ist das steierische Fraun- oder Fronhäusel: heilige Häuschen. Der Volksglaube im Süden und Norden glaubt die Unterirdischen in diesen Hügeln wohnend und feit sie damit. Zuweilen sollen die Elben und Zwerge aus ihnen das köstliche Geräth an Schüsseln, Kesseln und Bechern hervorbringen und Festschmäuse auf dem Gipfel halten. Sie heissen daher auch Zwergberge, in der Niederlausitz Lütkenberge. Auch der niedersächsische Name Gottesbackofen zeigt die geheiligte Stellung dieser Todtenstätten an; Backofen werden sie in Hannover, Schlesien und Steiermark nach ihrer Gestalt genannt, Backofenberg in der Priegnitz.

Das Wort Kopf und Koppe, welches in Mitteldeutschland für Berg gebräuchlich ist, finden wir auch für die Grabhügel; in Nassau heissen sie im besondern Heidenköpfe, in der Pfalz und im Solmischen Irrköpfe, Irrköppel, weil man glaubt, dass Leute die in ihre Nähe kommen, namentlich Schatzgräber, irre geführt werden ³⁾.

An der Mosel werden die dort zahlreichen Hügelgräber meist Knoppe genannt, nach der knopf- oder knospenartigen Gestalt.

¹⁾ Meine Beitr. zu e. schles. Wörterb. 37.

²⁾ v. Bonstetten, Notice sur les tombelles d'Anet. 5.

³⁾ Solche Sagen von gefeierten Orten, in denen man sich verirren muss und nur durch geheime Mittel wieder zurecht findet, kommen in verschiedenen Gegenden vor; gewöhnlich sind die Stellen mit Steinblöcken belegt und dadurch schon als altheilige Orte der heidnischen Zeit angekündigt. Ich kenne sie u. a. aus Schlesien; auch in Brandenburg trifft man diese Labyrinth unter dem Namen Irrsteig, z. B. auf dem Wunderberge bei Wrietzen. Vgl. Ledebur, Alterth. v. Potsdam, S. 83 f.

Auch das Wort Tonn oder Tom soll dort vorkommen, was aus *tumulus* entsteht sei ¹⁾).

Die niedersächsischen Benennungen Butterberg und Milchberg finden vermuthlich durch irgend welche Sagen ihre Erklärung. Heidenberg, Heidberg, Teufelsberg, Opferberg, Todtenberg, Todtenhügel, Galgenberg (in der Schweiz Hauptgrub), Schwedenhügel deuten sich leicht selbst. Fälschlich werden diese Todtenstätten im Volke selbst hier und da Hüengräber genannt. In der Priegnitz hört man auch Hüenhorst und bei Angermünde die auffallende Verkleinerung Hünkenberg ²⁾).

Ich habe oben schon gesagt, dass sowohl verbrannte als unverbrannte Leichenreste in den Grabhügeln liegen; ich füge nun hinzu dass die Bestattung der unverbrannten Todten (*humatio*) und der Leichenbrand (*crematio*) zur selben Zeit neben einander hergingen, dass aber die Verbrennung weit häufiger geschah.

Die brandlose Bestattung scheint die ältere Sitte, welche, wie in Rom, bei manchen Sippschaften oder bei den Anhängern bestimmter Cultusformen ³⁾ fort dauerte, während die Menge ihre Todten verbrannte. In einzelnen Fällen scheinen die Herren verbrannt, die Knechte ohne Brand beerdigt zu sein, wie ein Hügel von Maden in Hessen schliessen lässt; doch wäre es durchaus falsch, daraus einen allgemeinen Schluss zu ziehen, indem zahlreiche Beispiele dawider stehen. Die Annahme wäre eben so schief wie die von W. Grimm längst abgewiesene Rogges, dass nur die eines natürlichen Todes starben, beerdigt wurden, oder dass von einem bestimmten Geschlecht oder Alter die Bestattungsweise abhing.

Beide Arten zeigen manche Grabhügel in Pommern, Mecklenburg, Thüringen, Hessen, Franken, Oberpfalz, am Rhein, in der Schweiz vereint ⁴⁾). Die Lage der verbrannten und der unverbrannten

¹⁾ Publications de la sociét. histor. de Luxembourg. VII, 90 ff.

²⁾ v. Ledebur, a. a. O. 86.

³⁾ Über den Einfluss religiösen Bekenntnisses auf die Leichenbestattung, vgl. mein altnord. Leben, 480.

⁴⁾ W. Grimm, Runen, 258. Dorow, Opferstätten 1, 19. Wilhelmi, Sinsheimer Todtenhügel, 21. Mecklenb. Jahrb. XI, 371. 375. XXII, 285, 288. Lisch, Erläuter. z. Frid-Francisc. 43. Keller, helvet. Heidengrüb. und Grabh. 16. 31. Bonstetten, tombelles d'Anet. 5. Auch in Dänemark kommen beide Bestattungsarten im selben Hügel vor; eben so in England, Akerman, archäol. Ind. 8.

Reste ist dabei verschieden; in einem Kegelgrabe von Ruchow bei Sternberg in Mecklenburg liegt das Gerippe zu unterst, während die etwas später beigesetzten Urnen in höheren Schichten stehen; umgekehrt stunden in dem grossen Madener Grabhügel in Hessen die drei Urnen in der Tiefe, und die drei Skelete lagen oben. In Sinsheim und Scheslitz fand sich in einzelnen Fällen der Brandplatz mit Gebeinen in der Mitte, umgeben von unverbrannten Leichen, während in einem Hügel von Warnstedt in Thüringen zwei Skelete und eine Urne mit verbrannten Kindsknochen in derselben Reihe lagen.

Die Zeit trennt die beiden Bestattungsarten nicht; weder die eine noch die andere lässt sich einer bestimmten Periode zuweisen. Wir finden in den Haugen mit unverbrannten Leichen Sachen der ältesten Art, und solche aus augenfällig junger Zeit; finden hier Kupfer und Stein, dort Schmuck von Thon und Stein ohne Metall, anderwärts Gold und Bronze ohne Eisen und Silber, wieder anderswo mit Eisen zusammen, dort alle Waffen von Eisen und selbst im Schmucke das Eisen vorherrschend, daneben aber Stein; wissen, dass in einem Walliser Grabhügel Münzen von Valentinian, in einem Solothurner von Theodosius d. Gr. und Arkadius, in angelsächsischen dem Baue nach ganz entsprechenden Hügeln sogar aus dem neunten Jahrhundert n. Chr. gefunden sind, während ein Thüringer Goldmünzen Alexander's d. Gr. ergab. Genug, wir sehen, dass diese Art der Bestattung einer grossen Periode, nicht einem kleinen Jahrhundert zufällt ¹⁾.

Von bestimmten geschichtlichen Anhaltspuncten weiss ich, abgesehen von den römischen Kaisermünzen ²⁾, für diese Hügelgattung nur auf das Begräbniss Attila's ³⁾ zu verweisen, da am hunischen Hofe gothische Sitte herrschte, ferner auf einige Stellen der *lex salica* (LV. mit nov. 143) und auf das 22. Capitel der Paderborner Satzungen von 785 ⁴⁾, während für den Leichenbrand das 7. Capitel

¹⁾ Mr. de Caumont in s. *Cours d'antiquités monumentales* setzte die Grabhügel ohne Leichenbrand in das 4. Jahrh. n. Chr. (die sog. gallisch-römische Periode Frankreichs).

²⁾ Die Alexandersmünzen kommen hier weniger in Betracht.

³⁾ Alarich's und Childerich's Bestattung, die mit Attila's oft zusammen genannt werden, geschahen nicht im Hügel.

⁴⁾ *Jubemus ut corpore christianorum Saxanorum ad cimeteria ecclesiae deferuntur et non ad tumulus paganorum.*

dieses Capitulares und aus früherer Zeit das 27. Capitel in Tacitus Germania, abgesehen von den angelsächsischen Liedern, laute Zeugen sind. Auch hieraus erhellt das gleichzeitige Bestehen beider Weisen der Leichenbestattung.

Wir behandeln nun im einzelnen

A. Die Grabhügel mit unverbrannten Leichen.

Dieselben werden, wie schon oben gesagt, durch einen mehr oder minder grossen und hohen Erdaufwurf gebildet, welcher die Gestalt eines Kegels oder eines Kugelabschnittes hat. Derselbe ist entweder ohne Steine ¹⁾ an und um sich (Taf. II, Fig. 1), oder er ist am Fusse mit einem Steinkranze umlegt (Taf. II, Fig. 2), in dem zuweilen eine offene Stelle für den Zugang blieb; ferner findet sich unregelmässige Belegung der Oberfläche mit Steinen (Taf. II, Fig. 3), so wie eine förmliche Beschüttung oder Pflasterung (Fig. 4). Letzteres kommt z. B. im Lüneburgischen vor, während die steinlosen mehr im Süden und am Rheine begegnen. Innen enthalten übrigens fast alle Grabhügel mehr oder minder Gestein.

Die angelsächsischen umzieht am Fusse ein Graben ²⁾. Auf den deutschen Hügeln bemerkt man zuweilen eine trichterförmige Einsenkung des Gipfels; dieselbe rührt oft vom Sinken des inneren Baues oder auch von dem Ausroden eines Baumes her, doch ist sie manchmal absichtlich angelegt.

Grabhügel ohne Leichenbrand kenne ich aus allen Gegenden Deutschlands, besonders aus Schleswig, Mecklenburg, Rügen, Lüneburg, Luxemburg, Nassau, Wetterau, Hessen, Thüringen, Böhmen, Mähren, Franken, Ober- und Rheinpfalz, Baiern, Steiermark, Schweiz ³⁾. Sie kommen oft in Gruppen, selbst mit Urnenhügeln zusammen vor; sie enthalten eben sowohl eine einzige als mehrere Leichen und sind in diesem Falle oft als Familiengräber anzusehen.

Die Einrichtung des Hügels geschah auf mannigfache Weise, und darnach wollen wir die Unterabtheilungen machen, da eine

¹⁾ Auf diese Steinlosigkeit ist von manchen Tacit. German. c. 27 bezogen: *monumentorum arduum et operosum honorem ut gravem defunctis aspernantur*, als ob monumentum hier nicht die technische Bedeutung des römischen Grabmals hätte.

²⁾ Akerman, Archäol. Index. 122; vgl. Beov. 6316 *vealle bevoorhton (hlæv on lide)*.

³⁾ Die Schweiz ist im Allgemeinen reich an Hügelgräbern, nur im Canton Wallis gehören sie zu den äussersten Seltenheiten. Keller, Helvet. Heidengr. 41.

chronologische Folge nicht möglich und eine geographische Vertheilung durch stete Wiederholung schwerfällig wäre. Darnach ob der Todte auf oder über dem natürlichen Boden oder unter demselben bestattet ist, entstehen die zwei Classen, welche wieder ihre Unterarten haben.

1. Die Leiche liegt über der Erde.

a) Die Leiche liegt in blosser Erde, ohne von Steinen umstellt zu sein, höchstens auf einem Steinpflaster. Sie ist mit lockerer Erde, Asche oder gesiebttem Lehme bestreut, und darüber ist die feste Hügelerde, oft mit kleinen Steinen durchmischt, geschüttet (Taf. II, Fig. 5, 6). Gefässe finden sich fast immer, zur Seite namentlich des Kopfendes, öfters auch Waffen oder Schmuck. Seitwärts liegt gewöhnlich die Brandstätte des Todtenopfers.

Zwei der Heidenbücke von Trüllikon bei Zürich zeigten diese Bauart. In dem einen lag die Leiche einer Frau auf dem gewachsenen Boden, merkwürdig dadurch, dass sich aus den wohl erhaltenen Beigaben die ganze Kleidung errathen liess; in dem anderen war ein Mann nur einen Fuss unter der Spitze beerdigt und et was tiefer stiess man auf die Brandstätte, worauf von Erz eine Haftnadel und ein kleines Beilmmodell lagen. Neben dem nur theilweise erhaltenen Gerippe fand man ein zerbrochenes Gefäss und einige Erzringe ¹⁾.

Ein zehn Fuss hoher Buck bei Altenklingen im Thurgau hatte einen halben Fuss unter dem Gipfel eine Brandstätte mit Thierknochen. Dann kamen bis zum Boden zahlreiche grosse Steine und Scherben vor. Auf natürlicher Erde lag das westwärts schauende Haupt auf einem Steine, ein Mannsskelet, die Rechte am Schwerte, daneben ein zweites Schwert, Lanze, Bogen und Pfeil und ein Messer. Links war der Boden einen Quadratfuss gross mit Eisenrost bedeckt, darin silberplattirte runde Eisenknöpfe, die zu einem Leder-gürtel gehört zu haben schienen. Auch eine bronzene Schere lag hier. Zu Füßen kam man wieder auf eine Menge ganz zerstörten Eisens, mit Resten des groben Wollenstoffes, in dem die Leiche begraben worden war ²⁾. Durch die reichen Beigaben, in denen Bronze,

¹⁾ Keller, helvet. Heidengräber und Todtenhügel, 14.

²⁾ Keller, a. a. O. 26.

(Weinhold.)

viel Eisen und Silberplattirung vereint ist, zeichnet sich dieser Hügel vor vielen anderen aus, und kann für die Metall-Systemmacher lehrreich sein.

In einem Hügel bei Zwikowetz im Pilsener Kreise in Böhmen lag gerade in der Mitte ein Skelet, neben dem nur eine $\frac{3}{4}$ '' dicke Sandsteinkugel, ein Stück Graphit und einige Thierknochen gefunden wurden. Einen Fuss unter dem Gipfel durchzog eine 1' 6'' mächtige Aschenschicht mit Gefässscherben den Hügel ¹⁾.

Manche dieser Grabhügel enthalten gar nichts als die Leiche, andere sind reiche Fundgruben von Alterthümern. In einem zwanzig Fuss hohen bei Wiesbaden lagen neun Fuss tief unter einer starken Brandstelle drei Gerippe im Dreieck; zwischen ihnen fand man eine Bronzekanne römischer Arbeit, eine Schale und zwei Fibeln vom selben Metalle ²⁾. Eine eben solche vasenartige Kanne, nur in einigen Zierathen verschieden, lieferte ein sehr merkwürdiges Grab ³⁾, der Fuchshügel, an der Strasse zwischen Tholey und Birkenfeld in der ehemaligen Pfalz. Man fand darin einen Brandplatz und davon getrennt unkenntliche Knochenreste, daneben einen Armring und einen Fingerring von Gold, von Bronzeblech jene Kanne und von Eisen zwei lange und schmale Speerspitzen, so wie dreizehn Schienenstücke ⁴⁾, die zwei Radbeschläge bildeten, sammt den zugehörigen Nägeln. Das Anziehendste sind aber die deutlichen Spuren einer Menge dem Hügel eingesetzter Eichenpfähle; denn wir erhalten dadurch, wie schon L. Lindenschmit annahm, eine Erläuterung zu mehreren Novellen der Lex salica ⁵⁾, wo Stangen (*haristatones*, *stappli*) und Gitter (*manduales*, *selave*, *ponticuli*) auf den alten Gräbern (*super mortuum* — *sicut mos antiquorum faciendum fuit*) durch hohe Geldstrafen geschützt werden. Dieselben hatten gleich den *perticae* und *trabes* an den langobardischen Gräbern und wie die skandinavischen Bautasteine hauptsächlich den Zweck, das Grab gegen

¹⁾ Kalina v. Jäthenstein, Böhmens heidn. Opferplätze, Gräber und Alterthümer 82 f.

²⁾ Dorow, Opferstätten, 1, 15 ff.

³⁾ Wenn mich die nicht zureichende Beschreibung nicht täuscht, glaube ich dieses Grab hier einreihen zu müssen, vgl. Lindenschmit, ein deutsches Hügelgrab, 8, Anm. (Mainz 1852).

⁴⁾ Radbeschläge kamen auch in einem thüringischen Hügel (bei Wernburg) vor, so wie öfters in den Hübeln von Ins (Anet, Cant. Bern), wo sich auch die Nägel und Holzreste erhalten hatten.

⁵⁾ L. sal. nov. 144 mit 256, 287, ferner nov. 339, Merkel.

entheiligende Betretung der Vorübergehenden zu schützen; möglicherweise wurden auch an den Stangen Todtenopfer aufgehängt. Das hier beschriebene Hügelgrab werden wir ohne Gefahr grosser Irrung einem Franken des 5. Jahrh. zutheilen dürfen.

Weit früher wird ein Kegelgrab bei Gröna im Fürstenthume Ratzeburg zu setzen sein, dessen Schichten übrigens in verschiedene Zeiten gehören. Das Ganze hatte 20 Fuss Höhe. In einer Tiefe von $13\frac{1}{2}'$ lag eine Pfeilspitze von Feuerstein neben groben Gefässscherben; die Leichen waren hier und in einer 7' höheren Schichte völlig verwest, wo fast unkenntlich gewordene Bronzesachen: eine Lanzenspitze, ein Armring, ein vierwindiger Spiralring und einige gerade Erzstücke lagen. Etwas gegen Norden fand man einen ehernen Fingerring von vier Windungen und kleine „Hütchen“ vom selben Metall. Noch höher lagen Knochensplitter und Eichenkohlen neben einigen Urnen. Einen Fuss unter der Oberfläche, gerade in der Mitte, fand man drei mässig grosse Steine ¹⁾).

Unter den Grabhügeln von Amberg in der Oberpfalz enthielten mehrere verschiedene Leichenlagen, die 3—4' von einander abstanden. Eherne und eiserne Beigaben und ein Steinkreis am Fusse verdienen Erwähnung ²⁾).

Auch der Inhalt mehrerer thüringischer Grabhügel ist sammt der Anlage lehrreich. Auf einem Berge bei Dobigau unweit Ranis erhob sich ein 16' hoher Haug, dessen Spitze aus Geröll bestand. In der Mitte zog sich ein Lager von Asche, unverbrannten Pferdeknochen, Zähnen und Gefässscherben durch. Eine Schichte von leichter Erde und Asche breitete sich wenig über dem natürlichen Boden hin, auf welchem von Ost gen West schauend sechs Gerippe ruhten. Ein weibliches und ein Kinderskelet liessen sich von den männlichen unterscheiden. Ausser zerdrückten, schwarzen, bauchigen Thongefässen fand sich wenig: ein Schwert und ein Armring von Erz und in einem an der westlichsten Seite stehenden 10'' hohen, 6'' breiten Geschirre zwei Goldmünzen von Alexander d. Gr. ³⁾). Der Hügel

¹⁾ Schlesw.-holst.-lauenb. Ber. 6, 22.

²⁾ Klemm, germ. Alterth. 121.

³⁾ Adler, Grabhügel, Ustrinen und Opferplätze im Orlagau (Salfeld 1837), ein Büchlein, das neben vielem Verwirrten doch schätzbare Fundberichte enthält. Die Münzen werden darin August zugeschrieben, zum Glück ist aber eine Abbildung beigegeben.

war am Fusse mit einem Steinkranze umlegt. Aus einem benachbarten kam eine schöne bronzene Streitaxt zu Tage. Durch die Münzen erhalten wir wenigstens das Ergebniss, dass der Hügel nicht älter als das 4. Jahrhundert v. Chr. sein kann, und damit die grösste Sicherheit, dass Hermunduren ihn errichteten.

Bei Wernburg in Thüringen lag ein 17' hoher Grabhügel von 85' Umfang. In der Tiefe von $1\frac{1}{2}'$ unter der Spitze stiess man auf einen Kranz grosser Steinblöcke, der wahrscheinlich früher zu Tage stand und eine Abart der gewöhnlichen Steinkreise am Fusse ist. Dazwischen breitete sich Geröll und Sand aus, und darunter lagen fünf Gerippe von Osten nach Westen gekehrt, das grösste, 7' 2" (?) lange, in der Mitte. Es hatte rechts ein Schwert neben sich, das umgebogen und mit einem Steine beschwert war, wie in thüringischen Gräbern öfter vorkommt ¹⁾; ferner ein eisernes grosses Messer in der Scheide, auf der Brust eiserne Ringe und Schnallen von einem Wehrgehänge; neben dem Kopfe stand eine schöne Schale von gelblichem Glase. Ein eiserner Sporn schien ebenfalls zu diesem Manne zu gehören. Von den übrigen drei Mannsskeleten hatte noch eines ein grosses Messer von Eisen. Ausser unkenntbaren Eisenstücken fand man ferner in dem Grabe grössere und kleinere Fibeln von Bronze, zum Theil mit Glasfluss ausgelegt, sodann Hals- und Handringe von Erz, so wie eherne schöne Reifen und Henkel eines verfaulten Holzgefässes ²⁾. Bei einem weiblichen Skelete lagen Perlen von blauem, grünem und gelbem Glase. Die schwärzlichen Thongefässe waren zierlich gearbeitet und hatten im Winkel gezogene Verzierungen. Auffallend waren die vielen Pferde Zähne in diesem Hügel, die übrigens auch in einem anderen thüringischen, bei Buttstedt, gefunden wurden. In diesem lagen, so weit die Aufdeckung sich verfolgen lässt, vier Gerippe, von denen zwei in hockender Stellung gewesen sein sollen. Ausser Thongefässen kam wenig zum Vorschein, namentlich nichts von Erz; dagegen von Eisen eine Pfeilspitze, ein Sporn

¹⁾ Adler, a. a. O. 2, 5, 16, 28.

²⁾ Bronzebeschläge eines Holzeimers verwahrt auch das Kopenhagener Museum. Eiserne Beschläge und Handhaben fand man auf dem Todtenfelde von Rybeschowitz in Mähren (Sitz. Ber. d. phil.-hist. Classe der k. Akad. in Wien, XII, 474). Starke Eisendräthe mit Ringen kamen als Randbefestigungen von Erzesseln vor, z. B. in einem Grabhügel von Pfäffikon (Keller, a. a. O. 29) und in einem flachen Grabe von Andelfingen (ebd. 34).

und Theile eines Radbeschlages; ferner eine kleine unkenntliche (?) Silbermünze und einige Steinmesser ¹⁾. Beide Hügelgräber gehören unzweifelhaft deutschen Thüringern an und fallen vielleicht nicht weit vor das Vordringen der Slaven bis zur Sale, d. h. vor das siebente Jahrhundert.

b) Die Leiche ist mit Steinen unregelmässig umlegt (Taf. II, Fig. 7). Die Steine sind durch Sand und Erde, zuweilen durch Lehm gebunden; die Kohlenstätte liegt oft im oberen Theile des Hügels, entweder mitten oder gegen den Rand zu.

Besonders schwere Massen lagen in einem Heidenbucke von Dörfflingen im Canton Schaffhausen ²⁾, und zwar auffallender Weise die grossen Steine oben, die kleineren dagegen unmittelbar um das weibliche Skelet, dessen Kopf und Unterarme auf Steinen ruhten. Unter den zahlreichen Beigaben erregt der Rest eines ledernen Brustblattes mit aufgenähten, hufeisenförmigen Erzplättchen die grösste Aufmerksamkeit. Ein Napf und zwei Schüsseln dieses Grabes (Taf. II, Fig. 27, 30) zeichneten sich durch schöne Arbeit und gute Bemalung in roth und schwarz vor fast allen übrigen Gefässen jener Gegenden aus. Um so merkwürdiger ist, dass neben derselben Leiche der ärmliche Halsschmuck von durchbohrtem Eberzahn lag. Seitwärts stiess man auf eine Brandstätte, worauf unter anderen Geschirren ein Topf mit Kindergebein stand ³⁾.

In den Hügeln von Amberg waren die Leichen auf Steinplatten ausgestreckt; Erz, Eisen und Stein war in den Beigaben vertreten ⁴⁾. In einem Grabe an der untern Syr bei Biwer in Luxemburg war auf dem natürlichen Boden ein viereckiger Platz von ungefähr 50 Centimeter gepflastert, auf dem ohne Brandspur und Beigaben die Gebeine

¹⁾ Adler, a. a. O. 27. Sechzehnter Ber. d. voigtländischen Vereines, 44 ff.

²⁾ Auch mehrere der Hügel von Ins (Anet, Cant. Bern) enthielten bedeutende Steinmassen. Ihr Beschreiber, v. Bonstetten (les tombelles d'Anet, Bern 1849) sagt, wenn mehrere Leichen darin ruhen, liege die unterste in dem gewachsenen Boden in einem Plattengrabe. Auf den Decksteinen sei die zweite Todtenstätte, ebenfalls von Blöcken und Platten umstellt, und darüber seien bis 7' Steine kreisförmig aufgehäuft, auf deren Fläche sich das dritte Grab oder eine Aschenurne (auch gefässlose Brandreste) im Sande fänden. In den Einzelbeschreibungen liest man dann von ungeordneten Steinhaufen, worin die Leichen liegen.

³⁾ Keller, helvet. Heidengr. und Todtenhügel, 30 f.

⁴⁾ Klemm, a. a. O. 121.

eines Todten unordentlich durcheinander lagen ¹⁾. Solche Pflasterung des Bodens erschien auch in einem Kogel im Saggauthale in Steiermark, der merkwürdige Anticaglien lieferte. In der dortigen an Alterthümern reichen Gegend (Leibnitz, das alte Flavium Solvense, ist nahe) geht die Sage, dass in einem der Kogel der Hunenkönig begraben sei, gerade wie wir in anderen deutschen Gegenden von den goldenen Särgen alter Könige hören, die in den Heidengräbern beigesetzt seien ²⁾. In jenem erwähnten Grabhügel bei dem Dorfe Klein-Glein ist nun wenigstens ein ausgezeichnete Mann bestattet gewesen. Die Leiche lag auf dem Steinpflaster, mit den Beigaben durch centnerschwere Blöcke umbaut, über denen kleineres Gestein und zu oberst Bachkiesel sich schichteten. Die Bekleidung und die Spitze war aus lehmhaltiger Erde; der Kogel hatte 145 Schritt Umfang und 18 Fuss Höhe.

Die zahlreichen Beigaben bestanden zum guten Theil aus Bronze. Das Wichtigste war ein Brust- und ein Rückenpanzer von trefflicher Arbeit, ein wahres Unicum ³⁾; in Menge waren Urnen, Kessel, flache Schüsseln, kleine Schalen und anderes Geschirr von Bronzeblech vorhanden, die zum Theil mit eingeschlagenen Spiral-, Ring- und Bandverzierungen, zum Theil auch mit Menschen- und Thierfiguren verziert sind. Verschwenderisch hängen auch kleine Kettchen mit dünnen viereckigen Plättchen an schnallenartigen Ringen von den Gefässrändern herab. Die Bronze hat 85—87 Theile Kupfer und 12—14 Theile Zinn, mit geringem Eisen und Blei. Ausserdem fanden sich auch viele Eisensachen und gerade wie in Hallstadt Waffen von Eisen: ein fast verrostetes, zerbrochenes Schwert und eine Lanzenspitze; ferner mehrere Meissel oder sogenannte Streitkeile, zwei Pferdetranssen und unkenntliches Geräth. Die theils grauen, theils rothen Thongeschirre hatten thierkopffartige Ausgüsse und waren zierlicher als gewöhnlich gearbeitet ⁴⁾. Von Münzen kam eben so wenig etwas zum Vorschein, als in den reichen Gräbern von Hallstadt, was bei dem sonst zahlreichen Vorkommen

¹⁾ Publications de la societ. histor. de Luxemb. VII, 106. — Von dieser zerstörten Lage der Gebeine werden wir weiterhin reden.

²⁾ In einem der Steinhügel von Zeddin bei Perleberg soll ein wendischer König im goldenen Sarge liegen. v. Ledebur, a. a. O. 12.

³⁾ Bruchstücke von Harnischen werden öfter gefunden, allein es ist nicht möglich ein Ganzes daraus zu bilden.

⁴⁾ Mittheil. des hist. Vereines f. Steiermark, 7, 185 ff.

römischer Münzen in den Alpenländern andeuten mag, dass diese Grabstätten vor die Zeit der völligen Festsetzung Roms in diesen Landschaften fallen. Die Bronzesachen sind namentlich dadurch merkwürdig, dass sie, selbst schön und wie der Panzer musterhaft gearbeitet, rohe Zeichnungen eingeschlagen enthalten, die schwerlich von derselben Hand herrühren. Während ich nicht anstehe, den Harnisch für italienische Arbeit zu erklären, behaupte ich, dass die auf den Kesseln eingeschlagenen Figuren, welche die rohe Nachbildung einer Jagd, des beliebten Bildes römischer Gefässe, sind, hier zu Lande gemacht sind. Dass von den Erzgeschirren das meiste gleich dem Eisengeräthe hier gegossen und geschmiedet ist, wird nicht leicht abgeleugnet werden können, da Bergbau und Metallarbeit in den Alpen vor der römischen Eroberung schon blühten. Ich stehe aber nicht an hinzu zu setzen, dass für die Erzarbeiten die Vorbilder aus dem nördlichen Italien kamen.

Leichen mit und ohne Steinumlegung fanden sich in einem Grabhügel auf dem Kobhäuser Kopfe bei Arnsburg in der Wetterau. Das obere Skelet, das nur unter grösseren Steinen, aber nicht von ihnen umstellt war, sah von Norden nach Süden, während das untere, in einer Umschichtung von Steinen, von Westen nach Osten schaute¹⁾.

c) Die Leiche liegt in einem Steinkegel. Ein anziehendes Beispiel gab der Herrberg bei Schwan in Mecklenburg, ein 14' hoher und 73' Durchmesser haltender künstlicher Hügel, der aus zwei zu verschiedenen Zeiten aufgeschütteten Lagen besteht. In dem abgetragenen nordöstlichen Theile fand man ein ovales Feldsteinpflaster von 16' Länge und 11' Breite, über welchem ein 6' hoher, 11—12' langer Steinkegel von Süd-Osten nach Nord-Westen sich erhob. Auf der Mitte des Pflasters ruhte ein Mannsgerippe, nach Nord-Westen gelegt, neben sich ein schönes Erzsword, das in acht Stücke gebrochen war²⁾. Unter dem Pflaster lagen in einer

¹⁾ Archiv f. hess. Gesch. II, 366.

²⁾ Die frühere Behauptung von Lisch, dass in Mecklenburg alle Schwerter der Todten zerbrochen seien, ist durch den Fund in einem Dabeler Grabe (Mecklenb. Jahrb. XXII, 281) widerlegt; im übrigen Norddeutschland kommen ebenso wie in Steiermark zerbrochene und ganze Bronzeschwerter vor. Unter den zahlreichen Eisenschwerten und Dolchen von Hallstadt war nur eines gegen die Spitze hin mehrmals absichtlich gebrochen. Das zufällige Zerbrechen, was namentlich bei dem Zusammenbiegen des Schwertes, um es in den Aschenurnen unterzubringen, leicht geschah, kommt natürlich hier nicht in Betracht.

Steinsetzung von 10' Länge, 3' Breite und $2\frac{1}{2}'$ Tiefe acht Schädel über zusammengesunkenen Gebeinen. Dieselben müssen hockend beigesetzt worden sein (Taf. II, Fig. 8). Zwei Fuss zur Rechten von dem oberen Gerippe fand man unter dem Pflaster im Urboden ein anscheinend weibliches Skelet ohne Beigaben, und zu den Füßen gegen den Nordrand in der Nähe eines kleinen Steinhaufens ausserhalb des Pflasters die nach Nord-Westen schauenden Reste eines grossen Mannes, den Kopf auf Steinen. Einen Fuss unter der Rasendecke im oberen Hügel stiess man auf Urnenscherben mit verbrannten Gebeinen und einem keilförmigen 10" langen Steinsplitter ¹⁾. Dass letzteres Begräbniss aus jüngerer Zeit stammt, beweist schon die verschiedene Erdschicht; auch das gegen den Nordrand liegende Gerippe mag zu den andern nicht gehören, in denen wir ohne zu irren, das Grab eines Herren erkennen mögen, dem seine Slaven in den Tod folgen mussten. Er ruht auf dem Steinbett, das acht kauende Knechte auf den Häuption tragen; eine Lieblingssclavinn, vielleicht auch seine Ziehamme, musste ebenfalls sterben ²⁾ und ward auch unter den Steindamm gelegt. Dass die acht Schädel in der Steinsetzung nach dem Ausgrabungsbericht einer niederen Race als die oben liegende Leiche angehören, bestätigt meine Ansicht. Es können Knechte durch Kriegsgefangenschaft oder zurückgebliebene unfrei gewordene Urbewohner sein. Letzteres würde auf eine sehr frühe Zeit verweisen und ist weniger wahrscheinlich. Ich halte das Grab für germanisch.

In dem Kegelgrabe von Dabel bei Sternberg in Mecklenburg stieg ebenfalls ein 4—5' hoher, spitzer Steinhaufen über dem ovalen 10' langen, 8' breiten Steinpflaster auf, das überdies von grösseren Steinen umschlossen war. In der nördlichen Hälfte des Steinkegels lag, den Kopf nach Osten, das Gerippe; bei ihm ein goldener Finger-ring von $2\frac{1}{2}$ Windungen, von Erz ein unzerbrochenes Schwert, eine 2—3' lange starke, nadelförmige Stange mit Knopf, zwei Messer, ein Keil und einige kleinere Sachen, eben so rechts fünf Pfeilspitzen von Feuerstein. Bei dem Kopfe stand eine bronzene runde Schachtel mit

¹⁾ Mecklenburg. Jahrb. XIX, 297 ff.

²⁾ Brynhild verlangte, dass ausser fünf Mägden und acht Dienerinnen auch ihr Fôstrman mit ihr sterbe. Brynhild. qu. II, 65.

Deckel, bei dem Fusse rechts Bruchstücke eines Thongefässes neben einem Steine mit Feuerspuren ¹⁾).

Denselben Bau hatte ein Grabhügel auf dem Hebenkies bei Wiesbaden, der Sage nach das Begräbniss eines Fürsten vor der Römerzeit. Fünf Fuss vom Westrande breitete sich mit 7' Durchmesser ein muldenförmiger Kessel aus Feldsteinen aus, der mit kleinen Quarzstücken bestreut war, welche Spuren des Opferbrandes wiesen. Darauf lag unter einem 7' hohen Steinkegel ein Gerippe, gegen Osten schauend, neben dem Kopfe ein Hammer von Serpentin und Gefässscherben, auf der andern Seite ein Pferdeschädel und Trümmer von Thongefässen. Ausserdem lagen noch dort ein zugschliffener Feuerstein, ein länglicher Quarzkiesel und ein Stückchen Hirschhorn. Über dem Kegel in der darauf geschütteten Erde fanden sich mehrere Bronzeringe, die bei dem Schluss des Hügels hineingeworfen waren. Zu dem Hügel führte vom Westrande her, genau nach Osten streichend, eine trockene Mauer von Feldsteinen, 2½' breit und 3' hoch, die wohl in der Osthälfte sich fortgesetzt haben wird. Die vier Thongefässe des Grabes waren bei grober Masse und Arbeit doch von guter Formanlage und mit schöner Strichzeichnung geschmückt; sie hatten theils längliche, theils breite Vasengestalt (Taf. II, Fig. 19, 21) ²⁾. Jedenfalls gehört dieses Hügelgrab in eine frühe Zeit. Da weder von römischem Wesen, noch von keltischem Erreichthum darin Anzeichen sind, wird sich der Schluss auf einen deutschen Todten rechtfertigen.

d) Die Leiche liegt in einer unbedeckten Steinkiste, welche durch im regelmässigen Oblong gestellte Steine gebildet wird (Taf. II, Fig. 9). Ein Steinkreis umgibt den Hügel. Gräber dieser Art sind aus der Schweiz bekannt.

e) Die Leiche liegt in einer geschlossenen niedrigen Steinkiste (Taf. II, Fig. 10), den Hügel umgibt gewöhnlich ein Steinkranz. Über der Kiste finden sich zuweilen grössere und kleinere Steine gegen den Gipfel hinauf; manchmal besteht der ganze Hügel aus Gerölle, wie im Lüneburgischen ³⁾ vereinzelt, in

¹⁾ Mecklenb. Jahrb. XXII, 279. Der Bericht nimmt meiner Ansicht nach ohne Grund dann noch die Beisetzung einer verbrannten Leiche an.

²⁾ Dorow, Grabstätten und Opferhügel der Germanen und Römer, I, 1 ff. Dorow nahm seltsamer Weise Verbrennung an, obschon das Gerippe vollständig dalag.

³⁾ v. Estorff, Alterthümer von Ülzen, 33 f.

England (Taf. II, Fig. 11) häufig vorkommt. In den Grabhügeln von Ins (Anet, Canton Bern) liegen über den Plattengräbern ebenfalls schwere Steinmassen. Meistens finden sich hier schöne und zahlreiche Beigaben von Bronze, darunter Rüstungsstücke, Armschlaufen, Kleidbesätze, Pferdezeug, Wagenreste. Bemerkenswerth ist die gute Erhaltung hölzerner Ringe und Armschlaufen. Auch Gold ist häufig. (Bonstetten, tombelles d'Anet.)

In einem Heidenbuck bei Solothurn bestanden die Wände der Kiste aus Kieselstücken, worüber eine Kalksteinplatte ruhte. Die von Osten nach Westen schauende Leiche war ohne alle Beigaben, auch kam keine Brandstätte im Hügel vor. In einem anderen ebendasselbst gelegenen fand man zwei Steinkisten innerhalb „zweier concentrischer Steinwälle“ ¹⁾. — Die angelsächsischen Gräber dieser Art reichen bis in das 9. Jahrhundert, wie die Münzen beweisen, und sind natürlich an Beigaben mit Zeichen des Christenthumes und einer jüngeren Cultur reich.

Auch in Skandinavien war diese Grabanlage verbreitet ²⁾; unter andern liess sich Harald Schönhaar so bestatten.

f) Die Leiche liegt in einem gemauerten Behältnisse oder in einem völligen Grabgewölbe. Bei Pettau in Steiermark, dem alten Poetovio, kamen Hügelgräber mit Skeletkammern aus gebrannten Ziegeln vor, bei Radkersburg, Mureck, im Lasnitzthale aus Bruchsteinen; den Schluss bildet entweder ein Deckstein oder ein Gewölbe ³⁾.

In den Gebüschten bei Kalsdorf, unweit Grätz, finden sich zahlreiche Reste römischer Ansiedelung und römischen Todtenwesens. Unter andern ward ein 9' hoher Grabhügel geöffnet, welcher bald unter der Spitze Geröll aus der nahe fliessenden Mur zeigte. Vier Fuss tief stiess man auf ein viereckiges, nach Osten offenes Gebäu aus Bruchsteinen, von 9' Länge, 5' Höhe und 5 1/2' Breite. Dasselbe war oben nicht geschlossen, sondern mit Geröll und Bruchsteinen ausgefüllt. In der nördlichen Hälfte stiess man 3' tief auf drei durch dünne Steinlagen geschiedene Aschenschichten und einen Fuss

¹⁾ Keller, helvet. Heidengräber und Todtenhügel, 52. — Wir werden bei den Hügeln mit Leichenbrand ein paar Mal solche Doppelummauerung der Todtenreste erwähnen.

²⁾ Mein altnordisches Leben, 489.

³⁾ Gefällige Mittheilung des verdienten steierischen Epigraphen, Herrn Pfarrer R. Knabl.

tiefer auf zwei zerbrochene Gefässe von grauem und gelbem Thon. Auf der mit Mörtel begossenen Grundfläche war ein Gerippe sitzend bestattet. Beigaben fanden sich nicht ¹⁾).

Nach dem feststehenden Grundsatz, dass keltische und germanische ²⁾ Bauten nicht durch Mörtel gebunden wurden, gehören diese Gräber römischen oder romanisirten Bewohnern Steiermarks an, obschon sich in dem Kalsdorfer Hügel nicht die gewöhnliche römische Todtenausstattung ergab.

Kunstreicher war der Bau eines Grabhügels bei Christnach in Luxemburg. Er enthielt ein 10' langes, 10' breites gewölbtes Geviert aus Sandsteinquadern, die mit Eisenklammern gehalten waren. Das Innere hatte nur 4 1/2 Quadratfuss, bei einer Tiefe von 3 Fuss. Es enthielt ein grosses und ein kleines Gerippe, von denen das erste nur sitzend Platz haben konnte. Die nicht sorgfältige Untersuchung ergab ausser Kohlen und Asche nur rothirdene und gläserne Scherben ³⁾.

Aus den deutschen, ehemals zum Römerreich gehörigen Landschaften werden sich noch mancherlei Grabhügel dieser Art nachweisen lassen. Sie mögen der Zeit angehören, als auch in der Menge der Leichenbrand wieder aufgegeben ward, sind also jünger als das 3. Jahrhundert. Abweichungen von der gewöhnlichen Art römischer Monumente sind durch provinciellcs Leben bedingt.

g) Der Todte liegt in einem Holzsarge ober der Erde. Beispiele dieser Bestattungsweise aus Mecklenburg, Rügen und Schleswig führen auf eine alte Zeit. Der Sarg ist ein eigentlicher Todtenbaum, d. h. er besteht aus einem gehöhlten Eichenklotz. Derselbe liegt von Steinen umschüttet. Die Beigaben sind aus Erz und Gold ⁴⁾.

Das reiche Kegelgrab von Ruchow bei Sternberg in Mecklenburg, 20' hoch, 200 Schritt Umfang, enthielt 5 Fuss unter dem Gipfel einen Steinkegel, worin ein 12' langer, 6' dicker Eichenstamm lag, an den äusseren Enden verkohlt, im Innern ein Gerippe, neben dessen linker Brust ein Bronzeschwert in vier Stücken, ein zerbrochenes sogenanntes Rasirmesser von Erz und zwei gewundene

¹⁾ Mittheil. d. histor. Vereines f. Steiermark, 4, 241.

²⁾ Ne caementorum quidem apud illos aut tegularum usus. German. 16.

³⁾ Publicat. de la societ. de Luxembourg. VII, 98.

⁴⁾ Lisch. Erläuter. zum Frid.-Francisc., 29.

Fingerringe von Gold sich fanden. Zu den Füßen standen zwei Thongefässe. Ausserdem enthielt der Hügel die Begräbnisse mehrerer verbrannter Todter. Nördlich von dem Sargkegel nämlich war ein zweiter Steinhau, aus dessen innerer fetter Erdlage ausser einem angebrannten Finger gliede Folgendes zu Tage kam: eine eherne Urne von 3'' 4''' Höhe, eine flache runde Büchse mit Deckel, die ein viereckiges Stück Birkenrinde bewahrte, ein Messer, zwei Kopfringe, zwei sogenannte Handbergen, zwei Paar Handringe, ein 1' 10'' langer nadelartiger Stab, sämmtlich von Bronze und gut gearbeitet, sodann zwei Ringe von Goldrath und eine grobe Thonurne. Im nördlichen Abhänge grub man eine rohe Urne mit einem goldenen Fingerringe und den Resten eines Ledergürtels aus, zu dem ein Doppelknopf und ein viereckiger Beschlag von Bronze gehört hatten. Im Ostabhänge stiess man auf vier Urnen mit Kindergebeinen, einigen Erzstücken und einem Ringe. Etwas davon fand sich noch ein Thongefäss mit vielen angebrannten Kinderknochen ¹⁾.

Ein Hügelgrab unweit Bollersleben bei Hadersleben in Schleswig hatte gleich dem Ruchower in einer Steinschüttung eine roh behauene Eichenbole, 8' lang und sehr dick, worin aber keine Gebeine, sondern nur einige lange braune Haarlocken, ein langes genähtes Gewand von grobem Wollenzeuge, ein Schwert, ein Dolchmesser, ein Meissel ohne Schaftloch und eine Spange, sämmtlich von Bronze, lagen, ferner ein Hornkamm und ein kleines rundes Holzgefäss mit Ösen ²⁾. Bei der guten Erhaltung der Wolle und des Holzes ist kaum anzunehmen, dass das Gerippe spurlos zerfallen sei, obgleich es (nicht) ganz unmöglich ⁱⁿ wäre. Ich wage nicht zu entscheiden, ob dieser Hügel nur ein Kenotaph ist und ob die Haare (wenn solche Andenken in jenen Zeiten beliebt wurden) als einzig vorhandener Theil des in der Ferne Verstorbenen dem Grabmale einverleibt wurden ³⁾. Das in der südlichen Hügelseite gefundene Aschengefäss steht sicher ausser Bezug zu dem Sarge.

¹⁾ Lisch, a. a. O. 43.

²⁾ Worsaae, Danmarks Oldtid, 75.

³⁾ Sehr in's Gewicht fällt, dass in den jütischen Gräbern der Grafschaft Kent zuweilen, nach dem Inventorium sepulchrale von Roach Smith, Bronzekästchen mit Menschenhaaren vorkommen. Dass die Römer auf die Scheiterhaufen der ihren Locken des eigenen Haares warfen, ist bekannt.

Bei Ribe in Schleswig soll man 1856 in einem Eichensarge von $8\frac{1}{2}'$ Länge und $2\frac{1}{2}'$ Breite ein Gerippe mit goldenem Reifen, einem gebogenen Bronzeschwert und einem Ochsenhorne gefunden haben. Nähere Nachrichten gehen mir leider ab.

In einer Bretterkiste die mit groben Eisennägeln gehalten war, fand sich in einem der zahlreichen Grabhügel zu Ralswiek auf Rügen eine Leiche. Daneben lag ein Pferdegerippe. Ausser einem kleinen braunschiefrigen Probirstein, wie die skandinavischen Gräber häufig enthalten, scheint bei dem Todten nichts gelegen zu haben ¹⁾.

In einem Grabhügel von Buttstedt in Thüringen will man an einem der Gerippe Spuren eines Holzsarges bemerkt haben ²⁾.

Hierher muss auch der Grabhügel Attila's gestellt werden, worin der König in dreifachem Metallsarge bestattet war. Derselbe wird, da Attila gothische Sitte gern nachahmte, als Beweis, dass die Gothen des 5. Jahrhunderts die Leichen mit Särgen in Hügeln beisetzen, gelten dürfen.

In den zum römischen Reiche einst gehörigen Landschaften fehlt es auch nicht an Grabhügeln römischen Ursprunges, die zu unserer Abtheilung gehören. In einem tumulus bei Holzingen in Luxemburg lag eine Leiche mit Schwert in einem gypsernen Sarge ³⁾.

Besondere Erwähnung verdient noch die offene Mulde aus schwarz gebranntem, sandigem Lehme, die mit einem Skelete neben einem Altar und mit Aschenurnen in dem Kegelgrabe von Peccatel bei Schwerin stand ⁴⁾, das wir später bei den Urnenhügeln zu besprechen haben werden.

h) Von dem in Skandinavien und Jütland häufigen Bau einer grossen Kammer aus Holz, seltener aus Ziegeln oder Stein ⁵⁾ in dem Grabhügel, sind mir aus Deutschland keine Beispiele bekannt geworden, denn das grosse Hügelgrab unweit Bellowitz bei Brünn ist entschieden undeutschen Ursprunges. Innerhalb sieben steinerner Bogenwölbungen stand eine Kammer aus starken Eichenpfosten und Brettern, worin mehrere Leichen, das Gesicht nach Mitternacht,

¹⁾ Baltische Studien, XVI, 1, 57.

²⁾ Sechszehnter Bericht des voigtländ. Vereines. 44.

³⁾ Publicat. de la societ. de Luxembourg. VII, 108.

⁴⁾ Mecklenburg. Jahrb. XI, 371.

⁵⁾ Mein altnordisches Leben, 490.

lagen; auch Pferdegerippe fanden sich darin und Sachen von Eisen, worunter vier buzoganartige Stäbe ¹⁾. Man hält den Hügel für ein Grabmal aus der Zeit des grossen Tartareneinfalles im Jahre 1241; indessen bezweifle ich, dass jene Horden bei ihren blossen Durchzügen einen derartigen Bau unternahmen. Die Richtung der Köpfe nach Nord, worauf man dabei besonderes Gewicht legt, ist durchaus nicht beweisend, da auch in deutschen Gräbern diese Lage vorkommt. Überdies pflasterten die Mongolen stets ihre Begräbnisse mit gebrannten Ziegeln ²⁾, was hier nicht der Fall ist, und gaben selten eiserne, sondern gewöhnlich eherne, silberne und goldene Sachen den Todten bei. Deutsch ist der Hügel nicht, wie die Buzogans zeigen, die auf magyarischen oder allenfalls slavischen Ursprung deuten.

Eine Annäherung an eine Holzkammer zeigte einer der Hügel von Ins (Anet, Canton Bern). Mehrere Fuss unter dem mit Lehm durchmischten Gipfel stiess man auf Reste eines menschlichen Schädels, umgeben von einem reich verzierten Erzblechdiadem; daneben stand eine grosse Bronzefase, mit Staub und Stoffresten; ein Ohring und siebzehn Halsperlen von Gold, eine Fibel und ein Armring von Erz und zwei hölzerne Armbaue lagen dabei. Das Ganze war von oben und den Seiten durch Holzbretter geschützt gewesen ³⁾.

2. Die Leiche liegt unter der Erde.

Fast alle mir bekannt gewordenen Beispiele der Beerdigung im gewachsenen Boden, worüber ein Hügel aufsteigt, fallen in das mittlere Deutschland. Auch aus England und Skandinavien sind Belege für diese Bestattungsweise nachweisbar.

a) Ein einfaches Grab ist in den Erdboden gestochen, über die Leiche lockere Erde oder Asche geschüttet und der Hügel darüber aufgeführt. Zuweilen ward das Grab, um es trockener zu machen, mit einer weisslichen Masse ausgestrichen.

Das älteste Beispiel kenne ich aus Mähren. In einer Vorstadt von Olmütz fand man bei Abtragung eines 7' hohen Hügel in dem Lehm Boden des Grundes ein 5' tiefes, mit schwarzer Dammerde ausgefülltes Grab, das sich von 7' oberer Breite um 2' nach unten

¹⁾ Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen, XIII, 112.

²⁾ Šafařík, slav. Alterthümer, I, 280.

³⁾ Bonstetten, tombelles d'Anet. 11.

verengte und von Westen nach Osten gerichtet war (Taf. II, Fig. 12, *a*, *b*). Darin lagen Knochen eines männlichen und weiblichen Körpers mit einem einzigen Schädel so geordnet, dass ungefähr die Umrisse eines Gerippes nachgeahmt waren. Mitten hinein war Leichenasche geschüttet. Auf der rechten und linken Seite und zu Füßen stand je ein Thonkrug (Taf. II, Fig. 20). Die Beigaben wiesen auf eine sehr frühe Zeit, denn ausser einem Beile von Grünstein und zwei Messern von Hornstein lag ein rohgearbeiteter Spiralring von Kupfer um den Knochen eines weiblichen Oberarmes ¹⁾. Wir erhalten hierin zugleich einen sehr alten Beleg für die Vereinigung der Verbrennung und der Beerdigung in einem Grabe. Besonders merkwürdig ist, dass die Körper der Todten nicht ganz, sondern nach Loslösung einzelner Glieder bestattet wurden und dass einige der abgelösten Theile verbrannt sind, wie hier für den Schädel der einen Leiche am sichtbarsten ist. Ich kenne diese Sitte aus Thüringen, Rheinhessen, Luxemburg und Oberösterreich; sie findet sich in Hügel- wie in flachen Gräbern und ist noch für das siebente Jahrhundert n. Chr. durch eine Stelle der *vita St. Arnulfi Metens.* (c. 1, 12) bezeugt. Bald fehlt der Schädel mit anderen Gliedern, bald ward Alles ausser dem Kopfe verbrannt; in unserem Grabe sind diese beiden Verfahrensweisen vereint. Sie hängen jedenfalls mit einer religiösen Meinung zusammen, vielleicht mit der heute noch lebenden Volksansicht, dass der Kopf der eigentliche Sitz der Seele sei. Die Volkssage schildert den wilden Jäger und manche andere Geister kopflos oder mit dem Kopfe unter dem Arme, was nicht so allgemein darauf zu deuten ist, dass es Verstorbene seien, sondern was sich aus dem hier nachgewiesenen Brauche heidnischer Bestattung erklären wird.

Die übrigen Beispiele für das Grab unter der Bodenfläche des Hügels weisen auf eine weit jüngere Zeit als das Olmützer. Bei Braubach in Nassau ward unter andern ein 7' hoher Hügel von 32' Durchmesser aufgedeckt, unter dessen gewachsenem Boden in

¹⁾ Sitzungs-Berichte der phil.-histor. Classe der k. Akademie, XII, 470. — In eine, der römischen Besitznahme Britanniens wahrscheinlich vorausgehende Zeit fallen in Dorsetshire aufgedeckte Hügel, worin die Leichen öfters hockend, theils auf der blossen Erde, theils in ausgehöhlten Gräbern lagen, die mit Feuersteinen überdeckt waren. Ausser Perlen von dicker Masse und von Bein, durchbohrten Muscheln und Thongefässen fand sich nichts bei den Todten. Akerman, Index, 6.

der Tiefe eines halben Schuhs das Gerippe lag, zur rechten Kopfseite eine eiserne Lanzenspitze, zur linken ein grosses Thongefäss. Einen halben Fuss höher fanden sich kleine Bruchstücke von Bronze und Messing ¹⁾. Der Hügel enthielt keinen einzigen Stein.

Der alterthumsreiche Orlagau in Thüringen bietet auch für diesen Fall Merkwürdiges. Um Ranis kamen öfter 2—3' hohe Erdhügel ohne Steine, mit 6—8' Umfang vor, die mehrere Leichen 2—3' tief unter dem natürlichen Boden bargen. Einen Schuh etwa unter demselben stiess man auf eine Lage schwarzer Gefässscherben in einer kesselartigen Vertiefung; noch einen Fuss hinab auf Asche und Kohlen die über der sandgemischten Erde lagen, worin die Skelete ruhten. In einem solchen Grabe lagen zwei Gerippe auf dem Gesichte, von Osten gegen Westen gerichtet, die Arme am Leibe. Ausser einer Fibula älterer Form ²⁾ fand man nichts dabei.

In einem anderen lagen vier Schädel ohne andere Leibestheile, und sonst nur das Stück eines eisernen Ringes. Nahe dabei grub man einen 12' langen, 4' breiten behauenen Stein aus, um den viele zerbrochene, schwarze Gefässe und Brandspuren sich fanden. Solche Schädelgräber sollen dort mehr entdeckt sein ³⁾. Sie gehören entschieden Thüringern an, und aus welcher Zeit die vorliegenden Gräber auch stammen, bedeutsam für uns bleibt, dass wir durch sie die Bestätigung einer Stelle ⁴⁾ in der Lebensbeschreibung des h. Arnulf von Metz finden, welche oben erwähnt ward. Auf einer Reise König Dagobert's nach Thüringen (621) erkrankte der Verwandte eines vornehmen Mannes aus dem Gefolge tödtlich. Da der König zur Weiterreise drängte, der Sterbende nicht fortzuschaffen war, aber auch nicht zurückgelassen werden konnte, beschloss man ihm nach heidnischer Sitte (*more gentilium*) den Kopf abzuschneiden und den Körper zu verbrennen. Bischof Arnulf beugte aber diesem Gräuel durch eine wunderbare Heilung vor. Dieser Sitte, den Schädel zu bestatten, den übrigen Leib zu verbrennen, verdanken jene Gräber bei Ranis ihren Ursprung.

¹⁾ Annalen des nassauischen Vereines, II, 2, 172.

²⁾ Ein verzierter Bogen, der oben ein Querstück hat, unten sich gerade fortsetzt, und zu dem die Nadel die Sehne bildet, ist die Grundform dieser Gattung Gewandhafte, welche römischen Ursprungs ist.

³⁾ Adler, a. a. O. 8.

⁴⁾ Vita S. Arnulfi Metens. c. I, §. 12. Acta sanctorum, ed. Venet. e soc. les. mens. Jul. t. IV. (18. Juli.)

In derselben Gegend kommen den beschriebenen ähnliche Grabhügel vor, welche über der Aschenvertiefung eine Zusammenstellung von zwei parallelen Steinplatten haben, zwischen denen einige bläuliche $1\frac{1}{2}'$ hohe Platten senkrecht stehen. Das feucht liegende Grab war mit einer Mischung von Kalkmergel und Asche fast $\frac{1}{2}'$ dick ausgestrichen. Darin lagen, das Gesicht nach Mitternacht, drei Todte, in der Mitte ein $6\frac{1}{2}'$ langer Mann, den rechten, mit massivem Erzring geschmückten Arm, auf der Brust, zu Häupten zwischen Steinplatten ein ziemlich grosses Gefäss. Zur rechten lag ein $5\frac{1}{2}'$ langes weibliches Skelet, beide Arme an den Seiten hinab gestreckt; daneben ein Thongefäss zwischen Platten. Links von dem Manne lag ein Kind, an dessen ausgestrecktem rechten Arme ein schwacher Bronzering stack.

Vier Fuss von diesem erhob sich ein anderes Hügelgrab, unter das zwei Gerippe verschiedenen Geschlechtes ebenfalls gen Norden gelegt waren. Auch hier fand man die Steinplatten. Der rechte Arm des Weibes ruhte auf der Brust; fünfzehn Perlen von bläulichem und grünlichem Glase hatten den Hals geziert. Über dem Manne lagen Reste eines Schwertes. In einem dritten Grabhügel waren die beiden Leichen in derselben Himmelsrichtung bestattet; beide Arme der einen hatte man auf die Brust gelegt. Zwei Fibeln, ein geschlossener Armring von Bronze und ein vierkantiger, geschliffener rother Stein waren die Beigaben dieser Todten ¹⁾.

Durch die Richtung und die Armlage der Leichen, durch das Abschneiden der Schädel und theilweise Verbrennung, so wie durch die Steinplattenhäuschen fordern diese Thüringer Gräber Beachtung. Der Schmuck ist von Erz und älterer Form, und berechtigt dadurch diese Denkmale vor die Eroberung Thüringens durch die Franken zu setzen, da seit dem 6. Jahrhundert die jüngeren westlichen Formen in diese Gegenden vorgedrungen sein werden.

Hierher gehören nun auch die bekannten Grabhügel von Sinsheim in der badischen Pfalz, welche K. Wilhelmi sorgfältig beschrieb ²⁾. Diese vierzehn Bückel oder Irrköppel waren aus blosser Erde ohne Umlegung oder Bedeckung mit Steinen aufgeführt, hatten Höhen von $1' 2''$ bis $8' 3''$ und Durchmesser von 46 bis 62' und

¹⁾ Adler, a. a. O. 12.

²⁾ Beschreibung der vierzehn alten Todtenhügel bei Sinsheim. Heidelberg, 1830.
(Weinhold.)

enthielten mit einer einzigen Ausnahme stets mehrere Gräber, das eine (11.) sogar dreizehn. Dieselben lagen in den verschiedensten Richtungen schichtenweise und reichten zum Theil bis zwei Fuss in den gewachsenen Boden. Sie waren sorgfältig oblong gestochen, mit weisslicher Masse ausgestrichen und mit Asche und Kohlen ausgefüllt. In jedem Hügel fanden sich Brand- und Scherbenplätze, die selten mit einem Steine belegt waren. Im ersten Bückel zog sich unter einem Halbkreis unverbrannter Leichen, ein 20' langer und 1' breiter und tiefer Ring von verbrannten Knochen, Asche und Kohle herum, dessen Mittelpunkt eine Brandstätte bildete, von der nach Osten und Westen eine Grube mit verbrannten Menschenknochen und kleinen Steinchen lag. Nördlich darüber stiess man auf eine Lage zum Theil verbrannter Gebeine; jene unverbrannten Gerippe lagen südlich, die Köpfe nach der Mitte des Hügels gekehrt.

In den Beigaben der Sinsheimer Todten ¹⁾ überwog das Eisen bedeutend; keine einzige Waffe war von Erz. Die eisernen Schwerter mit gleichen Scheiden waren kurz und zweischneidig und mit kleinen Griffen, von denen noch der Dorn und Nägel sich fanden. Vom Wehrgehänge waren noch eiserne und eherne Ringe und Haken übrig. Alle Bewaffnete, zwei ausgenommen, führten zugleich Lanzen, theils mit langer schmaler, theils mit kurzer breiter Spitze. Ein paar Schleudern und Schlagsteine so wie zwei Steinkeile ohne Schaftloch (Donnerkeile) wurden ausserdem gefunden. Selbst in den Schmucksachen herrschte das Eisen; meist sind es Ringe für Hals, Arm, Fuss und Ohr; Schnallen, Haken und Rinken für Gürtel und Gehänge, Fibeln und Kettchen. Vorzugsweise von Bronze waren die theils gediegenen, theils hohlen Halsringe. Die ehernen und eisernen Fibeln sind bogenförmig, ohne Lötung und manchmal mit Glaskorallen, die ehernen mit Rosetten geschmückt. Die Bronze ergab Mischung aus 72—80 Theile Kupfer und 8—20 Theile Zinn. Zu beachten sind die Halsbänder von blauen Glaskorallen, die entweder auf Schnüren oder auf Eisendrath zusammen mit Ringlein und Gewinden von Erzblech gezogen waren und vereint mit Halsringen an vier Leichen vorkamen. An einem Halsbande war auch eine Bernsteinperle. Die Ausstattung der Leichen wich sehr von einander ab. Die ärmeren hatten nur Eisensachen, die Kinder waren reich geschmückt.

¹⁾ Darstellung einer Leiche von dort gibt Taf. II, Fig. 13.

Zu Haupt und Fuss standen Thongefässe vom verschiedensten Arbeitswerthe, aber mit nur einer Ausnahme glatt und nicht verziert; an einem (Taf. II, Fig. 29) wird die Drehscheibe kaum abzuleugnen sein.

Wilhelmi hat diese Bückel den Chatten zugeschrieben und sie in die erste Hälfte unseres ersten Jahrhunderts gesetzt. Indessen ist nicht nachzuweisen, dass sich die Chatten so weit südlich erstreckten und dass in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts Germanen am untern Neckar sassen. Da aber der deutsche Ursprung der Sinsheimer Hügel unleugbar ist, müssen wir sie für jünger erklären, jedoch nicht über das 5. Jahrhundert hinaus rücken, wo bereits ein ganz anderer Geschmack in den Schmucksachen der rheinischen Gräber waltet. Die Schwerter der Sinsheimer Todten weichen von den im Breisgau, bei Belair, bei Nordendorf, bei Selzen gefundenen ab und ähneln sehr den Eisenschwertern von Hallstadt. — Ich halte diese Sinsheimer Irrköppel für Begräbnisse eines der kleinen Stämme des Alemannenbundes und setze sie in das vierte Jahrhundert, wo die Alemannen in jenen Gegenden festen Fuss gefasst hatten.

b) Das Grab unter dem Hügel ist mit einem Decksteine geschlossen. Beispiele kenne ich nur aus Thüringen, die auch sonst Merkwürdiges bieten. Bei Ranis liegen neben Gräbern der eben behandelten Art, andere Hügel welche oben ganz gleich den vorigen gebaut sind, über der Grube aber eine Kalksteinplatte haben. Die Gerippe sitzen meist, von Aschenerde umschüttet. Das eine Grab enthielt ein männliches und ein weibliches Skelet; auf der Brust des letzteren fanden sich sechs Wirtel von Blauwacke und einer von Bergkrystall mit runden und halbrunden Zeichen. Die beiden Todten eines anderen Hügel hatten drei Ringe von Kalkstein auf der Brust; in einem dritten hockten zwei Gerippe und ein drittes lag quer vor ihren Beinen auf dem Bauche. Zur rechten des einen Hockers standen drei flache kleine Schüsseln von schwarzem Thone, in deren jeder eine kleine steinharte Kugel von grauem Thon mit einem Mondzeichen lag ¹⁾. Sämmtliche Leichen sahen nach Osten; von Metall fand sich nichts bei ihnen.

¹⁾ Adler, a. a. O. 10. — Die Mondzeichen haben wohl eine religiöse Bedeutung; auf Grenzsteinen sind sie von J. Grimm (Rechtsalterth. 542) nachgewiesen. Unter

Ganz andere Beobachtungen machte man an zwei gleichfalls bei Ranis aufgedeckten Hügelgräbern. Sie hatten 3' unter dem Gipfel einen enggesetzten Kreis von 2—2½' hohen behauenen Kalksteinen, die wahrscheinlich früher zu Tage standen. In jedem Grabe lag nur eine Leiche, von Osten nach Westen. Armringe und Fibeln älterer Art von Bronze und Reste von Schwertern lagen bei ihnen; rechts und zu Füßen fand man zerdrückte schwarze Thongefässe und bei dem einen Todten unten neun, bei dem andern sechs Schneckenhäuser.

Ein dritter ganz gleicher Hügel war nur mit einem nach Westen offenen Halbkreise besetzt. Das Gerippe, nach Westen schauend, hatte an jedem Arme einen Ring, rechts ein eisernes Dolchmesser und zu Füßen Gefässscherben und Schneckenhäuser ¹⁾.

c) Grabhügel von Erde oder Steinen mit einem Plattengrabe unter dem gewachsenen Boden. Die Gräber dieser Art im Orlagau liegen 3—5' im Sande, sind aus sechs bis neun locker gefügten Wandsteinen mit einer dicken Kalkplatte als Decke gebaut und enthalten stets mehrere Todte, die mit sandiger Erde beschüttet sind und gewöhnlich auf dem Rücken liegen, zuweilen kauern; zwei lagen auf dem Bauche. Das Gesicht schaut gewöhnlich nach Norden oder Westen, zuweilen nach Osten oder Süden. Beigegeben sind zierliche Halsringe, Arm- und Handbauge mit Schlangenzeichnung, Fibeln und kleine Ohrringe von Bronze; von Eisen kamen ausser sehr schmalen Lanzen spitzen nur einige Haftnadeln vor; als Brustzierden fanden sich viele Bernsteinringe, als

den Alterthümern der Pfahlbauten im Bieler See fanden sich auch halbmondförmige Thongebilde (Jahn und Uhlemann, 31); in Urnen von Kobelwitz bei Trebnitz in Schlesien kamen fünf kleine Halbmonde und fünf Z artige Figuren von Bronze vor (Kruse, Budorgis, 95).

¹⁾ Adler 15—18. — Schneckenhäuser fand man auch sonst in thüringischen Gräbern (20. u. 21. Jahresbericht des voigtländ. Vereines 25; 29—31. Jahresbericht 11). Auch in einem steierischen Kogel kamen sie vor (Mittheil. des histor. Vereines für Steiermark, 2, 124). Muschelschalen lagen in englischen Gräbern älterer und jüngerer Zeit, zum Theil durchbohrt und zu Gehängen bestimmt; grosse Porzellan- oder Venusmuscheln fanden sich im Nordendorfer Todtenfelde, die theilweise auf Dräthe gezogen als Halsschmuck gedient hatten. (Achter und neunter Jahresbericht des histor. Vereines für Schwaben und Neuburg, 32.) Höchst auffallend war in einem Hügel bei der Wiesbadener Fasanerie eine 4 Fuss Durchmesser haltende Steinkiste, worin in reiner Asche nichts als eine versteinerte Venusmuschel lag. (Dorow, Opferstätten, 1, 23.)

Halsbänder Korallen von Glasfluss. Grosse Thongefässe mit kurzem Halse und Zeichnungen aus Parallelen, Winkeln, Dreiecken und Bogen standen am rechten Schlafe, zuweilen am rechten Arme oder zwischen den Beinen ¹⁾).

Ganz derselben Art sind die aus Kalkgerölle aufgeschütteten kleinen Hügel. Die reichlichen Beigaben sind gewöhnlich von Erz; manche Skelete trugen an Brust, Armen und Unterschenkeln bis sieben Ringe, welche perlenförmig genarbt und an den beiden Enden platte Kugeln hatten, also älterer Form waren. Von den Fibeln waren einige von Eisen; eine kleine Art davon kam, wie in Thüringer Gräbern öfter, zu Füßen vor. An der Kinnlade lagen stets zu dreien Schneckengehäuse. Bernsteinkugeln mit Bronzeringlein hatten zum Brustschmuck gedient ²⁾. Die zierlichen schwarzen Thongefässe mit schlangenförmigen Zeichnungen standen meist unter den Achseln. In einigen lagen die Knöchelchen von Singvögeln ³⁾, welche ihren Besitzern in den Tod gefolgt waren; in einem Grabe fand sich ein vogelartiges Gebilde von Eisen ⁴⁾. Ein Thongefäss mit neun Öffnungen bei einem weiblichen Skelet kann ein Rauchgefäss gewesen sein. Auch viele Pferde Zähne kamen zum Vorschein, wie das schon bei anderen Grabhügeln jener Gegend bemerkt ward.

Alle diese Thüringer Hügelgräber werden derselben Periode angehören, die vor die Zerstörung des thüringischen Königreiches durch die Franken fällt.

In den Grabhügeln von Ins (Anet, Canton Bern) liegt, wenn mehrere Begräbnisse vereint sind, das unterste in Gestalt eines Plattengrabes unter dem gewachsenen Boden. Die Beigaben deuten auf die letzte Zeit des helvetischen Heidenthumes ⁵⁾.

Wahrscheinlich gehören unter diese Abtheilung auch die im Jahre 1736 bei Dallmin in der Westpriegnitz entdeckten Gräber aus Feldsteinen, in deren einem eine von Asche umschüttete unverbrannte Leiche lag ⁶⁾.

¹⁾ Adler, a. a. O., 18 f.

²⁾ Adler, 20 f.

³⁾ Die Vorliebe der Thüringer für Singvögel erhält hiermit eine sehr alte Urkunde.

⁴⁾ Über die Vogelbilder von Erz, Eisen und Thon müsste einmal besonders gehandelt werden.

⁵⁾ Bonstetten, tombelles d'Anet 4. 5.

⁶⁾ v. Ledebur, Alterth. d. R.-B. Potsdam. 3.

d) Die folgende Art kann ich zwar aus Deutschland bis jetzt nicht belegen, wollte sie aber nicht übergehen, da sie in Kent zahlreich vorkommt: Die Leiche liegt in einem Brettersarge in einem Grabe unter dem Hügel, das Anflitz nach Osten oder Westen gekehrt. Der Erdaufwurf ist niedrig, der Sarg zuweilen mit Eisenbändern beschlagen. In fast achthundert in den Jahren 1757—1773 von Br. Fausset untersuchten Gräbern ¹⁾ fand sich von Stein, Edelsteine ausgenommen, nichts; von Gold und Silber nur Schmuck, von Erz Schmuck und Hausgeräth, von Eisen Waffen, Schmuck und Geräth, von Knochen Werkzeug und Schmuck. Die Halskorallen waren von Bernstein, Glas, Thon, Emaille, Silber und Edelstein. Die thönernen Gefässe zeigten sammt bronzenen und gläsernen Gegenständen entschieden auf römischen Ursprung. Die Münzen vertheilten sich auf die Kaiser von Tiber bis Justinian, zum Theil gehörten sie einzelnen merovingischen Königen an. Die Fibeln und Schnallen glichen zum Theil denen aus deutschen flachen Gräbern. Auch die Sachen aus andern angelsächsischen Gräbern tragen entschieden den Charakter der letzten heidnischen Zeit, wohinein dann augenscheinlich christliche Motive sich mischen ²⁾. Ein bei Beakesbourne entdecktes Grab war im Kreuz angelegt.

Es ist hier nicht die Aufgabe, die einzelnen Beigaben in kunstgeschichtlicher Hinsicht zu schildern, wobei der Zusammenhang derselben mit der allgemeinen Kunstrichtung jener Zeiten darzulegen wäre. Überdies tragen die Grabhügel mit den Brand- und Urnenhügeln darin dieselben Züge und auch in den flachen Gräbern begegnet vielfach noch derselbe Styl am selben Gegenstände.

Wir erwähnten Ringe von Gold, Kupfer, Erz und Eisen für Hals, Ober- und Unterarm, Bein, Finger und Ohr; Hals- und Brustgehänge von Gold und Erz, Bernstein, Glas, Bein, Stein und Thon; Armschlaufen von Bronzeblech und von Holz (nur in der Schweiz gefunden), Nadeln und nadelartige spitze Stangen von Erz; Spangen, Hafte und Gürtelbeschläge von Bronze und Eisen; Schwerter, Beile,

¹⁾ Inventorium sepulcræ. An account of some antiquities dug up at Gilton in the county of Kent by Br. Fausset, edit. by Ch. Roach Smith. London 1856, mir leider nur in den kurzen Mittheilungen im Correspondenzblatte des Gesamtvereines der deutschen Alterthumsvereine (1858, S. 61 f.) zugänglich.

²⁾ Vgl. die Tafeln XV—XVIII in Akerman's Archæological Index.

Messer, Lanzen- und Pfeilspitzen von beiden Metallen; Keile ¹⁾ und Meissel von Erz, Eisen und Stein; einen Harnisch von Bronze; Kessel von Erzblech, so wie Eimer von Holz mit Erz- und Eisenbeschlägen; Schüsseln und Näpfe aus Bronze und Thon, Pferdegeschirr von Eisen und Bronze, so wie manche kleine Gegenstände aus beiden Metallen, worunter besonders die modellartigen Nachbildungen von Schmuck und Waffen bedeutsam erscheinen müssen. In deutschen Gräbern dieser Art kommen Glasgefässe ganz vereinzelt vor; in den angelsächsischen, weit jüngeren, sind gläserne Schalen und Becher häufig.

Die Thongeschirre, die als Hausgeräth und mit Bezug auf das Fortleben der Bestatteten, ihnen beigestellt wurden, haben mehr eine hausbackene moderne Form, als die der Hünengräber. Wir unterscheiden vasenförmige (Taf. II, Fig. 13—21), krug- und topfförmige mit Henkel (Fig. 22—25) und napfförmige (Fig. 26, 27). Auch Schüsseln kommen vor (Fig. 28—30). Indem viele Gefässe Trankbehälter sind, finden sich natürlich Becher verschiedener Art dabei; die deutschen sind meist sehr einfach und roh gearbeitet (vgl. die schweizerischen, Fig. 31—33); in den kentischen kommen die zierlichsten römischen Formen von Glas vor (Fig. 34—37).

Fast durchgehends sind die Thongefässe glatt und ohne Zierath; manchmal sind Kreislinien, concentrische Bogen und schräge Striche eingeritzt oder aufgemalt; zierlicher ist die Zeichnung auf manchen rheinischen und Schweizer Geschirren (Fig. 19, 21, 27, 30). Die Masse und die Arbeit ist gewöhnlich schlecht, oft sogar roh, was um so mehr überraschen muss, als sich in denselben Gräbern die schönsten Metallsachen finden.

Nach den vorangegangenen Einzelbeschreibungen wird eine gedrängte Zusammenfassung der Bestattungsgebräuche nicht unnöthig sein.

Die Plätze für die Begräbnisse suchte man vorzüglich auf Anhöhen, an Strassen ²⁾, am Strande aus; da auch das vorangegangene

¹⁾ Ich meine die sogenannten Celts; die Entwicklung dieses Werkzeuges von dem Steinkeil an, liegt jetzt zur Genüge vor; eiserne Celts finden sich mit den schönsten Bronzesachen zusammen. Eherne Celts kommen nicht blos in Frankreich, Deutschland, Skandinavien und Britannien, sondern auch in Italien und Griechenland vor.

²⁾ An alten Wegen und Strassen liegen z. B. die thüringischen Grabhügel um Ranis, die Sinsheimer Bückel, der Fuchshügel zwischen Tholey und Birkenfeld, die Bücke

Volk ähnliche Orte wählte, liegen die Hügelgräber Norddeutschlands oft bei Hünengräbern.

Der Kreis ward zuerst abgesteckt, ausgestochen und mit Steinen umlegt. Auf dieser Grundfläche ward nun gewöhnlich der Opferbrand angezündet; indessen findet sich die Stätte davon auch in einer oberen Hügelschicht und manche Hügel enthalten sogar keine Brandspur, was Beweis des Todtenopfers auf einem andern Flecke ist. Auf die bereitete Stelle ward nunmehr der Todte gelegt, in der Regel unversehrt mit allen Gliedern, zuweilen nach Ablösung des Kopfes oder anderer Körpertheile; in Thüringen fanden wir sogar nur Bestattung der Köpfe und Verbrennung alles übrigen Leibes ¹⁾. Das Antlitz schaute gewöhnlich nach Osten, oft nach Westen, zuweilen nach Norden oder Süden. Kopf und Schultern, manchmal auch die Unterarme wurden durch Steine gestützt. Die Arme lagen meist gerade an den Seiten hinab; Ausnahme ist die Lage des rechten oder gar beider Arme auf der Brust. In einem Grabe bei Wiesbaden hatte der Todte beide Arme über dem Kopfe (Dorow 1, 17); zuweilen ist der rechte vom Leibe etwas abgestreckt. Die regelmässige Lage ist auf dem Rücken; vereinzelt liegt der Todte wie ein Schlafender auf der Seite, die Beine etwas hinaufgezogen. Auf den Bauch gelegt traf man Gerippe in Thüringen, in Hessen, in Baiern ²⁾, aber immer mit auf dem Rücken liegenden zusammen, und zuweilen ihnen vor die Füße gelegt. Es mögen Knechte sein, welche den Herrn in die Todtenwelt begleiten mussten. Wie den starr und steif gewordenen Leichen die kauernde oder sitzende Stellung beigebracht ward, die öfter begegnet und deren wir bei den Hünengräbern schon gedachten, bei den flachen Gräbern noch

von Dörfflingen, Hemishofen und Regenstorf in der Schweiz, viele Kogel in Steiermark. Auch die Todtenfelder, z. B. im Breisgau, bei Selzen, in der Schweiz sind so gelegen.

¹⁾ Wir werden bei dem Hallstädter Grabfelde und sonst noch auf diese eigenthümliche Sitte der Verbrennung einiger Theile und brandloser Bestattung der übrigen zurückkommen. Wir wollen hier aber erwähnen, dass mittelalterliche Gedichte und heutige Märchen von dem Zoll an Hand und Fuss erzählen, der bei Überfahrten und Brücken entrichtet werden müsse, was auf die Reise in das Todtenreich zu gehen scheint. In dem 29. Capitel der Liptiner Beschlüsse wurden die *lignei pedes vel manus pagano ritu* verdammt, von denen sich in den Schwabengräbern bei Oberflacht Beispiele fanden, die aus jenem Todtenzolle sich erklären werden. Vgl. auch Simrock, Mythologie, 299

²⁾ W. Grimm, Runen, 260 f.

gedenken werden, ist schwer begreiflich. An lebendig begraben in dieser Stellung ist nicht zu denken. Für diese Körperlage muss auch ein bestimmter Grund geherrscht haben, der schwer zu entdecken ist. Bei dem Hocken ist daran gedacht worden, dass dem Todten, nachdem er das Tageslicht verlassen, die Lage gegeben werden sollte, die er vor dem Eintritt in das Leben hatte. Jedenfalls war diese Auffassung nicht allgemein, da sonst alle Leichen so bestattet sein müssten; auch finden sich hockend und liegend Beerdigte im selben Hügel neben einander. Familien- oder persönliche Bestimmungsgründe müssen zu Grunde liegen. Anders zu erklären sind natürlich die acht Kauernden, auf denen im Schwaner Kegelgrabe die liegende Herrenleiche ruht; es sind Knechte welche den Gebieter tragen.

Kamen mehrere Leichen gleichen Standes in einen Hügel, so wurden sie, namentlich wenn es ein Ehepaar oder sonst nahe Verwandte waren, neben einander in gleiche Reihe gelegt. Häufig trifft man gesonderte Lagen, die meist ohne erkennbare Ordnung sind, höchstens so, dass alle mit den Köpfen nach dem Mittelpunkte liegen oder dass nur eine Hälfte des Hügels besetzt ist.

Die Todten wurden in ihrer Kleidung begraben; wohlhabendere bekamen Schmucksachen, Männer häufig die Waffen oder Handgeräth. Zu Kopf oder Fuss fast aller Leichen steht ein irdenes Gefäss. Zahl und Art der Beigaben ist natürlich sehr verschieden. Der gänzliche Mangel an Schmuck und Waffen darf übrigens nicht immer als Zeichen der Armuth gedeutet werden, da über Armen und Geringen schwerlich solche Hügel errichtet werden konnten; man findet in bedeutenderen Hügelgräbern zuweilen eine scheinbar so arme Leiche ganz allein.

Über den Todten ward leichte Erde oder auch Asche geschüttet; die übrige Umgebung ist beschrieben. Oft trifft man einige Schuh über dem Grabe die Zeichen eines zweiten Opferbrandes und höher hinauf wohl abermals Asche, Kohlen und Scherben, oder auch eine Aschengrube. Da die Hügel schwerlich an einem Tage aufgeworfen wurden, mögen diese oberen Brandstätten von bestimmten Zeitfristen der Arbeit stammen, da die Germanen und Kelten vielleicht Nachfeiern des Begräbnisses hatten, gleich den Römern und wie es auch Brauch der katholischen Kirche ward. Zuweilen liegen die Scherben durch den ganzen Hügel verbreitet und rühren nicht von

zerdrückten Gefässen her, sondern sind augenscheinlich als Scherben hineingeworfen. Es scheint daraus und aus vereinzelt in der Axe des Hügels vorkommenden Kieselsteinen der Gebrauch zu erhellen, in den anwachsenden Erdaufwurf Scherben und Steine zu werfen ¹⁾).

Manchmal vermisst man an den aufgedeckten Gerippen die gewöhnliche sorgfältige Behandlung der Todten; sie scheinen nur nachlässig hingelegt oder hingeworfen ²⁾). Wenn die Gebeine völlig über einem Haufen liegen, wie in einem tumulus bei Biewer in Luxemburg und einem Heidenbuck bei Ossingen im Thurgau, wird man annehmen müssen, dass der Todte sitzend bestattet wurde; in beiden Fällen zeigt das Grab nicht die mindeste Spur einer späteren Störung ³⁾).

Auch in flachen Plattengräbern von Lausanne und Solothurn fand man zu Füßen des Skelets die wirr und unzusammen liegenden Knochen eines zweiten. Hier liegt freilich die von Troyon geäußerte Erklärung nahe, dass es die Gebeine eines früher Begra-benen sind, der einem späteren Platz machen musste.

An thüringischen Hügeln bemerkte man einige Fuss unter der Spitze einen ganzen oder halben Steinkranz; in Niedersachsen kommt die Belegung mit Steinen auf der ganzen Oberfläche vor. Gewöhnlich aber umzieht eine blosse Rasendecke den Erdhügel. Darauf ward in einigen Gegenden (Mecklenburg und Schonen) ein Weissdornstrauch gepflanzt, der noch heute wuchert und in dem Volke in Ansehen steht ⁴⁾). In anderen Landschaften hat man aber nichts von dieser Dornbepflanzung beobachtet. J. Grimm hat zwar die malbergische Glosse in der 3. Nov. zu lex salica XIV. und in der 143. Novelle (Merkel) *tornechales*, *turnichalis*, *tornechallis*, *thurnichalt*, *turnicale* durch Dornschale, Dorngezweig, Dornschichte oder auch Dornhalle und Dornstein übersetzt und auf die Aufschichtung des Scheiterhaufens aus Dornicht, so wie auf die

¹⁾ F. Keller hat bei dieser Gelegenheit an eine Stelle in Shakespeares Hamlet (V. 1) erinnert, wonach zur K. Elisabeth Zeit in England noch dieser Gebrauch bei Selbstmördern vorkam. (Allgemeine Bemerkungen über die Heidengräber in der Schweiz, 65.)

²⁾ Keller, Grabhügel im Burghölzli bei Zürich; ebd. Helvet. Heidengräber und Todtenhügel, 16.

³⁾ Publicat. de la sociét. histor. de Luxembourg, VII, 106. Keller, helvet. Heidengräber, 18.

⁴⁾ J. Grimm, über das Verbrennen der Leichen, 242. Mecklenburg. Jahrb. XX, 275.

Pflanzung eines Dornstrauches bezogen; allein ich vermag hier dem verehrten Meister nicht zu folgen. Hier ¹⁾ wie in den meisten anderen Fällen bezieht sich die malbergische Glosse nicht auf ein beliebiges Wort des Satzes, sondern benennt das zu strafende Verbrechen; *thurnecales* ist also nicht der verderbte salfränkische Name des *tumulus super hominem mortuum*, sondern des Verbrechens der diebischen Durchwühlung des Leichenhügels, ein verwandtes also dem *chreomord* oder *chreomordrid* der l. sal. LV. Wäre in dem 1. Capitel des XVIII. Titels der l. Bajuvariorum das baierische Wort für dies Verbrechen beigeschrieben, wie in ähnlichen Fällen im 2. u. 3. Capitel geschah, so wäre das Rathen erspart. Ich schlage für *thurnechalis* oder, wie man liest, die Herstellung in *chreostála* vor, das mit *hréroup* gleichen Sinnes wäre.

Sicher ergibt die Stelle, dass vor der Bekehrung der Salfranken Hügelbestattung Brauch war. In das 5. Jahrhundert setzten wir auch die Thüringer Hügel, und etwa in das vierte die Sinsheimer. Gerade aus diesen Jahrhunderten sind in Frankreich gallo-römische tumuli mit unverbrannten Leichen bekannt. Jedoch müssen wir Mr. d. Caumont's Behauptung, diese Gräberklasse sei dem 4. Jahrhundert n. Chr. eigenthümlich, zurückweisen, da wir in Deutschland Beweise für weit früheres Vorkommen haben. Überdies liegt die Vereinigung gleichzeitiger Bestattung und Verbrennung vor.

Die nothwendige Ergänzung zu der behandelten Abtheilung gibt die nun folgende.

B. Die Grabhügel mit verbrannten Leichen.

Die allgemeinen Bemerkungen über das Äussere und die Namen, welche wir an die Spitze des Abschnittes von den Hügelgräbern stellten, möge man sich zurückrufen, da dieselben auch für die Brand- und Urnenhügel gelten. Sie finden sich zahlreich von Schleswig bis zur Schweiz, von Holland bis zur ungrischen Grenze und gehören nicht bloß den Germanen, sondern auch den Römern und wahrscheinlich auch keltischen Stämmen an. Für den römischen Ursprung mancher dieser tumuli am Rhein und in Oberdeutschland

¹⁾ Nov. 3. si quis hominem exfodierit et expoliaverit (malb. turnicale [tornechallis] sive odocarina [thurnicalt]) sunt dinar. 8000 qui faciunt sol. 20. — Nov. 143. si quis tumulum super hominem mortuum expoliaverit (vel dissipaverit) (malb. thurnecales, turnichalis) sol. 15 culpabilis judicetur.

liegen entscheidende Beweise vor; von den Kelten wissen wir sowohl, dass sie in einigen der betreffenden Länder wohnten, als dass sie ihre Leichen verbrannten und reiche Beigaben den Aschenresten beifügten ¹⁾.

Zwar sprechen Cäsar, Pomponius Mela und Diodor von Sicilien dabei nicht zugleich von dem Hügelaufwurf, allein wir dürfen wohl eine andere Stelle Cäsar's von der Niederlegung der Schätze in tumulis (b. g. VI, 17) gleich wie die brittisch-keltischen Grabhügel in Anschlag bringen, so wie in Süddeutschland Hügel vorkommen, mit Zeichen der grossen Culturperiode, welche der germanischen Eroberung und Colonisation vorausging.

Für unser Volk selbst bezeugt Tacitus (German. c. 27) ausdrücklich die Verbrennung der Verstorbenen und die Bergung der Asche in Rasenhügeln. Siebenhundert Jahre nach ihm erliess Karl d. Gr. nach dem Hauptschlage gegen die Sachsen unter anderen Verboten volksthümlicher und heidnischer Gebräuche auch bei Todesstrafe den Befehl, keine Todten mehr zu verbrennen und in Hügeln zu begraben ²⁾. Auch in einem Briefe Bonifazens (ep. 72) ³⁾ hören wir von dem sächsischen Leichenbrande, so wie die angelsächsischen Lieder schöne Schilderungen darüber geben. Indessen fand bei den Sachsen nach den vorhandenen Grabdenkmalen daneben auch die brandlose Beerdigung Statt, und so war es überhaupt.

Gehen wir die einzelnen deutschen Völker durch, so finden wir zuerst für die Ost- und Westgothen kein entscheidendes Zeugniß des Leichenbrandes, wohl aber für die nahe verwandten Heruler (Procop b. g. II, 14). Die ost- und westgothischen Gesetze enthalten keine Andeutung; vielleicht dürfen aber die Worte des gothi-

¹⁾ Cäs. b. g. VI, 19, funera sunt pro cultu Gallorum magnifica et sumptuosa omniaque quae vivis cordi fuisse arbitrantur, in ignem inferunt. — Pomp. M. III. 2. itaque cum mortuis cremant ac defodiunt apta viventibus. — Diod. Sic. V, 28. διὸ καὶ κατὰ τὰς ταφὰς τῶν τετελευτηκότων ἐνίοις ἐπιστολὰς γεγραμμένας τοῖς οἰκείοις τετελευτηκόσιν ἐμβάλλειν εἰς τὴν πυρὰν ὥς τῶν τετελευτηκότων ἀναγνοσσομένων ταύτας.

²⁾ Capit. Paderbrun. a. 785. c. 7. si quis corpus defuncti hominis secundum ritum paganorum flamma consumi fecerit et ossa ejus ad cinerem redierit, capite punietur. c. 22. jubemus ut corpora christianorum Saxanorum ad cimiteria ecclesiae deferuntur et non ad tumulus paganorum. Pertz, I. 1, 49.

³⁾ Ein gefallenes Mädchen muss sich selbst erwürgen, der Verführer wird gehängt, beide dann zusammen verbrannt. Hängen und dann Verbrennen der Leiche berichtet Diod. Sic. V, 32 als gallische Strafe für alle Verbrechen.

schen Kalenders von den verbrannten Märtyrern ¹⁾ als Beweis dieser Bestattungsart dienen. Brandlose Beerdigung ist jedoch daneben im Brauche gewesen ²⁾.

Für die hochdeutschen Stämme mangeln, von Tacitus' Angabe abgesehen, die schriftlichen Berichte von dem Leichenbrande ebenfalls, wesshalb die Brand- und Urnenhügel um so wichtiger sein müssen ³⁾. Die Verbrennung scheint hier früh abgekommen zu sein, denn im baierischen Volksrecht (T. XVIII) ist nur von *humare* und *humo immittere* der Leichen die Rede, und das alemannische (I.) setzt dasselbe voraus, wo es von dem *effodere de terra* spricht. Eben so verhielt es sich mit den Franken, wie schon im vorigen Abschnitt ausgeführt ward. Gerade auf den Gebieten dieser Völker werden wir in der Folge zahlreiche Grabfelder mit unverbrannten Leichen antreffen, wobei noch von einigen Stellen des salischen Gesetzes zu handeln ist. Vielleicht darf für den Leichenbrand bei den Franken, um neben den Brand- und Urnenhügeln noch andere Zeugnisse zu haben, auf das l. sal. CV. und Nov. 227 angeführte Verbrechen der heimlichen Verbrennung eines Gemordeten hingewiesen werden, mit der Glosse *chreodiba*, die Grimm Leichenbrand übersetzt, obgleich in der 227. Nov. daneben als andere Weise des *mordrid* (wie für *modoleodi* zu lesen ist) das Verstecken unter Steinen und Ästen steht. Die Arten der Bestattung liefen damals dreifach neben einander, bis die Kirche mit ihren Forderungen auch in diesem Gebiete siegte.

In Thüringen walteten dieselben Zustände. Gar nichts davon wissen wir über die deutschen Stämme, welche vor der grossen Wanderung zwischen Elbe und Weichsel sassen. In den longobardischen und burgundischen Gesetzen ist der Leichenbrand nicht zu spüren, eben so lässt sich aus der vandalischen Geschichte darüber nichts entnehmen. Da aber in jenen Landschaften Urnenhügel mit Beigaben vorkommen, welche der Cultur seit dem 6. und 7. Jahr-

1) Gaminþi martyré ana Gutþiudai gabrannidaizê.

2) Über die Worte *hlaiv* und *aurahi* ist schon gesprochen. Das gothische *aihvapundi* für *βάρος* beweist für den Leichenbrand unmittelbar eben so wenig als das ahd. *depandorn* und *saccari*.

3) Aus Versehen hat J. Grimm bei dieser Gelegenheit auf die Alemannengräber bei Oberflacht und bei Selzen verwiesen, die beiderorts nur unverbrannte Todte enthalten. Selzen fällt überdies in fränkisches Gebiet.

hundert fremd, also nicht slavisch sind, so ergibt sich für die historisch ältesten Bewohner zwischen Elbe und Weichsel auch der Leichenbrand.

Darnach, ob die Asche und Gebeine ohne Behälter oder in solchen dem Hügel übergeben wurden, entstehen drei Abtheilungen unseres Abschnittes.

1. Hügel mit frei niedergelegten Leichenresten (Brandhügel).

Die Reste des verbrannten Todten auf der Brandstelle mit Erde zu bedecken und den Hügel darüber zu bauen, ist jedenfalls das einfachste Verfahren. Wir gedenken dabei des odinschen Gesetzes, dass die Asche in das Wasser geworfen oder in die Erde vergraben werde; bei reicheren solle ein Hügel sich darüber erheben ¹⁾.

Diese gefässlose Beisetzung ist gewiss früh Brauch gewesen; indessen wäre es durchaus eben so falsch, sie für entschiedenen Beweis des hohen Alterthums dieser Hügel zu nehmen, als die Armuth aus dem Mangel der Urnen zu folgern. Es finden sich in diesen Grabstätten zuweilen werthvolle Beigaben; gegen das hohe Alter aller derselben spricht aber der jüngere Charakter mancher ausgegrabenen Sachen, der Umstand, dass sich urnenlose Leichenreste mit Skeleten in Hügeln des 3.—5. Jahrhunderts n. Chr. finden, so wie dass noch später die Heruler nach Prokop's Schilderung ²⁾ die verbrannten Gebeine ohne Gefässe in die Erde vergruben. Eine bestimmte Zeitgrenze tritt also eben so wenig hervor, wie ein Grund der Wahl ³⁾ oder wie landschaftliche Beschränkung. Wir treffen Grabdenkmäler dieser Gattung in den verschiedensten Gegenden unter abweichenden Umständen. Zwei Unterarten sind zu trennen.

a) Die Todtenreste liegen ohne Steinumgebung im Hügel. In Nordholland und Geldern sind mehrere Brandhügel dieser Art aufgedeckt, die bei geringer Höhe (2—3') einen grossen Umfang (40—96') hatten und in verschiedenen Lagen die Reste mehrerer Todten enthielten. Gewöhnlich fehlten alle Beigaben; in einem

¹⁾ Ynglinga s. c. 8.

²⁾ Procop. b. g. II, 14. παυσαμένης τε αὐτοῖς τῆς φλογὸς συλλέξαντες τὰ ὄσα τὸ παραυτίκα τῇ γῇ ἔκρυπτον.

³⁾ Janssens Auskunft (Hilversumsche Oudheden 73), dass gerade kein Gefäss zur Hand gewesen sei, kann unmöglich genügen. Auf dem Brandplatze neben den Aschen- und Kohlenresten stehen sogar manchmal Gefässe. Keller, helvet. Heidengräber, 16.

solchen Grabe auf der Hilversumer Heide (Nordholland) fand sich ein Bronzekeil ¹⁾. Zur Vergleichung stelle ich eine Art der bei Lövä in Ungern untersuchten Hügel her, die ein paar Fuss über dem gewachsenen Boden Asche und Gebeine ohne Beigaben enthielten ²⁾.

Ein Heidenberg von 8' Höhe bei der Wiesbadener Fasanerie ergab einen Brandplatz von 12' Durchmesser, der ganz mit Asche und Knochen bedeckt war, woneben eine einfache Thonschale, ein Ring, Fibel und Nadel mit Öhr von Bronze lagen. Etwas davon stand eine Steinkiste mit reiner Asche ³⁾.

In manchen dieser Hügel wechseln Lagen von Kohlen mit Asche und Knochen und Lagen von Erde. So bestand der obere Theil eines 10' hohen Heidenbuckes bei Recherswyl unweit Solothurn aus Schichten von Erde und Kohlen. Auf dem gewachsenen Boden lag die Brandstätte mit Asche und Gebeinen; darüber zog sich eine Thonschicht, auf der eine starke eichene Bohlendecke geruht hatte. Auf den vermoderten Resten derselben lagen in Menge Hirsch-, Pferd- und Eberknochen, so wie Vogelschädel ⁴⁾. Solche Schichtenhügel lagen auch um ein grösseres anders gebautes Grab auf dem Ullsberge bei Sieseby an der Schlei. Gefässe oder andere Beigaben kamen darin nicht vor ⁵⁾. Zuweilen ist der ganze Hügel ein ordnungsloses Gemisch von Erde, Kohlen, Asche und Knochenstückchen; manchmal ist dabei die Brandstelle von unregelmässigen Steinen überdeckt, wie in einem Kogel bei Hartberg in Steiermark, der unter vielen anderen mit römischen Spuren lag ⁶⁾. Diese Grabbauten sind nun nicht, wie oft geschah, für blosse Verbrennungsstätten zu halten, wobei zufällig Leichenasche und Gebeine zurückgelassen seien, sondern wirkliche Todtenhügel, die sich durch die hier behandelte Bestattungsart von selbst erklären. Die Hügel, auf deren Abschnitten das Todtenopfer gehalten ward, unterscheiden sich durchaus davon, indem sie den regelmässig angelegten Brandplatz mit Kohlen, aber

¹⁾ Janssen, Hilvers. Oudh., 67, 72.

²⁾ v. Sacken, Bericht über d. Grabhügel bei Lövä, S. 8.

³⁾ Dorow, Opferstätten 1, 24. — Über die ring- und grubenförmige Anlage der Aschen- und Knochenplätze in dem einen Sinsheimer Bückel ward früher gesprochen.

⁴⁾ Keller, helvet. Heidengräber und Todtenhügel, 52.

⁵⁾ Schlesw.-holst.-lauenb. Ber. 12, 41.

⁶⁾ Mittheil. des hist. Vereines f. Steiermark, 2, 117.

nichts von menschlichen Resten, zuweilen nur liegen gebliebene Erzfragmente zeigen ¹⁾).

Merkwürdig sind einige Hartberger Fronhäusel, die aus Schichten schwerer Kalksteine mit aschenreicher Erde, oder auch aus Erde und rohen mit Mörtel gebundenen Steinen ohne Asche oder irgend sonst etwas bestehen ²⁾. Andere Kogel in Steiermark aus blosser Erde, in der Schweiz aus Erde oder Erde und Stein müssen wir für Kenotaphe halten; sie kommen auch anderwärts vor.

b) Die Todtenreste liegen innerhalb einer Steinsetzung. Die Hügel sind mässig hoch, an der äusseren Grundlinie mit einem Steinkranz umgeben und zuweilen über den ganzen Rücken mit Feldsteinen belegt. Der Brandplatz auf der inneren Grundfläche ist verhältnissmässig klein; er enthält Kohlen, Asche und Gebeine und zuweilen Beigaben. Ein Steinkranz umfasst ihn, und über ihm sind gewöhnlich kleine Steine in die Erde gemischt, um die Stelle mehr zu schützen (Taf. III, Fig. 1). Im Lüneburgischen ³⁾ finden sich oblonge Hügel, welche an jeder kurzen Seite entweder eine runde Steinpflasterung oder eine grössere Granitplatte haben, worauf die Verbrennung geschah (Taf. III, Fig. 2). Dieselbe erfolgte vereinzelt auch auf einem kleinen Altar von Feldsteinen.

Ein 12' hoher, 80' Durchmesser haltender Hügel bei Höng im Züricher Gebiet, von verdecktem Steinkranz umgeben, hatte mitten eine oblonge 5½' lange, 3' breite Steinlegung, worin sich der Brandplatz mit den Resten zweier Leichen fand; die Schwerter, Sporen und grossen Messer von Erz deuteten auf Männer. Grössere und kleinere Töpfe standen über den Eichenkohlen. Fünf Fuss höher, aber an der entgegengesetzten Seite lag eine Brand und blosse Beerdigung verbindende Leichenstätte. Die Skelete lagen sehr unordentlich ⁴⁾).

Ein ausgezeichnete Bau dieser Gattung war der sogenannte grosse Geldberg von Peccatel bei Penzlin in Mecklenburg ⁵⁾. Derselbe hatte 25' Höhe und 120' Durchmesser. Die Brandreste mit reichen Beigaben von Gold, Erz und blauem Glasfluss lagen auf einer

¹⁾ Vgl. Dorow, Opferstätten, 1. Keller, helvet. Heidengräber und Todtenhügel, 15. 32.

²⁾ Mittheil. des hist. Vereines f. Steiermark 2, 117. 124.

³⁾ v. Estorff, Alterthümer von Uelzen, 27.

⁴⁾ Keller, helvet. Heidengräber und Todtenhügel, 16.

⁵⁾ Mecklenburg. Jahrb. X, 274 ff.

2' hohen, $5\frac{1}{2}'$ langen und $4\frac{1}{2}'$ breiten Erhöhung von Sand, waren mit Steinen überdeckt und in Entfernung von 8 Fuss von einer vier Fuss hohen und breiten, trockenen Steinmauer kreisförmig umzogen ¹⁾. Durch die mittlere Höhe des Hügels wölbte sich eine einfache, trockene Steinsetzung gegen Osten und Süden. Darüber lag zwischen einer doppelten Steinschicht eine jüngere Brandstelle ohne Beigaben. Gegen Osten waren Gebeinurnen in späterer Zeit vergraben. Stoff wie Form der Erzarbeiten weisen diesen Geldberg von Peccatel in eine ältere Zeit. Die Bronzesachen waren grösstentheils geschmolzen und also dem Leichenbrande mit ausgesetzt gewesen.

2. Hügel mit einer Aschenkiste.

Sowohl in den Hünengräbern als in den Grabhügeln mit unverbrannten Leichen begegneten wir der uralten Sitte, durch Zusammensetzung von Steinen einen Todtenbehälter zu bilden. Auch in den Brandhügeln treffen wir viereckige und runde Steinkisten, worin Gebeine und Asche ohne Urnen niedergelegt wurden. Sie kommen gerade nicht häufig vor.

Ein Kegelgrab nächst Dreveskirchen bei Wismar enthielt eine ovale Steinkiste von 1' 9" Länge und 1' Breite, in der verbrannte Knochen mit einem zerbrochenen Schwerte und einem Spiralhafte von Bronze lagen ²⁾. — Im Lüneburgischen haben die Hügelgräber dieser Art meist nahe unter dem Scheitel die viereckige, durch eine Steinplatte geschlossene Kiste mit verbrannten Knochen oder Knochen und Sand gefüllt. Beigaben finden sich nicht. Eine besondere Abart bot ein Hügel zwischen Uelzen und Halligdorf, in welchem von der Gipfeldecke bis zum Boden zwei 12' tiefe an einander stossende runde Schachte von kleinen Steinen ausgesetzt waren, welche platte Steine zudeckten (Taf. III, Fig. 3). Schichtenweise lagen Sand, Kohlen, Lehm und Knochen darin ³⁾. Eben so eigenthümlich war ein Grabhügel unter dem schwarzen Berge im Uelzener Stadtforst gebaut. An den äusseren Steinkranz war nämlich unmittelbar eine bis in die Mitte einspringende rechtwinklige Kiste von fast vier

¹⁾ Ich zweifle wenigstens nicht, dass der nur im Westen aufgegrabene Bogen sich östlich fortsetzt. In einem später zu besprechenden Urnenhügel von Chudenie in Böhmen standen die Gefässe in einer concentrischen Doppelmauer.

²⁾ Meckleuburg, Jahrb. XIX, 291.

³⁾ v. Estorff, Alterthümer von Uelzen, 26. 31. 40.

(Weinhold.)

Fuss Höhe gebaut, auf deren Steinpflaster viele Knochen ohne Asche und Kohlen, mit zwei kleinen Mahlsteinen und einem $4\frac{1}{2}$ Loth schweren Bimssteine lagen ¹⁾).

Auf der Kohlhecke bei Wiesbaden sind ebenfalls Grabhügel mit Aschenkisten aufgedeckt worden. In dem einen 15' hohen stand sie in einem 6' hohen Steinkegel, war ganz mit Knochen und Asche gefüllt und enthielt ausserdem einen $5\frac{1}{2}$ " Durchmesser habenden Ring und einen einfachen Kleiderhaft von Erz, so wie Reste eines eisernen Schwertes und ein Stück abgeschliffenen reinen Quarzes. In einer andern fanden sich fünfzehn einfache Erzringe verschiedener Grösse, ein Bronzekeil und einige Erzbruchstücke, so wie kleine Quarzkiesel. In einem andern Grabhügel ging aus einer Steinkammer, worin eine rohe Vasenurne mit einigen Erzbeigaben stand, eine mit einem Stein verstellte Thür von 2' Höhe in eine kleinere Steinkiste, die mit Knochen und Asche gefüllt war und nur einen schönen Quarzkrystall ausserdem bot ²⁾).

Das merkwürdigste Beispiel eines solchen Kistenbaues gab der Dachshügel bei Grossdrachsdorf im Voigtlande. Es ist dies ein grosser, halbmondförmiger Burgwall mit einer Menge kasemattenartiger Wohnungen, die aus Balken und gebrannter Lehmdecke gebaut waren. Von Südosten nach Nordwesten streckte sich ein ovaler Steinbau von 20' Länge, 9' Breite und 6' Höhe hindurch, der ungefähr zweihundert Zellen von 8—12 Kubikzoll enthielt; Lehm band die Steinplatten. Eine einzige Zelle mit einer Urne ausgenommen, lagen in allen übrigen drei oder vier Handvoll verbrannter Gebeine frei da; nur eine rohe Lehmkugel oder ein paar Schneckenhäuser waren hier und da beigelegt ³⁾. Wir haben hier eine Art nordisch-dürftigen Columbariums. Da alle diese Burgwälle aus guten Gründen den Slaven zugeschrieben werden, wird auch dieser Fuchshügel den ehemaligen serbischen Bewohnern des Voigtlandes angehören. Er enthält in merkwürdiger Vereinigung die Behausung der Lebenden und der Todten eines festen Platzes und verdankt vielleicht den letzten Kämpfen der Slaven dieser Gegend wider die

¹⁾ v. Estorff, 33.

²⁾ Dorow, Opferstätten, 1, 31.

³⁾ Neun und zwanzigster bis ein und dreissigster Jahresher. d. voigtländ. Gesellschaft, 11 f.

Deutschen seine Entstehung. Er erinnert übrigens an einen merkwürdigen Hügel bei der Wiesbadener Fasanerie. Derselbe war bei 120 Schritt Umfang sechs Fuss hoch und enthielt eine Menge kleiner Gewölbe (? Kisten) und oben offener mit Erde gefüllter Gänge von 4' Höhe und 3' Breite aus behauenen Steinen. Mitten lag unter einer Menge Asche und Kohlen ein 4 Quadratfuss grosse Steinkiste mit einer in reiner Asche liegenden versteinerten Venusmuschel ¹⁾).

3. Hügel mit Aschen- und Beinurnen.

Am gewöhnlichsten barg man die sorgsam gesammelten Leichenreste in einem thönernen Gefässe und stellte dasselbe, meist von anderen Geschirren umgeben, in einen Hügel der entweder von Erde oder Stein aufgeschüttet ward.

a. Beisetzung in Erdhügeln.

Wir gewahren durchgehends in den verschiedenen Grabdenkmälern wiederkehrende Weisen und finden darum auch hier, dass die Aschengefässe entweder ohne schützende Umgebung oder in mannigfachster Umschränkung in dem Hügel geborgen wurden.

a. Blosser Beisetzung der Urnen in der Hügel Erde. Die Unterscheidung künstlicher Urnenhügel und eines hügellichten Urnenplatzes ist zuweilen nicht leicht und erfordert bei Ausgrabungen grosse Aufmerksamkeit. Ebenso sind am Rande von Grabhügeln in späterer Zeit oft Aschengefässe eingegraben, die ebenfalls nicht hierher gehören, wo wir nur von den Erdhügeln zu handeln haben, die dazu aufgeworfen wurden, um Urnen ohne Steinumkleidung zu bergen.

Lehrreiche Beispiele dieser Art wurden aus Nordholland, Drenthe und Utrecht bekannt. Gewöhnlich stehen in diesen niedrigen Erdaufwürfen mehrere Urnen, entweder in gleicher Höhe oder in zwei oder drei Lagen ²⁾. Ein 2—3' hoher Hügel mit 32 Schritt Umfang auf der Hilversumer Heide barg zweiunddreissig Urnen von derselben Masse und Arbeit und ziemlich gleicher Vasengestalt, die nur in einzelnen Stücken dem Krüge oder Napfe sich näherte (Taf. III,

¹⁾ Dorow, Opferstätten, 1, 23. — Vgl. ausserdem den unter B. 3. a, d. beschriebenen Nechlauer Grabhügel.

²⁾ Janssen, Hilvers. Oudhed. 86.

Fig. 19, 21, 23). Ausser einem Armring und einer Erznadel bei einer Urne ergaben diese Hügel nicht einmal Kohlen ¹⁾).

Als Beispiel eines nicht unbedeutenden Hügelgrabes mit einer einzigen Urne kann eines auf der Larenschen Heide in Nordholland dienen, das 3' hoch, 40' in Umfang, ein einziges rohes Beigefäss in Gestalt eines umgekehrten Zuckerhutes ohne irgend welche Beigaben enthielt ²⁾).

Solche Hügel sind auch aus Westphalen bekannt; sie waren mit Steinen umkränzt, die Urnen fanden sich in der Mitte. In mehreren Hügeln von Schlieben an der schwarzen Elster war der Sand der Aufwürfe um die Gefässe herum durch eine festere Masse, etwa Mergel oder Kalk, gebunden. Eines dieser Gräber enthielt die Leichenumne eines Kindes von siebzehn Beigefässen umstellt, worunter mehrere Spielgeschirre waren. Bei den Todtenresten lag ein gebrochener kleiner Armring, Stücke eines Bronzespiraldrathes und vier geschliffene Steine. In der Nähe standen noch drei Aschenurnen mit einigen Erzsachen ³⁾).

Wahrscheinlich gehören auch die bei Lawalde unweit Grünberg in Schlesien aufgedeckten dreissig kleinen Urnenhügel hierher. Sie waren niedrig, bei 16—20' Durchmesser, am Fusse mit einem Steinkranze umgeben und enthielten becherförmige Urnen mit ehernen Nadeln und Speerspitzen ⁴⁾).

Auch am Rhein und in Süddeutschland kommen derartige Todtendenkmale vor. Ein Hügel auf der Gaishecke bei Wiesbaden hatte unter der Brandstelle eine schwarze und gelbliche Urne mit viel Asche und Knochen, aber ohne Beigaben. Oberhalb des Kohlenplatzes war man auf zwei einfache dünne ovale Bronzeringe gestossen. In einem andern Hügel standen zwei Aschenkrüge mit reichen Beigaben, worunter ein Bronzekeil, auf dem Brandplatze von 8' Durchmesser. Ein paar Hügel bei Dotzheim hatten nur rohe Vasenurnen mit hineingelegten kleinen Gefässen ⁵⁾).

¹⁾ Janssen, a. a. O. 82.

²⁾ A. a. O. 72. — Sehr rohe Urnen ohne Beigaben kommen auch in englischen, jedenfalls nicht germanischen Hügeln vor. Akerman, Index 13 ff.

³⁾ Klemm, Alterthumskunde 111.

⁴⁾ Kruse, Budorgis 59.

⁵⁾ Dorow, Opferstätten 1, 15. 26. 28.

Bei Ringingen in Württemberg lagen zwölf runde Bucke verschiedener Grösse im Halbkreise beisammen, von denen ein kleiner, der nur Asche enthielt, und zwei grössere geöffnet sind. In dem einen derselben fand man nur zwei Urnen ohne Beigaben; in dem andern zwischen zwei schwarzen Urnen mit weissen gegitterten Zeichnungen (Taf. III, Fig. 25) eine rothe irdene Schale und ein zerbrochenes Eisenschwert ¹⁾. Entschiedener als hier bricht römische Cultur in mehreren der zahlreichen Tumuli um Lövvö im Zalaer Comitatus in Ungern hervor. Die einen länglichen, auf Anhöhen gelegenen, lieferten in der Tiefe von 1—2' Urnen von Thon und Glas von verschiedenartigen Töpfen umstellt, aber ohne andere Beigaben. Die anderen runden hatten mitten zusammengestellte Krüge mit Gebeinen und bei jedem eine Grablampe. Um Lövvö sind Münzen der Kaiser von Hadrian bis Constantius II. gefunden ²⁾.

In einem der Bücke von Trüllikon bei Zürich stiess man ein paar Fuss unter der Spitze auf eine durchgehende Kohlenstätte, auf der ein paar eiserne Ringe lagen. Auf dem natürlichen Boden stand eine Aschenurne (Fig. 32), daneben eine bemalte Urne und mehrere Speise- und Trankgeschirre. Von Erz fand sich nur eine Art Beschlag. Im ganzen Hügel war kein Stein ³⁾. In einem der Hübel von Ins (Anet, Cant. Bern) lagen zwei Fuss unter dem Gipfel verbrannte Gebeine im Sande, zwei Fuss tiefer Urnenscherben mit Todtenresten und reichen Bronzesachen. Weiter unten lagen unter Steinen Ringe und Armschlaufen von Bronze, und eiserne kleine Schuppen, die zu einem Kleide gehört haben müssen; Leichenreste scheinen hier nicht gelegen zu haben ⁴⁾.

Fassen wir diese Beobachtungen zusammen, so stellen sich uns in diesen Grabdenkmalen ebensowohl sehr einfache als ausgebildete Zustände dar; wir finden rohe und gut gearbeitete Gefässe, gänzlichen Mangel der Beigaben, so wie eiserne und eiserne Sachen, welche aber von dem späteren Charakter der Metallarbeiten noch nichts verrathen. Indessen dürfen wir nicht behaupten, dass in der späteren Zeit diese steinlosen Urnenhügel ganz abgekommen seien; es liegen z. B. vor dem

¹⁾ Siebenter Bericht des Vereines für Oberschwaben 46.

²⁾ v. Sacken, Grabhügel um Lövvö 5. 8. 10.

³⁾ Keller, helvet. Heidengräber und Todtenhügel 13 f.

⁴⁾ Bonstetten, Tombelles d'Anet 8.

Danewirke kleine Hügel, mit fünf bis sechs Urnen jeder, die erst errichtet sein können, nachdem jene Befestigung schon bestand ¹⁾).

β. Die Urnen sind mit Steinen umstellt. Die Hügel dieser Art sind gewöhnlich mehr breit als hoch und nähern sich oft durch allmähliches Einsinken und Abrutschen einem abgeplatteten geringen Erdhaufen. Meist umzieht sie am Fusse ein Kranz grösserer Steine, in seltenen Fällen ein doppelter oder dreifacher, der das bessere Zusammenhalten der Erde bezweckte gleich dem Besetzen mit einzelnen Steinblöcken oder dem gänzlichen Belegen mit kleinem Geschiebe (Taf. II, Fig. 3, 4; III, Fig. 5) ²⁾. Als seltene Nebenarten beobachtete von Estorff im Lüneburgischen Hügel mit einem einzelnen Steinblock am Umkreise (Taf. III, Fig. 4), Hügelchen mit dem Steinkreise in einigem Abstände vom Fusse (Taf. III, Fig. 6) und sehr abgeplattete Aufwürfe mit ziemlich dichter Bepflasterung und deutlicher Umgrenzung (Taf. III, Fig. 7). Gewöhnlich liegen diese Urnenhügel in Mengen beisammen; über fünfzig auf einem Flecke hat man gezählt. Ebenso enthalten sie fast durchgehends mehr als eine Urne.

Die Gefässe stehen in verschiedener Tiefe, bald innerhalb des Aufwurfs, bald auf dem Boden. Sie werden von Steinen gegen den Druck geschützt, die gegen oder über sie gelegt sind (Taf. III, Fig. 8, 9), indem die Seiten durch gegen einander gelehnte oder gerade stehende Blöcke gesichert sind und von oben ein grösserer Stein oder kleinere in die Erde gemischte decken. Zuweilen umgibt ein Steinkreis ohne Decke die Urnen, wie in den Heidenbergen bei Lüsse unweit Belzig, welche in der Spitze die Aschengefässe hatten. Neben dem Kreise lagen hier Pferde- und Hundeknochen und Rosshaare ³⁾.

Manchmal fehlen die Seitensteine, wie in kleinen runden Urnenhügeln auf der Heisenstadt bei Gudow in Lauenburg; die 4—5' tief liegenden Urnen stehen hier auf platten Feldsteinen, sind durch solche bedeckt, aber öfter an den Seiten ganz frei ⁴⁾, haben schwarzbraune oder röthliche Farbe und auf den verbrannten Knochen und dem Sande zuweilen eherne und eiserne zerbrochene Sachen. Eine Brandstätte fand sich nicht.

¹⁾ Schlesw.-holst.-lauenb. Ber. 6, 7, 9.

²⁾ Bei der äusseren Gleichheit der Grab- und der Urnenhügel kann hier auf einige Zeichnungen der Taf. II verwiesen werden.

³⁾ v. Ledebur, Alterth. d. R. B. Potsdam 52.

⁴⁾ Schlesw.-holst.-lauenb. Ber. 6, 19

In den zahlreichen wetterauischen Urnenhügeln waren die Urnen, falls ich die Beschreibung recht verstund¹⁾, mit Steinen bedeckt; ziemlich häufig kamen dabei Schwerter, Ringe, Nadeln und Schildbuckel von Bronze, Bernsteinperlen und einzelne Eisenschwerter vor.

Lehrreiches bieten die Mittheilungen über die betreffenden Mecklenburger Grabstätten²⁾. Sie steigen von 2—30' Höhe auf, und haben selten einen Steinkranz. Die Urnen umgibt gewöhnlich eine Anhäufung von Steinen, zuweilen haben sie auch Fuss und Mündung geschützt. Die kleineren Hügel enthalten meist ein einziges, die grösseren mehrere Begräbnisse. Die Thongefässe sind vasenförmig; als Beigaben erscheinen zuweilen Axte und Hämmer von Stein, gewöhnlich aber eherne Geräthe: Keile³⁾, kurze zweiseidige Schwerter mit kleinem Griffe, kurze breite Dolchmesser, andere Messer, lange Speer- und Pfeilspitzen, breite Lanzenspitzen, Schildbuckel, lange Nadelstäbe mit Knöpfen, Scheren, Kleiderhaften aus zwei Spiralplatten, Windringe für Arm und Finger, Bauge für Hals, Arm und Bein, kronenartige Reifen, kurz jene Bronzesachen von trefflichem Guss, die während eines bestimmten Zeitraumes durch ganz Europa gehen und keinem einzelnen Volke, sondern einem verbreiteten Culturstande angehören. Ausserdem kommen zuweilen mancherlei Ringe von Gold und oft Bernsteinsachen vor; höchst selten dagegen ist Eisen, Silber und Glas. Diese Mecklenburger Urnenhügel gehören daher einer etwas früheren Zeit als viele andere im mittleren und südlichen Deutschland an, oder sie bezeugen, dass sich die ältere Cultur an der Ostsee länger hielt, als gegen Rhein und Donau hin. Einige Beispiele mögen die Unterschiede darlegen. Bei Kocvar im Berauner Kreise Böhmens lagen einundzwanzig Grabhügel von ungefähr sechs Fuss Höhe, die mit vielen Steinen belegt waren. Es stand immer eine grosse Todtenurne unter Steinplatten darin, von kleinen Gefässen umstellt, wobei eiserne Schwerter und eherne Ringe und Nadeln lagen. Die Hügel enthielten auch Brandplätze und Thierknochen⁴⁾.

¹⁾ Dieffenbach, Urgeschichte der Wetterau (Archiv f. hess. Geschichte, IV, 1).

²⁾ In der Erläuterung zum Frideric.-Francisceum und den Mecklenburg. Jahrbüchern.

³⁾ Dass Lisch unbegreiflicherweise in diesen Bronzekeilen und Meisseln die *framea*, das *angustum breve* und *acre ferrum* aus Tacit. germ. 6 findet, ist bekannt.

⁴⁾ Kalina, Böhmens Opferplätze 172.

Ganz ähnlich waren nassauische Urnenhügel bei Bilkheim gebaut. Von 12—30' Durchmesser und $1\frac{1}{2}$ —4' Höhe, am Fusse mit Blöcken umlegt, hatten sie mitten im Innern eine grosse Steinplatte, unter der im Abstände von 3—6" eine grosse Urne (17—18" hoch), eine kleinere, ein fast rundes Töpfchen und zwei bis vier Schüsseln in verschiedener Lage gegen einander standen. Zuweilen lagen die kleineren Geschirre in den grösseren auf den Todtenresten. Ob sich metallene Beigaben hier fanden, weiss ich nicht¹⁾; in anderen kommen solche vor. Bei Dotzheim z. B. öffnete man einen 3' hohen Hügel, auf dem ein schwerer Quarzblock ruhte. Auf der Grundfläche lag ein ausgedehnter runder Brandplatz, durch welchen sich von NW. nach SO. eine 1' hohe Feldsteinbank zog, worauf fünf Knochenurnen mit einigen Krügen und Schüsseln standen. Daneben lagen zwei Armringe und ein Halsring mit daranhängenden kleinen Ringen, sämtlich von Bronze, wie deren auch in Hallstadt vorkommen²⁾. In einem der Todtengefässe soll ein steinerner Phallus und ein geschliffener knopfartiger Stein gelegen haben. Ein anderer Hügel daselbst enthielt weder Asche noch Gebeine noch irgend eine Brandspur, sondern auf der Mitte des Bodens einen ehernen Halsbaug mit Bruchstücken eines zweiten, nordwestlich davon fünf, südöstlich drei auf einander gelegte Handringe, wie solches auch in anderen Grabstätten dortiger Gegend getroffen ward³⁾.

Jene Gegenden sind ungemein reich an Urnenhügeln; in Solms-Braunfels allein sind gegen siebenhundert Grabhügel gezählt. Römer, Kelten und Germanen mögen nahe und mit einander ihre Todten darin bestattet haben. In einem bei Laufdorf im Solmsischen eröffneten Tumulus stand die Haupturne ganz in römischer Weise von kleinen leeren Urnen, Näpfen und Schüsseln umgeben⁴⁾. Doch ist dies noch nicht für echt römischen Ursprung entscheidend, da wir in nordöstlichen Gegenden, wo nur vereinzelte Händler nach dem Bernsteinlande hindurchzogen, solche Gefässsstellung ebenfalls bemerkten. Dagegen dürfen wir ein römisches Monument in der

¹⁾ Annalen des nassauischen Vereines III. 2, 4.

²⁾ Drei in einander hangende Ringe je von $3\frac{1}{2}$ " Durchmesser, an deren jedem zwei kleinere hingen, gehörten zu dem reichen Bronzefunde von Gambach in Hessen-Darmstadt. Dorow, Opferplätze 2, 88.

³⁾ Annalen des nassauischen Vereines. III. 2, 67 ff.

⁴⁾ Ebd. II. 2, 175.

sogenannten Batterie bei Remesweiler im Regierungsbezirke Trier annehmen. Dieser 20' hohe Hügel enthielt in der Tiefe von 10' eine ovale Steinschichtung von 15' Länge, 10' Breite und 5' Höhe, die mit Sand durchschüttet war und am südöstlichen Ende eine römische Henkelkanne von Bronzeblech ergab, worin Leichenasche und Erde war. Gegen die Mitte lag ein Eisenschwert in eherner Scheide, wozu wahrscheinlich einige kleine Knöpfe und ein Ringlein gehörten, ferner zwei lange Lanzenspitzen, eine Fibula, zwei dünne Goldblättchen und mehrere Stücke Erz und Eisen. Gleich gebaute aber kleinere Urnenhügel deckte man im Walde Kaisersborn bei Urexweiler auf, aus denen Reste von Waffen und besonders bogenförmige Fibeln mit fantastischen Kopfverzierungen, so wie eine Urne (Taf. III, Fig. 29) bemerkenswerth sind ¹⁾, die mit den übrigen Fundstücken darauf deuten, dass hier römische Cultur mit nordischem Bildungstriebe zusammenstiess.

Durch ihren Bau verdienen noch einige Heidenbücke am Husersee im Zürich'schen Erwähnung. Sie enthielten unter einer Steinhäufung zwei nur durch dünne Erdschicht getrennte Brandplätze über einander, auf deren jedem Todtenurnen standen und Erzsachen lagen, welche theils den Brand durchgemacht und geschmolzen, theils nach demselben beigelegt waren. Letzteres war auch mit einer Bernsteinperle geschehen ²⁾.

γ. Die Urnen stehen in einer regelmässigen Steinschichtung. In einem Buck von Kreuzlingen bei Constanz hatte die Steinschichtung eine oblonge Gestalt (3' hoch, 8' lang, 6' breit) und war mit Asche und Kohle durchmischt. Sie stieg über einem Brandplatze auf, den ein Steinkreis umgrenzte und auf dem die Thongefässe, ein ehernes Messer, ein Bronzeohrring und unverbrannte Schweinsknochen lagen. Die Todtenreste waren in einer kleinen Vasurne verwahrt, die in zwei andern Gefässen stand. In einem 2' Durchmesser haltenden grauen Vasengeschirre lag eine Trinkschale ³⁾.

Gewöhnlich sind die Steine kegelartig aufgeschüttet und von bedeutender Masse. So ergab der Steinkegel in einem Hügel von

¹⁾ Aus den Mittheilungen des Alterthumsvereines von St. Wendel und Ottweiler ausgezogen von L. Lindenschmit, ein deutsches Hügelgrab, 7 f.

²⁾ Keller, helvet. Heidengräber und Todtenhügel, 24.

³⁾ Keller, a. a. O. 22.

Altsammit bei Krakow in Mecklenburg neun vierspännige Fuder Feldsteine. An seinem nordöstlichen Ende auf dem Urboden stand die braune Todtenurne mit einem flachen Steine geschlossen. Ohne Ordnung lagen viele schöne Erzsachen in dem Kegel herum: ein Schwert, ein Messer, ein sogenanntes Diadem, ein Halsring, ein Kleiderhaft mit Spiralplatten, ein Paar sogenannter Handbergen, ein offener kleiner Ring und ein paar Beschläge; auch zwei kleine Bernsteinperlen fanden sich. Durch die Steine zogen sich Kohlen und verbrannte Knochen von Thieren, während ein Brandplatz sich nicht vorfand ¹⁾).

Ganz besondere Aufmerksamkeit verdient ein Kegelgrab von Peccatel bei Schwerin ²⁾. Aus lehmhaltigem Sande zu einer Höhe von 10' und einem Umfange von 120 Schritt aufgeworfen, enthielt es ziemlich auf der Mitte der Grundfläche einen 5' hohen Kegel aus Feldsteinen, worin eine bräunliche Todtenurne und ein feines schwärzliches Henkelgefäss standen, neben welchen ein paar Handbergen, zwei starke Halsbauge und ein 3'' hohes Bronzehütchen vom Brande zerstört lagen, während fünf Handringe, eine runde Bronzebüchse und fünf Bernsteinperlen dem Feuer nicht ausgesetzt gewesen waren. Zehn Schritt gegen Westen erhob sich eine herdähnliche Erhöhung von lehmartigem grobem Sande und mit einer starken Lage grosser Feldsteine gepflastert. An derselben liess sich der östliche Theil als ein fünf Quadratfuss haltender Altar absondern; auf demselben lag nichts. Zwischen ihm und einem grösseren zehn Quadratfuss haltenden Herde von 5' Höhe war ein Kessel von gebrannter Erde eingesetzt, der 2' tief, 3' weit, ungefähr 1' über die Oberfläche seiner Umgebung hervorragte, mit Feldsteinen umbaut war und auf einer Unterlage von Sandlehm stand. Auf jenem grösseren Herde hatte sich ein 6'' hohes Gefäss mit Zickzackverzierungen und eine flache Schale befunden. Von seinem Westende bis gegen den Rand des Hügels lag ein 6' langer, 2' hoher, 3' breiter offener Muldensarg aus gebranntem Lehmsande mit einem unverbrannten Gerippe, das nach Osten schaute und mit schwarzer Erde beschüttet war. Seitwärts stiess man auf irdene Scherben. Kohlen kamen im ganzen Hügel nicht vor. — Einen ganz ähnlichen Bau scheint ein Kegelgrab

¹⁾ Mecklenburg. Jahrb. XII, 407.

²⁾ Ebd. XI, 367 ff. Eine Nachbildung auf unserer Tafel III, Fig. 10.

bei Gross-Methling gehabt zu haben, so wie auch die Beschreibung ¹⁾ eines Grabhügels am Gruber See bei Ratjensdorf in Wagrien auf einen Herd mit Gefässen deutet; doch erregt das Ziegelgewölbe, in welchem er gestanden haben soll, Bedenken.

Die Annahme von Lisch, dass sich uns hier ein Altar für das Todtenopfer erhalten habe, ist schwerlich zu verwerfen; wunderlich ist freilich, dass auf dem Herde keine Brandspur vorkommt und unter dem Kessel keine Gelegenheit zum Heizen ist. Ob die Leiche in der Mulde ein geopferter Slave war, welcher dem Herrn, dessen Reste die Urne verwahrte, in den Tod folgen musste, steht dahin. In einem hessischen Hügel scheinen allerdings die unverbrannten Gerippe nach ihrer Lage als die Knechte des verbrannten Todten sich zu ergeben, allein hier ist die Skeletleiche so sorgsam behandelt, wie es kaum einem Slaven zu Theil werden mochte. Ich sondere lieber die beiden Begräbnisse. Die Annahme von Lisch, dass der Altar ein vielfach benützter gewesen sei, der nach dem Aussterben einer Sippe oder am Ende einer Periode (?) mit den Begräbnissen überschüttet worden sei, dünkt mich sehr unwahrscheinlich.

Diese Peccateler Entdeckung wirft Licht auf einen eigenthümlichen Grabbau bei Ranis in Thüringen ²⁾. Ganz in der Nähe des Städtchens am Semtizbache erhebt sich eine ungefähr 10' hohe dreieckige, jetzt mit Rasen bekleidete Aufschüttung von Gerölle, Erde und Asche, die von Norden nach Süden streicht, 140' Umfang, 12' Scheitelbreite hat und von grossen Kalksteinen umgrenzt wird. In einem Winkel des Dreiecks, ganz nahe dem Bache, grub man einen 12' langen, 5' breiten viereckigen Herd von Thon aus, der über eine Unterlage von Kiessand und Lehm geschlagen und zu einer festen Masse von 1' Dicke gebrannt war. Die vom Feuer geschwärzte Oberfläche durchzogen Furchen lang und quer. Rings herum lagen zerdrückte schwarze Gefässe, die mit Thonschieferplatten bedeckt gewesen waren; auch fand sich geröstetes Getreide, namentlich Gerste daselbst. Nach dem Inneren des Dreieckes stiess man auf viele kleine Geröllhaufen, um welche zahlreiche Aschengefässe standen. Knochen von Pferden und langbeinigen Vögeln gehörten vielleicht auch von Anfang in diesen Platz, der unzweifelhaft ein

¹⁾ Schlesw.-holst.-lauenb. Ber. 12, 14.

²⁾ Adler, Grabhügel im Orlagau, 23.

Begräbnissort mit Opferaltar ist, und zusammen mit dem Peccateler Hügel einen schätzbaren Beitrag für die Kenntniss der Leichengebräuche unserer Vorzeit gibt. Mit Recht hat Lisch bei dieser Gelegenheit der Volkssagen gedacht, die noch heute an den Grabhügeln, u. a. an jenem Peccateler haften ¹⁾, wie die Unterirdischen zuweilen auf der Oberfläche derselben ihre Tafel aufschlagen und Kessel und anderes Geräthe daraus und aus benachbarten Bergen zum Schmause bringen. Nur ist nicht der eingemauerte Thonkessel dabei in's Auge zu fassen, sondern vielmehr die bronzenen, welche mit anderem Erzgeräthe im Gedächtniss der Sage blieben, bis die Ausgrabungen sie unserem Auge wieder vorstellten.

δ. Die Urnen stehen in einer Steinkiste. Die Gefässe sind nicht von ungeordneten Steinen oder gar kegelartig überbaut, sondern haben eine regelmässige Umbauung, die entweder eine Umfütterung ²⁾ mit kleineren Feldsteinen (Taf. III, Fig. 11, 13) oder eine viereckige Kiste aus grösseren Platten (Taf. III, Fig. 12) bildet. Die grossen Steinkisten sondere ich als Steinkammern für die folgende Unterart ab, weil darunter künstlichere römische Grabbauten sind.

Die Gefässe stehen in den vielen kleinen Hügelchen dieser Art meist auf dem Urboden, in grösseren auch in der Höhe, und wenn mehr Urnen beigesetzt sind, meist schichtenweise (Taf. III, Fig. 13). Der Steinkranz am Fuss ist gewöhnlich sichtbar. Die Hügel sind oval und gewöhnlich nur einige Fuss hoch. Am häufigsten kommen sie im nördlichen Deutschland vor; ausserdem weiss ich sie nur aus der Schweiz verbürgt.

Im Lüneburgischen sind Umfütterung und Einkistung oft beobachtet; in Schleswig, Holstein, Mecklenburg, Pommern, Brandenburg der eigentliche Kistenbau. Zuweilen stehen hier mehrere Todtengefässe in einer einzigen Kiste ³⁾. Die Beigaben sind niemals zahlreich, fehlen oft ganz und bestehen ausser Stein nur aus Erz; sie haben das Zeichen der Blüthe des Bronzegusses. Die Thongefässe sind vasenförmig.

¹⁾ Mecklenburg. Jahrb. IX, 371. An diesem Peccateler Hügelgrabe ist auch die Sage von dem ausgetauschten Kinde der Unterirdischen angeheftet, welches in Verwunderung über etwas noch nicht Gesehenes ausrief: ik bin so old as Behmer Wold etc.

²⁾ Ich benutze hier v. Estorff's Bezeichnung.

³⁾ Lisch, Erläut. z. Frid.-Francisc. 78.

In den Watten von Sylt fand man einen Grabhügel, auf dessen gepflastertem Boden ein Brandplatz war, worüber mehrere Steinkisten mit kleinen Gebeintöpfchen lagen ¹⁾. Ein Kegelgrab von Sellin auf Rügen, 10' hoch, enthielt auf dem gewachsenen Boden eine kleine Kiste aus flachen Steinen mit einer Aschenurne und zwei Bronzemessern. Einen Fuss unter der Oberfläche standen dreissig Urnen jüngerer Form mit verrosteten Eisensachen neben einander, die von späterer Benützung des Grabhügels herrühren ²⁾.

In der Priegnitz bei Steffenhagen zwischen Putlitz und Pritzwalk lag ein Hügel von 20' Durchmesser mit grossen Steinen umgeben, unter dessen Gipfel, 1' tief, eine kleine Steinkiste zu Tage kam, welche eine grosse hellbraune Vasenurne (wie Taf. II, Fig. 16) ausfüllte, worin ausser den Leichenresten und Erde eine eiserne Lanzenspitze lag, in der noch das abgebrochene Schaftholz steckte. Daneben stand ein 6" hoher thönerner Doppelbecher (Taf. III, Fig. 57). Seltsam war der dunkelbraune zähe Überzug eines der Wandsteine, der für den Rest einer Lederfütterung der Kiste gehalten ward ³⁾.

Ein Grabhügel zwischen Golitzsch und Daspig bei Merseburg enthielt in regelmässiger Steinkiste die Todtenurne mit Steinhammer und Steinkeil. Die Wandsteine waren roth, schwarz und grau bemalt; man glaubte Bogen, Köcher, Pfeile, eine Hacke, einen Hammer und ausser der zahnschnittartigen Randverzierung allerlei „an lange Linien gegatterte“, eckige, runde und gekreuzte Züge zu erkennen ⁴⁾.

Auffallend war der Bau eines „Backofens“, der 1700 bei Nechlau, zwischen Glogau und Guhrau in Schlesien durch das Wasser der Bartsch aufgewühlt ward. Er enthielt nämlich aus Feldsteinen zusammengesetzte Zellen mit vielen Todtenurnen ⁵⁾. Wenn es nicht blos eine grössere Anzahl unserer Steinkisten war, hätten wir hier ein vollständiges Columbarium nordischer Art, zu welchem der Zellenbau im thüringischen Dachshügel eine Vorstufe bildete.

¹⁾ Schlesw.-holst.-lauenb. Ber. 13, 4. Dabei wird ein in den Husumer Watten unter einem Birkenwald liegendes Hügelgrab erwähnt, worin Steingeräthe und als Beweis jüngeren Ursprungs auch Glasstücke sich fanden.

²⁾ Baltische Studien, XVI. 1, 51.

³⁾ Mecklenburg. Jahrb. XIX, 308.

⁴⁾ W. Grimm, Runen 282 f.

⁵⁾ Kruse, Budorgis, 61.

In einem der zahlreichen Urnenhügel der Ülzener Gegend kam eine seltsame Anlage zu Tage ¹⁾, die ich hieher ziehe. Parallel mit der Grundlinie des Hügels zog sich ein ovaler Steinkreis, dessen Fläche treppenartig anstieg, innen bis gegen den Mittelpunkt. Hier war seine Wand geöffnet und ein zweiter kleinerer ovaler Abschnitt lag daran, aus dem nach gleichem Stufenbau des Grundes eine Lücke in einen dritten Bau führte, welcher am höchsten lag und in welchem Urnenscherben und Kohlen gefunden sein sollen (Taf. III, Fig. 14). Jedenfalls verdient die Anlage dieser Grabstätte die höchste Aufmerksamkeit, indem wir darin das verkleinerte Abbild eines heiligen Baues haben mögen. Wir können nur zwischen Kelten und Germanen schwanken; für die ersteren würde der Rundbau, gegen sie der Mangel an allen Beigaben sprechen.

ε. Die Urnen stehen in einer Steinkammer. Ein innerer Unterschied von der vorigen Art tritt in Norddeutschland nicht heraus; die Kiste ist nur ein grösserer Behälter (Taf. III, Fig. 15).

Ein runder Grabhügel bei Wenbüttel im holsteinischen Kirchspiel Alverstorf enthielt auf dem Boden eine länglichte Kammer aus sechs Wandsteinen, worüber ein 3' langer und breiter Deckstein ruhte. Darin stand ein irdener Krug mit Knochen und Asche, mit einem Feldstein bedeckt, und daneben ein längliches 2' langes, $\frac{3}{4}$ ' hohes Thongeschirr mit 42 zerbrochenen Erzstücken, worunter ein Messer und ein sogenanntes Diadem Spuren von Vergoldung trugen; sämtliche Sachen, zumal ein Kettenstück, waren trefflich gearbeitet. Ein Messer hatte eine eiserne Klinge ²⁾. — Bei Smedebye in Schleswig lagen früher bedeutende Hügelgräber mit Grabkammern aus grossen Steinen, die mit kleineren Feldsteinen umschüttet waren. Darin fand man Scherben verzierter rother Urnen, Messer von Bronze und Hämmer, Keile und Meissel von Stein ³⁾. Später war ein Urnenfeld um den Hügel angelegt worden. In einem ansehnlichen Todtenberge bei Jagel unweit Schleswig lag in der grossen Steinkammer eine Urne von 19—20" Durchmesser mit Todtenresten und reichen Beigaben von Erz, darunter ein grosser

¹⁾ v. Estorff, Alterthümer von Ülzen, 33.

²⁾ Schlesw.-holst.-lauenb. Ber. 14, 3.

³⁾ Ebd. 9, 39.

Kopfring. Gegen fünfzehn kleine Aschenkrüge waren später in den Hügel eingegraben ¹⁾).

In den lüneburgischen Todtendenkmalen dieser Anlage zieht sich gewöhnlich eine Art Steinpflaster oder wenigstens eine Mischung von Erde und Gestein über der nicht tief liegenden Steinkammer hin. Ein solcher Hügel auf der Bohlkheide bei Lehmke hatte eine 7' lange, 4' tiefe Steinkammer, die sich von Norden nach Süden von 3' zu 2' verengte. Man fand nur noch Scherben einer feinen, mit rothem Thon überzogenen Urne; das Grab war schon früher durchwühlt ²⁾).

Ein Hügel bei Veersen hatte unter der Steinpflasterung, welche gleich der Rasendecke folgte, die 5' lange, 3' tiefe Kammer unmittelbar. Neben der bräunlichen, schalenförmigen Aschenurne und einem kleinen dunklen Beigefäss lag ein Bronzedolch. Der 8' hohe Hügel war mit einem verdeckten Steinkranze am Fusse belegt ³⁾).

In einem Heidenberge auf der Kohlhecke bei Wiesbaden stiess man mehrere Fuss unter dem 8' hohen Gipfel auf eine kegelartige Steinschüttung, worin die 6' lange, 4 $\frac{1}{2}$ ' breite Kammer lag. Neben der einfachen vasenartigen Todtenurne lagen fünf grosse Erzringe und zwei Bruchstücke eines von innen und aussen mit Leder überzogenen, runden verzierten Bronzebeschlages der über ein Holz gezogen war, gleich wie man in dortiger Gegend auch lange Ringgewinde über Holzresten fand. Die Kammer stand mit einer Aschenkiste in Verbindung ⁴⁾).

Zuweilen liegt die Kammer unter dem gewachsenen Boden des Hügels. In mehreren gegen 6' hohen Hübeln bei Röbschitz unweit Orlamünde, fand sie sich vier Fuss im natürlichen Erdreich, von Gerölle überschüttet. Ausser Todtengefässen von 7—9" Durchmesser kam darin wenig vor. In einer solchen Kammer standen vier Urnen mit zwei Näpfen; in dem einen Aschenkrüge lag ein eherner und ein irdener Wirtel. In einer dieser Hügelkammern fand sich ein unverbranntes Kindergerippe mit einem Erzbildchen; flache Plattengräber mit Skeleten waren in der Nähe ⁵⁾).

¹⁾ Ebd. 12, 39.

²⁾ v. Estorff, Alterthümer von Ülzen, 31.

³⁾ Ebd. 29.

⁴⁾ Dorow, Opferstätten, 1, 33.

⁵⁾ Adler, Grabhügel im Orlagau. 41.

Die gleichen oder ähnlichen Grabbauten in ehemals römischen Ländern liess ich absichtlich zuletzt. Steiermark ist reich daran. In der Murebene bei Spielfeld lagen gegen achtzig 3—7' hohe Kogel mit Steinkisten verschiedener Grösse, worin Aschenurnen, Salbengefässe und Scherben anderer Geschirre vorkamen; in einer Urne fand sich eine Münze von Vespasian. Mehrere Hügel waren ganz inhaltlos ¹⁾; bei Tobel unweit Grätz liegen solche Kogel ohne Urnen und selbst ohne Brandspur, aus reiner Erde aufgeschüttet, in ganzen Gruppen. — Die jetzt meist zerstörten Fronhäusel bei Hartberg, 30—90 Schritt im Umfang, 3—12' hoch, hatten 1—2' unter der abgeplatteten Spitze viereckige Steingehäuse, gewöhnlich ohne Mörtel, worin Urnen von Thon und Glas, irdene Schüsseln und gläserne Fläschchen standen, an denen römische Arbeit deutlich erkennbar ist. Ausser einigen Ringen und Fibeln von Erz kam nichts weiter vor ²⁾. In anderen steirischen Grabdenkmälern tritt der römische Einfluss noch mehr hervor; sie enthalten eine vollkommene Grabcapelle mit Inschriftsteinen, aus denen erhellt, dass sie romanisirten Norikern oder italienischen Einwanderern angehören.

Gleiche Wahrnehmungen ergeben Tumuli der Moselgegend. Bei manchen Abweichungen stimmen sie darin überein, dass meist in der Mitte ein Steinbehältniss für Gefässe und Geräthe römischen Ursprungs liegt. In dem Hochthumsknopp bei Thommen im Regierungsbezirk Aachen war die Kammer aus einfachen Steinen zusammengesetzt; sie enthielt zwei Urnen, eine Speerspitze von Eisen und einen Achat ³⁾. In einem Hügel von Trotten in Luxemburg bildeten Schieferplatten das Behältniss ⁴⁾; gewöhnlich aber ist der Bau aus behauenen Steinen mit Mörtel aufgeführt und zuweilen überwölbt. Seltsamer Weise ist zu einem solchen Begräbniss bei Spittelhof unweit Flaxweiler ein natürlicher Kegelberg benutzt, in dessen Mitte aus behauenen Sandsteinen ein Gewölbe mit Nischen gebaut war, das 1 Metr. 95 Centim. lang, 1 Metr. 20 Centim. breit und 2 Metr. 80 Centim. hoch war. Man fand Urnen und Bronzefiguren, so wie eine römische Kupfermünze, welche die Arbeiter leider unkenntlich gemacht hatten. Nach aussen führte ein 12 Metr. 75 Centim. langer

¹⁾ Mittheil. d. histor. Vereines f. Steiermark, 3, 125.

²⁾ Ebd. 2, 110.

³⁾ Publicat. de la société d. Luxembourg, VII, 111.

⁴⁾ Ebd. VII, 114.

gemauerter Gang hinab. Der Tumulus liegt an einem Consularwege und ist von zahlreichen Denkmälern römischer Ansiedelung umgeben ¹⁾. Diese gemauerten Gänge welche an die ältesten nordischen Ganggräber erinnern, finden sich auch sonst in Tumulis. Bei Hummersdorf unweit Radkersburg in Untersteier enthielten mehrere aufgedeckte Kogel Steinkammern mit einem Gange; nur selten kamen neben Urnenscherben Beigaben vor; das Wichtigste war ein rothes Thonschälchen mit eingeritztem Batauso ²⁾. Mehr ergab der Hiddelsknopp bei Wilverdingen in Luxemburg. Hinter einem behauenen Steinblock am Rande begann ein 10' langer, 3' hoher, 2½' breiter gemauerter Gang aus Schieferplatten, der am Eingang noch durch eine Platte geschlossen war. Er führte in die Mitte zu einem Bau aus rohbehauenen weissen Sandsteinen von drei Quadratfuss Inhalt, worin zwei bemalte Vasen gestanden hatten, eine von feinsten weisser Thonmasse, die andere von Glas ³⁾. — Ähnliche Entdeckungen gaben mehrere der Grabhügel von Lövvö in Ungern, in deren gemauerten, zum Theil gewölbten und mit Gängen versehenen Kammern der Boden wie in echt römischen Gräbern über einer Unterlage von Bruchsteinen und zerstossenen Ziegeln mit Kalk ausgegossen war. Einfache Malerei zeigte sich in einzelnen Fällen an den Seitenflächen ⁴⁾.

ζ. Die Urnen stehen in einem gewölbten Hügel. Als Schutz für die Todtengefässe mit ihren Beigaben ist eine trockene Steinwölbung durch den Hügel oder mindestens den Theil desselben gezogen, welcher zum Begräbniss benützt ist (Taf. III, Fig. 16). Zuweilen liegt diesem inneren Steinbogen eine äussere Überpflasterung des Hügel concentrisch ⁵⁾. Diese Grabanlagen sind ohne Berührung mit römischen; ich kenne sie aus Nieder-Sachsen, Mecklenburg, Thüringen, Böhmen, vom Rhein, aus der Schweiz.

Bei Zwikowetz im Pilsener Kreise Böhmens ward ein 4 Klafter langer, 2 Klafter breiter Erdaufwurf abgegraben, wobei sich 2½' tief ein lockeres Gewölbe aus Kieselsteinen ergab, unter dem ein rohes dickes Thongefäss auf dem Brandplatze stand ⁶⁾. An dem

¹⁾ Ebd. VII, 90.

²⁾ Mittheil. d. histor. Vereines f. Steiermark, 3, 121.

³⁾ Publicat. de la Société d. Luxembourg, VII, 116.

⁴⁾ v. Sacken, Grabhügel von Lövvö, 4. 6.

⁵⁾ v. Estorff, Alterthümer v. Ülzen, 24, 38.

⁶⁾ Kalina, Böhmens Opferplätze, 83.

(Weinhold.)

Sandkrüge bei Lübz in Mecklenburg öffnete man ein Kegelgrab, worin eine Ruthe vom Umkreise hinein ein Steingewölbe begann, das sich bis 5' Höhe gegen die Mitte zog und dem Gipfel sehr nahe kam. Es war von Norden nach Süden 18' breit und mitten etwas eingesunken. Unter ihm lag Erde mit Asche und Erlenkohlen und mitten darinnen stand zwischen Steinen ein Todtengefäss ohne Beigaben. Eben dort fand sich ein ganz gleich gebauter Hügel, so wie auch von Wichmannsdorf bei Kröpelin derartig angelegte Grabstätten bekannt sind ¹⁾.

In einem 12' hohen Hügel zwischen Wiesbaden und Bleidesheim stiess man auf eine trockene Wölbung von Feldsteinen, worunter Urnenscherben und ein Schleifstein lagen. Drei Fuss vom Gewölbe war eine unverbrannte Leiche mit kleinem Erzschnuck beerdigt ²⁾.

In einem derartig gewölbten Grabe von Kreuzlingen bei Constanz traf man auf einige napfartige Thongeschirre, eines mit Gebeinen, die sich durch rothen Anstrich und das eine durch seine Zeichnungen (Taf. III, Fig. 49) bemerklich machten ³⁾.

In den entsprechenden Hügeln bei Ülzen in Lüneburg stehen die Urnen unter dem Gewölbbogen in Steinfutterung ⁴⁾. Anders wiederum war eine 5' hohe, 50 Schritt Umfang haltende Grabstätte auf dem Hasenberge bei Solkwitz im Orlagau eingerichtet. Der Hügel war aussen mit grossen Kalksteinen bedeckt und hatte in geringer Tiefe einen trockenen Bogen von gleichem Material, worunter eine Lage von Grauwackeplatten kam, unter der erst in Erde vier grosse Aschenurnen mit Beigefässen standen. Man fand darin von Erz einen achtfachen Spiralring, eine viereckige Spange und ein knopfartiges Stück; von Eisen ein kleines zweispitziges Geräth und eine Art Nadel, ferner eine Thonkugel und ein Stück wohlriechenden Harzes. In der Nähe erhoben sich grössere und kleinere ähnlich gebaute Gräber. Eines der kleineren ergab zahlreiche Urnen, viele Schneckenhäuser, eine halbe rothe Thonkugel und von Metall nur einen kleinen Ohrring. In einem grösseren soll sich eine eiserne Axt gefunden haben ⁵⁾.

¹⁾ Mecklenburg. Jahrb. XI, 387.

²⁾ Dorow, Opferstätten, 1, 19.

³⁾ Keller, helvet. Heidengräber und Todtenhügel, 22.

⁴⁾ v. Estorff, a. a. O. 24. 38.

⁵⁾ Zwanzigster bis zweiundzwanzigster Bericht des voigtländ. Vereines, 23.

In einem böhmischen Grabhügel von Kamyk bei Chudenitz zog sich unmittelbar unter der Rasendecke ein Steinbogen hin, unter dessen Wölbung zwei concentrische Steinmauern aufgeführt waren, die äussere höher und breiter, die innere schmaler und niedriger. Im Mittelpunkt standen kreuzweis fünf napfförmige Aschengefässe ohne Beigaben (Taf. III, Fig. 17) ¹⁾. In dem einen Geldberge von Peccatel und einem Solothurner Heidenbuck trafen wir diese Steinmauerkreise bereits an ²⁾.

Besonders ausgebildet zeigt sich der Gewölbbau in einem Grabhügel von Damerow bei Lübz in Mecklenburg. Im Norden und Süden erhob sich eine gewölbte Steinsetzung, und mitten schloss sich eine dritte an die südliche. Diese ruhte auf dem Urboden, reichte 40' von Osten nach Westen, war mitten 20' breit und 7' hoch und enthielt eine 8' lange, 4' breite Brandstelle, worauf eine Vasenurne und ein gebogenes Messer lagen. Die nördliche Wölbung lagerte auf einer Sanderhöhung und zog sich 26' lang, 20' breit und 5' hoch stark gegen Westen. Die 8' Durchmesser haltende runde Brandstelle bot ein kleines Henkeltöpfchen ohne Asche über einer kesselartigen Grube von 3' Breite und Tiefe. Ein Feuerstein lag dabei. Der Mittelbogen stieg von einer Sandschüttung 5' hoch auf und neigte sich 30' lang und 18' breit nach dem südlichen. Auf dem 12' langen, 8' breiten Brandplatze stand mitten eine 4 Quadratfuss grosse zweitheilige Steinkiste, in deren jeder Abtheilung eine glatte Aschenurne sich ergab. Eine Fibel mit zwei runden Platten und ein Finger-ring von Bronze lagen dabei. Sämmtliche Gefässe und Beigaben waren von Süden nach Norden gerichtet ³⁾.

Auch der von W. Grimm beschriebene ⁴⁾ Grabhügel auf dem Jettenberge bei Willingshausen in Hessen scheint hierher zu gehören. Von Osten nach Westen strichen darin zwei parallele Mauern aus Sandstein über einem gepflasterten Boden. Dazwischen standen drei Todtenurnen über einander, die grösste unten, die kleinste oben. An fünf Steinen waren eigenthümliche Zeichen scheinbar eingeritzt, welche übrigens keine Schriftbedeutung hatten, wenn es nicht überhaupt ein Naturspiel war.

¹⁾ Památky archaeolog. III, 45.

²⁾ Vgl. diese Abhandlung, Abschnitt II, A. 1. e, II. B. 1. a.

³⁾ Mecklenburg. Jahrb. XII, 410.

⁴⁾ Runen, 271.

Die interessantesten Fundstücke dieser Abtheilung lieferte ein 5' hoher, 50 Schritt Durchmesser haltender Hügel von Peccatel bei Schwerin ¹⁾. Er war aus Erde von einem entfernten Orte aufgeworfen und mit einem verdeckten Steinringe bekränzt. Unter drei Gewölben und einem Steinhauften lagen vier gesonderte Begräbnisse, wozu ungeordnete Gebeine in der Nähe der östlichen Wölbung als fünfte Todtenstätte treten. Das ausgedehnteste südliche Gewölbe, 16' lang, 10' breit, 3—4' hoch, stieg über einer gepflasterten Brandstätte auf, in deren Asche ein drei Loth schwerer goldener Handring und von Bronze ein Schwert, ein Keil, eine Pfeilspitze, ein kleines Messer und ein viereckiger Knopf lagen. Das wichtigste waren aber die Reste eines kleinen Wagens von Erz, auf dem über einem 6 1/2'' hohen, 3 3/4'' breiten, hohlen Cylinder mit vier Füßen eine 7—8'' hohe, 16'' in der Öffnung weite vierhenkelige Vasenschale gestanden hatte ²⁾. Das Ganze war zerdrückt; die Räder waren vierspeichig, 4 1/2'' hoch und das Gestelle durch gegossene geschwungene Bogen gebildet, die nach vorn und hinten gleichmässig als vier Schwanenhälse, ohne Ausarbeitung aber des Kopfes, zu gleicher Höhe mit den mittleren Bogen aufstiegen.

Bekanntlich sind derartige kleine Bronzewagen an verschiedenen Orten in Mecklenburg, Brandenburg, Steiermark und Siebenbürgen gefunden worden; von allen diesen kommt einer aus dem Szaszvaroser Stuhle in Siebenbürgen, welchen das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet in Wien verwahrt, dem Peccateler am nächsten ³⁾. Er ist etwas kleiner, 6'' lang, zwischen 4—5'' hoch und ist ein vierräderiges Gefährt, dessen gebogene Längerbalken eine kleine halbkugelige Vase tragen, welche mit einem Deckel geschlossen war, den darübergezogene Dräthe oder Schnüre befestigten. Die Längerbalken steigen zur halben Höhe der Vase auf und enden in rohen langschnäbligen Vogelköpfen ⁴⁾, so wie von der Vase acht derartige Köpfe, je zwei über einander, nach vorne und hinten hervorragen. Die vierspeichigen Räder sind an durchgehenden eisernen Queraxen befestigt.

¹⁾ Mecklenburg. Jahrb. IX, 371.

²⁾ Vgl. die Abbildung a. a. O.

³⁾ Der Gefälligkeit des Herrn Dr. E. Freih. v. Sacken, Custos des Cabinets, verdanke ich Zeichnung und Beschreibung hiervon.

⁴⁾ Auf der gabelförmig gespaltenen Deichsel des gut erhaltenen Bronzewagens von Frankfurt a. O. stehen Vögel auf kleinen Stäben. Die Auslegung als ein Wodanswagen war wenig glücklich, Mecklenburg. Jahrb. XVI, 265.

Dass wir in diesen ehernen Wagen ein italisches Erzeugniss haben, bin ich fest überzeugt; ein im höchsten Grade bedeutsames Beispiel gibt der Strettweger Wagen, den wir im letzten Abschnitt erwähnen müssen. Zur Erklärung werden wohl die Wagenräder und andere Theile wirklicher Wagen wenig nützen, die sich in der Schweiz, in Thüringen und am Rhein in Grabhügeln fanden, da sie von dem Gefährt herrühren mögen, welches die Leiche zur Ruhestätte herbeigebracht hatte, während diesen Miniaturwagen eine symbolische Bedeutung, gleich den winzigen Waffen und Schmucksachen, oder auch eine bestimmt religiöse anhaften muss.

Beschreiben wir nun das Peccateler Kegelgrab weiter. Von dem südlichen Gewölbe zogen sich westlich und östlich zwei gleichlange (6'), breite (4') und hohe (4') Bogen gegen N. hin, die unter sich durch einen Damm (von Erde oder Stein) verbunden waren. Im westlichen, der mit Kohlen und Erde gefüllt war, lag fest unter Steinen ein breites dreifaches Lederstück, reich mit Bronzebuckeln beschlagen, das stark an ein mit solchen Buckeln besetztes ledernes „Pferdezeug“ erinnert, welches man bei Wulfen in Anhalt 1692 in einem Grabe fand. Dazu gehörte wahrscheinlich ein kleiner viereckiger Erzbeschlag. Unter der östlichen Wölbung fand man dicht in Steinen eine napfartige 5" hohe braune Urne mit gewöhnlichen Bronzesachen, darunter einen Haft aus zwei Spiralplatten. Nordwärts lag ein Steinhaupte über einer grossen Brandstätte, auf welcher ein paar Handringe, ein gewundener Halsbaug, eine Spiralfibel und ein viereckiger Beschlag sich fanden. Hier und vielleicht auch im westlichen und südlichen Theil scheinen die Todtenreste ohne Gefässe beigesetzt zu sein, wenigstens erwähnt der Fundbericht ihrer nicht.

7. Die Urnen stehen in einer Bohlenkammer. In Skandinavien kommen Hügel der vorigen Art, mit Steingewölben, selten vor, häufig dagegen mit Bohlen- und Dielenkammer¹⁾. Gewöhnlich war auch der Fussboden gedielt, die Wände wurden mit Rinde bekleidet und getheert, oder gar, wie im Grabhügel der Königin Thyra Danebot bei Jelling in Jütland, mit Schnitzerei geschmückt und an den freien Stellen mit Wollenteppichen behängt. Da diese Gräfte viel Zeit benöthigten, haute sie mancher bei Lebzeiten für sich.

¹⁾ Mein altnord. Leben, 490.

Aus Deutschland kennen wir freilich nur einen einzigen Grabhügel, der so gebaut war; er ward 1692 bei Wulfen in Anhalt aufgedeckt ¹⁾. Man stiess 12' unter der Oberfläche auf eine bedeutende Menge Steine, unter denen eine von W. nach O. gerichtete Grabkammer aus Fichtenbohlen lag. Auf ihrem Fussboden standen in einer Linie vier thönerne Gefässe: zwei grössere Aschenurnen und zwei kleinere leere; die letzteren nach O. und neben ihnen lagen zwei kleine Speerspitzen und ein Schwert von Bronze, sammt jenem oben erwähnten Lederstück mit Erzbuckeln. Der Hügel gehört sichtlich der Blüthezeit des alten Erzgusses an.

b. Beisetzung in einem Steinhügel.

Die aus Gestein aufgeschütteten Urnenhügel sind in der Regel kleiner als die Erdhügel und liegen ebenfalls meist in Gruppen. Eine dünne Rasenschicht überzieht sie. Die nicht häufigen Beigaben sind fast ausnahmslos von Bronze (Taf. III, Fig. 18). Südwestlich von Jels in Nordschleswig zählt man innerhalb einer halben Meile gegen vierzig Hügel aus Feldsteinen, mit wenig Erde gebunden, aber ziemlich stark mit Erde bedeckt; der eine lieferte über 400 Fuder Steine. In geringer Tiefe standen Urnen, in oder bei welchen zuweilen bronzene Waffen sich fanden ²⁾.

Bei Ülzen sind ganz ähnlich gebaute Hügel, die bis 400 Kubikfuss Steine enthielten. Die Urnen waren theils napfförmig, theils bauchig mit ausgeschweiftem Rande und mit vom Feuer wenig angegriffenen Gebeinen gefüllt. In der einen lagen Stücke einer Eisenadel. Sie standen ohne sichtliche Ordnung. In einem Hügel grub man auch im gewachsenen Boden eine bauchige, oben ausgeschweifte Urne (Taf. III, Fig. 27) aus, neben der ein Aschenkrug und ein leeres tassenartiges Gefäss gestanden hatten.

Bei Sagan in Schlesien, von wo wir schon Steinhügel mit Hünenkammern kennen, liegen auch Urnenhügel von Gestein, bis 10' hoch, 40' im Umfang und einer vom andern 15—30 Schritt entfernt. Die Gefässe sind meist Vasentöpfe mit Deckel (Fig. 24); die Beigeschirre haben manchmal Becherform (Fig. 38). Zuweilen finden sich Glasperlen und kleine eherne Sachen ³⁾.

¹⁾ Klemm, d. Alterthumskunde, 129.

²⁾ Schlesw.-holst.-lauenb. Ber. 12, 23.

³⁾ Neues Lausitzer Magazin, XXXI, 8.

In Mecklenburg kommen diese Steinkegel, wie Lisch sie nennt, nicht selten vor. Die grösseren sind meist 4—5' hoch und mit Sand durchschüttet. Die Urnen stehen gewöhnlich in grosser Anzahl darin; einzelne Todtengefässe sind meist auf der Grundfläche beigesetzt. Man findet eherne Ringe, Nadeln, Messer, Keile, Zangen, zuweilen auch ein Schwert ¹⁾.

Den reichsten Inhalt unter seinesgleichen bot ein mächtiger Steinhügel von 60' Durchmesser und 12—16' Höhe bei Clatzow unweit Treptow in Brandenburg. Man fand nämlich zwei Aschenurnen von dünnem Bronzebleche darin, zwei einfache Goldringe und viele Erzsclacken. Das eine Bronzegefäss war topfartig; das andere glich zwei in der Nähe gefundenen bedeutend und war wie diese ursprünglich ein Hängekessel mit gravirtem Bügel, der in zwei Ringe greift, welche in Knöpfchen sitzen, die bei dem Clatzower in Schlangen auslaufen, während bei dem Grevikower und Schlönwitzer dieselben geflügelten Köpfen ähneln ²⁾. Ähnliche und noch schönere Bronzekessel besitzt das Kopenhagener Museum; dieselben sind entschieden von süd-europäischer Arbeit und wurden nach Geschmack und Gelegenheit zur Bergung der Todtenreste benutzt, nachdem sie den Lebenden auf andere Weise gedient. Wir sehen öfters Erz- und Glasgefässe so verwendet.

4. Hügel mit einem Aschensarge.

Obschon ich aus Deutschland kein Beispiel kenne, dass die Asche und die Knochenreste in einem Holzsarge im Hügel beigesetzt sind, will ich diese bei den Jüten in Kent vereinzelt beobachtete Bestattungsart hier nicht übergehen. Unter den fast 800 untersuchten dortigen Hügelgräbern ergaben sieben statt der unverbrannten Leichen, Asche und verbrannte Gebeine in einem hölzernen Sarge ³⁾.

Die Gefässe in den Gräbern dieses Abschnittes waren meist zur Aufnahme der verbrannten Leichenreste bestimmt und demnach Bein- und Aschenurnen; Asche und Knochen liegen oft in gesonderten Gefässen, oft zusammen in denselben. Die Beigefässe stehen nicht selten in grosser Zahl herum und sind Trankgefässe mit Bechern, r1

¹⁾ Lisch, Erläuterung z. Frideric.-Francisc. 69. Mecklenburg. Jahrb. XI, 385.

²⁾ v. Ledebur, Alterthümer d. Reg.-Bez. Potsdam, 21.

³⁾ Inventor. sepulcr. edit. by R. Smith.

ferner Schüsseln, Näpfe und Teller, die theils bei dem Begräbniss selbst gebraucht sein mögen ¹⁾, theils in religiösem Glauben an das Fortleben nach dem Tode beigelegt wurden, was besonders von den ganz ungebrauchten gelten mag.

Mit einzelnen Ausnahmen sind die Gefässe von Thon. Die Masse ist durchgehends nicht fein: ein gewöhnlicher Lehm, in welchen zur grösseren Haltbarkeit zerstampftes Gestein (Granit, Gneis, Kalk, Glimmerschiefer u. a.) gemengt ist. In Mecklenburg und den angrenzenden Ländern ist der grobe Kern gewöhnlich mit etwas feinerem Thon überzogen. In Holland und Niedersachsen ist der Stoff im ganzen besser, was auch von manchen süddeutschen Geschirren gelten kann; im Allgemeinen ist auch hier, ganz wie in der Schweiz, die Masse ungereinigter Letten mit Steinbröcklein ²⁾.

Die Gefässe sind gewöhnlich aus freier Hand gefertigt und den Unebenheiten ist durch Schaben und Streichen mit der Hand oder einfachen Werkzeugen nachgeholfen. In Süddeutschland und der Schweiz finden sich daneben aber auch Geschirre, welche über einer Form gearbeitet sind, wodurch die innere Seite glatt und richtig, die äussere unregelmässiger erscheint, und ferner solche die entschieden auf der Drehscheibe mit grosser Gewandtheit, aber aus ungleich behandelte Masse gemacht wurden ³⁾.

Der Brennofen war während der ganzen Zeit der heidnischen Todtenbestattung in Deutschland unbekannt; die Gefässe sind also am offenen Feuer gewöhnlich nicht scharf gebrannt und sämmtlich ohne Glasur ⁴⁾. Sie haben eine röthliche, bräunliche, graue, schwärzliche, gelbe Farbe je nach der Beschaffenheit des Stoffes und der Hitze, der sie ausgesetzt waren. Nicht selten sind sie, im Norden wie im Süden, ganz mit Graphit gefärbt, oder, was man in der Schweiz öfter findet, mit Rothstein überstrichen; in beiden Fällen ist dem Anstrich durch Glätten Glanz gegeben. Zuweilen ist an den

¹⁾ In brandenburgischen Orten wird noch heute die Schüssel, aus der die Leiche gewaschen ward, in den Sarg gelegt. Kuhn und Schwarz, Norddeutsche Sagen S. 435, n. 291.

²⁾ Lisch, Mecklenburg. Jahrb. XI, 354. Janssen, Hilvers. Oudh. 85. v. Estorff, Alterthümer von Ülzen zu Taf. XIV—XVI. Keller, Allgemeine Bemerkungen über die Heidengräber in der Schweiz, 78.

³⁾ Keller a. a. O. 79.

⁴⁾ Die entschieden römischen leicht kenntlichen Arbeiten sind hier natürlich durchaus ausgenommen.

oberen Theilen eine Bemalung mit Dreiecken, Zickzacken, Vierecken, Gittern und ähnlich gestellten Streifen, so wie auch mit Bändern zu bemerken, wozu im nördlichen und mittleren Deutschland schwarz, roth und weiss oder gelb, in der Schweiz schwarz, roth und gelb oder gelb, roth und weiss vorzüglich gewählt sind.

Als Verzierungen kommen ferner eingegrabene Punkte, Striche und runde Linien in mannigfacher einfacher Zeichnung vor; der Winkel, das Dreieck, die Raute, das Zickzack, der Bogen und der Kreis herrschen auch hier. Von erhabenen Verzierungen begegnet höchstens der Rundstab.

Was die Gestalt betrifft, so waltet entschieden die Vase vor, die wir auch in den Beigefässen der brandlosen Grabhügel voran stehen sahen. Wir bemerken, von der einfachen Grundform ausgehend, eine Menge Abarten, die durch die verschiedene Behandlung des Randes und des Bauches entstehen, wie die beigegebenen Zeichnungen nach nord- und süddeutschen Aschenurnen am anschaulichsten belegen können (Taf. III, Fig. 19—32). Im Allgemeinen hat sich die Erfindungskraft im Norden mehr dem Halse, im Süden, besonders der Schweiz, dem Bauche zugewandt. Henkel oder Knötchen kommen an diesen Todtengefässen selten vor, öfter dagegen an Vasen, die als Trankgeschirre beige stellt wurden.

Neben der Vase bemerken wir den Topf (Fig. 33) und den Krug (Fig. 34). An diesen lehnen sich die Gefässe mit Kugelbauch und verlängertem Halse (Fig. 35, 36, 38), unter denen ein lüneburgisches (Fig. 36) schlagend an Hünenformen mahnt. Kleinere und grössere Henkel sind hier oft angebracht, wie auch diese Formen vorzugsweise, wenigstens im Norden, bemalt wurden. Eine hornartige Handhabe erscheint an dem schlesischen Gefäss (Fig. 38). Ganz aus der Kugel mit schmalem Halse ist die Lüneburger Urne (Fig. 37) gebildet.

Die Grösse der Aschenurnen und der Trankbehälter ist sehr verschieden; man hat Maasse von mehreren Fuss und zwei Eimer Inhalt beobachtet.

Unter den Beigefässen erscheint die Schüsselform (Taf. III, Fig. 62, 63) besonders im Süden; sie ist hier durch scharfe und runde Auskehlungen, wie durch Malerei nicht selten geschmückt. Allgemeiner ist der Napf, sowohl einfach gerundet, als vasenförmig und beckenartig. Wir haben darunter Trankgefässe (Fig. 44—50, 64)

und Essgeschirre (Fig. 58—61). In der Schweiz kommen darunter Abarten vor, welche so spitz oder auch so rund unten zulaufen, dass sie nicht von selbst stehen können ¹⁾.

Eigenthümlich ist das aus zwei abgestumpften an einander gesetzten Kegeln gebildete Lüneburger Gefäss (Fig. 43).

Unter den Bechern finden wir ganz einfache cylindrische, dann sich verengende Cylinder, napfartige, vasenartige und nach unten spitze; auch hier zeigt sich der Süden reicher als der Norden (Fig. 51—57). Die Form des Doppelbeckers (Fig. 57) kommt dagegen in Norddeutschland, so viel ich weiss, allein vor.

Eine kurze Besprechung verlangen noch die sogenannten Hausurnen, auf welche besonders Lisch seine Aufmerksamkeit richtete ²⁾. Er wie Müllenhoff ³⁾ sehen in diesen Urnen, deren Wesentliches in der Seitenöffnung besteht, ein Abbild des altgermanischen Hauses. Die einfachste Art sei die Urne von Burgchemnitz in Thüringen sammt der ganz zustim�enden von Bornholm; sie ist 12 $\frac{1}{2}$ " hoch, ganz geschlossen und hat an der Seite eine durch einen Deckel schliessbare Öffnung, den ein metallener durch Öhre gehender Drath fest hielt (Fig. 39). Lisch erblickt hier das kuppelförmige Zelt.

Die nächste Form sei die Urne von Klus bei Halberstadt (Fig. 40), welche 12" hoch, topfartig und mit einem niedrigen gewölbten Deckel geschlossen, die verschliessbare Lucke in ziemlich gleicher Höhe mit der Burgchemnitzer Urne hat. Ein Sprung führt zu der sogenannten bienenkorbartigen von Kiekindemark bei Parchim in Mecklenburg. Sie ist kreisrund, hat einen kuppelartigen Deckel und eine viereckige Öffnung an der Seite, durch deren hervorspringenden Rand ein Riegel für den Luckenversatz ging (Fig. 41). Die jüngste Gestalt soll die bei Aschersleben gefundene Urne sein, worin Müllenhoff die runden kegeldachigen Häuser der Antoninssäule, Lisch aber die heutigen niederdeutschen Behausungen findet. Sie ist viereckig und durch einen Bauchrand in zwei ungleiche Theile geschieden; der obere steigt steil mit starker Verjüngung zu, und zeigt eingeritzte Streifen; im unteren liegt die Öffnung welche ein Schieber mit hervorstehendem Knopfe deckt (Fig. 42). — Diese Urnen sollen also

¹⁾ Keller, helvet. Heidengräber und Todtenhügel, 24.

²⁾ Vgl. namentlich Mecklenburg. Jahrb. XXI, 243 ff.

³⁾ Schlesw.-holst.-lauenb. Ber. 14, 2.

Nachbildungen der Wohnungen jenes Volkes der Grabhügel sein, nach Lisch der Germanen, da er die Bronzeperiode für rein germanisch hält. Er zieht auch die Kegelgräber zur Vergleichung namentlich des Kiekindemarker Gefäßes herbei und sieht in ihnen gleichfalls die Nachbildungen des Kuppelzeltes. Leider lässt sich, selbst wenn man in diesen Urnen solche Nachahmungen annimmt, das Zelt nicht als älteste nachweisliche Wohnart der Kelten und der Deutschen belegen. Die keltischen runden Häuser aus Brettern und Geflecht, mit kuppelichter Rohrbedeckung und die Thür an der richtigen Stelle ¹⁾, welche Strabo (IV, 4, 3) beschreibt und die Antoninsäule nachbildet, unterscheiden sich doch bedeutend von den Urnen aus Burgchemnitz, Bornholm und Klus, in denen ich höchstens ein Beutelmeisennest nachgeformt sehe. Die Mecklenburger Urne ist eher ein Backofen, und in der Ascherslebener erkennt man eine spielende Abart der Vase mit vorspringendem Bauchrande, welcher das Lüneburger Gefäß (Fig. 29) in einfacher Weise sich sehr nähert. Man beachte namentlich, dass sich der untere Theil abwärts verjüngt. Über dies besteht zwischen diesen sogenannten Hausurnen, namentlich Fig. 39, 40 und der germanischen Wohnung in den Zeiten, welchen sie zugetheilt werden, nicht die mindeste Ähnlichkeit, denn diese war der Wagen oder ein Nachbild des Wagens, wie die älteste deutsche Benennung des Hauses gart ²⁾, wie Plinius und Strabo ³⁾ und wie noch heute vorhandene Bauten darthun ⁴⁾.

Die Sachen aus Metall in den Brand- und Urnenhügeln sind durchaus dieselben wie in den Grabhügeln. Besonders die ehenen zeigen gute Mischung, geschickten Guss und meist treffliche Form. Wie verträgt sich nun solches mit der rohen Masse und Arbeit der Thongefässe, bei denen die Gestalt allein zu loben war? kann dasselbe Volk schlechte irdene Geschirre und schöne Metallarbeiten gleichzeitig liefern?

¹⁾ Auf einem Marmorfragmente im Louvre in Paris (Musée de sculpture antique et moderne par le C. de Clarci (II, pl. 144) sieht man hinter einem Kämpfer ein gallisches Haus, das dem Dache nahe eine Lucke mit Laden hat, welche durchaus als Fenster, nicht als Thür zu nehmen ist.

²⁾ Vedisch *garta* Wagen und Haus.

³⁾ Plin. hist. nat. 8, 40. Strabo VII. 1, 3. 2, 4. 3, 17.

⁴⁾ Meine deutschen Frauen im Mittelalter, 327.

Eine entschiedene Bejahung oder Verneinung würde wohl fehlgreifen. Von den Galliern bezeugen Diodor von Sicilien und Plinius ¹⁾ glaubwürdig, dass sie geschickt in Gold, Erz und Eisen arbeiteten: sie machten Hals- und Fingerreife, Helme, Schilde, Harnische, Schwerter mit ehernen und eisernen Griffen, ellenlange eiserne Speerspitzen und verstanden zu vergolden, zu versilbern und mit Zinn zu überziehen. Das keltische Schwert (*noricus ensis*, μάχαιρα κελτική) war berühmt, weil das Eisen der Alpenbergwerke von ausgezeichnete Güte ist. Dagegen war wenigstens bei dem Einfall der Gallier in Italien die Schmiedekunst schlechter als der Stoff verdiente, denn Polybius (II, 32) schildert die Unbrauchbarkeit des gallischen Schwertes im Gefecht; zu Cäsar's Zeit muss sich das gebessert haben, wie sein Schweigen beweist. Können wir hiernach, wozu die Nachrichten von den gallischen und norischen Bergwerken kommen, nicht ableugnen, dass sich diese Völkerschaften auf Metallarbeit verstanden, so werden wir auch zugestehen müssen, dass Vieles in den Grabfunden keltische Arbeit ist. Es fragt sich nur, ob ihre Kunst selbstständig war. Die Behauptung wäre thöricht, dass sie nicht Ringe, Lanzen- und Pfeilspitzen, Messer und einfache Schwertklingen, Keile und Ähnliches selbst hervorgebracht hätten, wie sie in der Mischung und Verbindung der Metalle glücklich waren; aber wo Geschmack und Erfindung der Form noth thut, in allen künstlicheren Geräthen und allen Verzierungen, springt eine solche Verwandtschaft mit den Arbeiten anderer Länder, besonders Italiens in die Augen, dass Einfluss der südlichen Erzarbeit auf den Norden unleugbar erscheint. Ich halte die Etrusker für die Lehrmeister, deren Tüchtigkeit im Erzguss und der Metallarbeit überhaupt ihre grosse Einwirkung in dieser Beziehung auf ganz Italien und selbst auf Griechenland herbeiführte und welche zugleich mit ihren Sachen den ausgedehntesten Handel trieben ²⁾. So kamen Vorbilder in Menge zu den Kelten, wonach sie arbeiteten und womit sie sich und ihre Wohnungen und Gräber schmückten. Als die Römer ihre Herren wurden, steigerte sich dieser fremde Einfluss natürlich auf's höchste.

¹⁾ Diodor. Sic. V. 27, 30, 33. Plin. h. n. 34, 48. Auch Polyb. 2, 31. Strabo IV, 4. 5. können benützt werden.

²⁾ O. Müller, die Etrusker, 2, 250 ff.

Die Deutschen besaßen vor ihren grossen Eroberungen weder die Bergwerke noch die Kunst, um sich den Kelten im Schmieden und Giessen vergleichen zu können. Sie kannten und brauchten zwar seit ältester Zeit, wie unsere Sprache bezeugt, die verschiedenen Metalle, aber sie mochten nur das Einfachste daraus fertigen. Die Schmiede würden nicht in so hohem Ansehen gestanden haben, wäre ihre Kunst verbreiteter gewesen; und was macht der Erzmeister Wieland anders als Ringe und Schwerter? — Bei den deutschen Völkern war für die südlichen Erzarbeiten ein vorzüglicher Markt; mehrmals sah man sich in Rom genöthigt, den Handel mit Eisenwaffen zu den Feinden zu verbieten. Dies geschah freilich erst in der Kaiserzeit, aber lange vorher waren die Kaufwege geöffnet und der Bernstein vor allem mochte italische und keltische Sachen von Gold, Erz und Eisen nach dem Norden führen. Dann brachten seit den Kimberzügen Plünderung und Eroberung aus römischen und keltischen Ländern nicht bloß eine Menge von Metallsachen, sondern auch Gefangene mit, welche sich auf Guss und Schmieden verstunden und die Deutschen zu gleicher Fertigkeit anlernen konnten ¹⁾. So blieb es über die Gründung des Frankenreiches hinaus. Die Volksrechte (l. Sal. nov. 106. l. Alam. 79, 7. l. Burg. X. XXI, 2) beweisen zur Genüge durch ihre hohen Bussen für den *servus faber*, *aurifex*, *argentarius*, *ferrarius*, *aerarius*, *spatarius*, dass jene Künste selbst bei den Stämmen die mit fremder Cultur in die meiste Berührung kamen, vorzüglich von römischen oder gallischen Knechten gehegt wurden. Freilich erhellt zugleich die hohe Achtung dieser nützlichen, das Leben erweiternden Kunst, die eine Art Schaffens ist: desshalb waren ihr in ältester Zeit bereits alte Gottheiten zu Schutzherrn und das kleine Volk der bergbewohnenden, metallbesitzenden Zwerge zu erlauchten Vorbildern gegeben. Am weitesten scheinen die kunstliebenden Wandalen sich in der Metallararbeit entwickelt zu haben, wenigstens stand die Waffenschmiedekunst bei ihnen in hoher Blüthe ²⁾ und König Geiserich sprach durch die Erhebung eines aus-

¹⁾ Bekanntlich hat man von der Schweiz bis Skandinavien Reste von Erzgiessereien gefunden, in Formen, halbfertigen und fertigen Sachen sammt Metallklumpen bestehend; allein es sind nur Keile und Speer- oder Pfeilspitzen die man hier sieht.

²⁾ Cassiod. Var. V, 1.

gezeichneten Schmiedes in den Grafenstand die Adelserklärung des ganzen Gewerkes aus.

Wir wollen noch kurz den Vorgang bei dem Leichenbrände schildern. Leider kennen wir die deutschen Gebräuche zwischen dem Tode und der Bestattung nicht, während uns aus Skandinavien darüber Berichte vorliegen ¹⁾. Die Leiche ward wahrscheinlich auf einem altherkömmlichen Wege, dem Hel- oder Todtenwege ²⁾, zu der Brandstätte gebracht: oft geschah dies zu Wagen, gezogen wahrscheinlich von Rindern. Wagenräder und andere Wagentheile finden sich noch in den Gräbern.

Gewöhnlich liegen mehrere Hügel beisammen, wie wir früher angaben; es gab also feststehende Begräbnissplätze.

Der Scheiterhaufen ³⁾ ward bei ärmeren aus bereitliegendem Holze geschichtet; bei reichern aber wurden, wie auch Tacitus (Germ. 27) erfuhr, gewisse und bestimmte Holzarten dazu genommen, worunter die Eiche nach den vorhandenen Kohlen- und Holzresten voran stand ⁴⁾. Wuchs solches Holz nicht in der Nähe, so schaffte man es von weitem heran ⁵⁾. Ausserdem legte man schon wegen der leichteren Entzündung kleine Zweige und Dornicht herum, wie dieses auch beim römischen *rogus* geschah. Von einer köstlichen Ausschmückung des deutschen Scheiterhaufens in römischer Art durch Stoffbehänge und Wohlgerüche vernahm Tacitus nichts. Bei wachsendem Reichthum der Deutschen aber wurden Gewebe und Waffen ⁶⁾ um die Leiche aufgehängt und den Flammen mit übergeben; von wohlriechenden Harzen hat man halbverbrannte Stücke bei den

¹⁾ Mein altnord. Leben, 474. — Heute wird noch in vielen deutschen Gegenden der Tod des Hausvaters allen lebenden Wesen und leblosen Dingen (namentlich den Obstbäumen) förmlich angezeigt und alles Hausgeräth von seiner Stelle bewegt oder wenigstens gerüttelt.

²⁾ Mythol. 761. — In Tirol herrscht noch der Glaube, man müsse die Leiche auf dem Todtenwege, nicht über andre Steige tragen, solle da kein Unglück geschehen. Zingerle, Sitten und Meinungen des Tiroler Volkes, n. 206.

³⁾ Die Namen desselben hat J. Grimm in seiner oft erwähnten Abhandlung gesammelt: ahd. *eit*, *saccari* (*pīga*, *fīn*, *hūfo*) *fiuristat*; ags. *ād*, *bæl*; altn. *bāl*, *hladr*, *köstr*.

⁴⁾ Der Eichenbaum ward schon in der Zeit der Hünengräber zum Leichenbrände vorzüglich gern genommen.

⁵⁾ Hēht þāt hie bæl vudu feorran fēredon Beov. 6219.

⁶⁾ Brynh. qu. 2, 61. Beov. 2207, 6268. Ich zweifle nicht, dass wenigstens die letzteren Stellen für die deutschen Stämme gebraucht werden dürfen.

Todtenresten gefunden. Die Pracht der Leichenbegängnisse reicher Gallier erwähnt bereits Cäsar (b. Gall. 6, 19).

Der Todte ward rein gewaschen, Haare und Bart gekämmt und geschnitten ¹⁾, in seinen Kleidern und bei Vermögen mit Schmuck und Waffen auf den Brandstoss gelegt; die von Feuer zerstörten Metallsachen bezeugen solches. Dem Manne folgte in alter Zeit die Gattinn entweder freiwillig oder durch die Sitte genöthigt bei Germanen und wahrscheinlich auch bei Kelten in den Tod; ebenso musste ein Lieblingsknecht, eine theure Magd oder eine ganze Dienerschaft mit dem Gebieter sterben und zu Asche werden. Wir haben dafür Zeugnisse in altgermanischen Liedern und durch mehrere Hügelgräber, welche wir beschrieben. Zuweilen wurden die Knechte auch unverbrannt mitbegraben. Ebenso bestätigen die Ausgrabungen Tacitus Meldung, dass mit dem Reiter sein Ross getödtet ward. Auch andere Lieblingsthier wurden dem Verstorbenen mit in das Grab gegeben. An Siegfried's und Brunhild's Scheiterhaufen hingen zu Häupten zwei Habichte, die Beizvögel; in thüringischen Grabhügeln fand man bei Frauen- und Kinderleichen Singvögelknochen. Auch den Galliern folgte Alles was ihnen im Leben nahe gestanden, in das Grab ²⁾.

Der Scheiterhaufen lag nicht immer an derselben Stelle, wo sich der Hügel erhob, wie auch bei den Römern die *ustrina* von der Stelle des *monumentum* zuweilen gesondert war. Unter welchen Feierlichkeiten die Verbrennung geschah, wissen wir leider nicht; vielleicht ward auch in Deutschland der Brandstoss mit Spruch und Berührung eines heiligen Geräthes geweiht. Dürfen wir aus einer Stelle Prokop's (b. goth. 2, 14) von den Herulern auf die anderen Deutschen schliessen, so steckte der nächste Verwandte das Holz in Brand. Wir wissen auch aus Skandinavien, wie derselbe die eigentliche Todtenbesorgung zur Pflicht hatte.

Nach dem Brande wurden die Todtenreste entweder auf dem Platze liegen gelassen und die Erde darüber geschüttet, oder in

¹⁾ Kämmе und Rasiermesser (von Bronze) finden sich bei verbrannten und unverbrannten Leichen und wurden noch in jüngster Zeit hier und da den Todten in den Sarg gelegt, damit sie ihr Haar in Ordnung halten könnten. — Bei der auch in Deutschland herrschenden Meinung von der weiten Wanderung der Verstorbenen dürfen wir annehmen, dass ihnen neue und derbe Schuhe auch zur Zeit der Hügelbestattung mitgegeben wurden. Belege dafür haben wir freilich erst aus flachen Gräbern, wo mehr davon zu sagen sein wird.

²⁾ Cäs. b. gall. 6, 19. Pomp. Mela III, 2, 3.

Behälter gesammelt; davon so wie von den verschiedenen Bauweisen des Hügels handelten wir ausführlich. Bei Reichen kamen nun neue Beigaben ¹⁾ zu den früheren halb oder ganz verbrannten. Es sind die früher schon geschilderten; ausserdem sei noch der kleinen modellartigen Schmucksachen, Waffen und anderer Erzgeräthe gedacht, deren eigentliche Bedeutung wir eben so wenig genau bestimmen können, als der Donnerkeile, Schneckenhäuser, Thonkugeln, dreieckigen und runden Steine, der im Dreieck oder in andern Figuren gelegten Steinchen und ähnlicher Dinge welche bei den Todtenresten zuweilen liegen. Das Schwert des Todten ward hier und da zerbrochen, die Spitze von dem Schafte gewaltsam getrennt; doch ist dies kein durchgehender Gebrauch; die Bedeutung liegt vor Augen.

Während der Hügel aufgeschüttet ward und nach seiner Vollendung fanden ebenso wie vor oder bei dem Leichenbrande Opfer von Feld- und Baumfrüchten und von Thieren Statt. Man hat in Thüringen angebrannte Gerste, in der Schweiz halbverbrannte Eicheln, an vielen Orten Knochen von Rindern, Ebern, Schweinen und andern Thieren in den Grabhügeln gefunden. Wir gedachten ferner besonderer Opferhügel, in denen sich nur Brandplätze finden. Noch Karlmann musste die Opfer auf den Grabhügeln streng verfolgen ²⁾. Dazu wurden Sprüche und Lieder gesagt und gesungen von dem Leben des abgeschiedenen und voll Beziehung auf die Trauer der Überlebenden. Die zu Liftines verbotenen *dádsisas* (Todtenklagen) die als *Sacrilegium super defunctos* bezeichnet sind, bezeugen dies gleich den Gesängen welche die zwölf Edelinges sangen, als sie um den Hügel des Heldenkönigs Beovulf ritten.

Der Leichenschmaus der heute noch im Volke sich allenthalben findet, wird auch in alter heidnischer Zeit die Feierlichkeit beschlossen haben, wo nicht eine Art Nachfeier stattfand, auf welche wir im Verlaufe der Darstellung zu deuten Gelegenheit fanden.

¹⁾ Bei wirklichen Kostbarkeiten wirkte der Glaube mit, dass Alles dem Todten mitgegebene ihm in seinem neuen Aufenthaltsorte zu Gute komme.

²⁾ Karlomanni capit. a. 742. c. 5. *Decrevimus ut unusquisque episcopus in sua parochia sollicitudinem adhibeat adjuvante gravione — ut populus dei paganas non faciat, sed ut omnes spurcicias gentilitatis abiciat et respuat, sive sacrificia mortuorum* (Pertz leg. 1, 17). In den Bestimmungen der Liftin'schen Versammlung von 743, die mit dem Capitulare von 742 eng zusammenhängen, finden wir daher nach dem Gesetztitel *de sacrilegio ad sepulchra mortuorum*; *sacrilegium* steht gleich *sacrificium*.

DIE
HEIDNISCHE TODTENBESTATTUNG
IN DEUTSCHLAND.

VON

DR. KARL WEINHOLD,
CORRESPONDIRENDES MITGLIED DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

II.



WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN.

1859.

(Aus dem Decemberhefte des Jahrganges 1858 [XXIX. Bd., S. 117] und dem Februarhefte des Jahrganges 1859 [XXX. Bd., S. 171] der Sitzungsberichte der philos.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften besonders abgedruckt.)

Weinhold, Karl,

Die heidnische Todtenbestattung in Deutschland

Bd.: 1

Wien 1859

Germ.g. 519 sc-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10047794-4